P.O.germ. 34 af   Alxinger

Johann von Alxingers
sämmtliche Werke.

Neunter Band.

Enthält:

Vermischte Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schody del. M. Pölzel sc.

Vermischte Schriften.

Von

Johann von Alxinger.

Fanny Salm

Wien, 1812.

Im Verlage der Franz' Haasischen Buchhandlung.

Zueignungsschrift.

Zueignungsschrift.

Wer ist es, den ich diesem Band
(Den ersten opfert' ich mit kühner, stolzer
Hand
Dem Colbert Oesterreichs,) zum Freund und
Gönner wähle?
Wer sonst, als Du, Mann mit der Feuerseele,
Der schnell das Gute sieht und auch so schnell
es thut,
Der gern von trocknen Amtsgeschäften,
Die an den Schreibetisch oft Tage lang ihn
heften,
Im Arme sanfter Musen ruht,
Und frey von Eitelkeit und Stolz, den Lieb-
lingsfehlern
Der Städter, in den holden Thälern

Von Ottakring sein eignes Feld,
Wie Cincinnatus einst, bestellt,
Bis er, wie dieser, von dem Staate,
Der ihn nur eine kurze Zeit
Der Pales, dem Sylvan, der blonden Ceres leiht,
Zurück gefordert wird, daß er ihm Weisheit rathe.
Mein Spielmann, (denn nicht nur die Kaiserstadt,
Europa wird in diesem Bild dich kennen,)
Nimm, was Verehrung hier zu überreichen hat,
Laß Gönner dich und Freund vor diesen Liedern nennen,
Dein Nahme schmückt sie mehr, als sie ihn schmücken können.

Vermischte Gedichte.

Die Schönheit und die Mode.

(Nach dem Italiänischen des Lorenz Pignotti.)

Alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice.

Die Zwillingsschwestern des Cupid,
Die Schönheit und die Mod', an deren Siegeswagen,
Gebildeter und Thor, Barbar und Weiser zieht,
Begingen einst vereint, wie Gnids Annalen sagen,
Toilett-Mysterien; ein reitzend Nymphen-Paar,
Werth der Verehrung, werth, daß Venus sie gebar.
Die Schönheit sieht man bald vom Sessel sich erheben;
Sie hatte sich nur wenig Müh' gegeben,
Nachlässigkeit gefällt an ihr.
Wozu sich also fremde Zier
Und äußerlichen Schmuck erborgen?
Doch kaum war sie vom Putztisch auf,
So lästert sie schon laut den Fleiß, die langen Sorgen
Des Schwesterchens; auch diese läßt hierauf
Der spitzen Zunge freyen Lauf,
Wie Mädchenkenner leicht begreifen.
Nach vielem Sticheln, Hadern, Keifen,

Pflanzt Dame Schönheit stolz sich unter das Gesicht
Der Gegnerinn, erhebt die Stimm' und spricht:
Pah! was verstehest du? brav Thoren anzuwerben,
Nicht wahr? zu pfuschen, zu verderben?
Kaum zieh' ich mir ein Mädchen groß
Und schmücke sie mit meinen besten Gaben;
So muß der Henker deinen Troß
Gleich hinter ihrer Ferse haben.
Im weißen Kleid der Unschuld nahn Friseur,
Schnellfüßig, wie Achill, Putzhändlerinnen-Schaa-
ren
Mit lüftigen, doch theuren Waaren
Und Juwelier und Parfumeur.
Das Alles kommt und salbt und zieret
Und kleidet aus und kleidet an,
Daß sich mein bessers Werk darunter fast verlieret,
Und ich es selbst kaum unterscheiden kann.
Kein Wunder! wie die Frau, ist auch das Haus-
gesinde,
So oft ich dich auf meinen Wegen finde,
Seh' ich dich anders: jetzt hast du ein gelbes Haar,
Gelb, wie die Locken unsers Bruders,
Doch kaum vergeht ein halbes Jahr,
So ist's durch Hülfe deines Puders
Schwarz, dunkelhell, braun, roth sogar.
Heut deckest du damit die Ohrenläppchen,
Und stürzest drauf ein roth Dubitza-Käppchen *),
Doch morgen schrumpfet die Frisur
Gewaltig ein und küßt den Saum der Ohren nur.

*) *Bonnet à la Dubitza.*

Heut bist du, (Phryne selbst kann nicht gefälliger seyn,)
Gefällig gnug, das Busenband zu lösen,
Und morgen hüllest du in neidische Trompeusen
Die ganze Brust mit Nonnensorgfalt ein.
Jetzt säest du das Haar mit Edelsteinen,
Und jetzt den Hals und jetzt das Mieder an;
Jetzt machst du gar dadurch die Ohren länger scheinen.
Jetzt lässest du dich weißer, als ein Schwan,
Jetzt bunter, als der Schweif der Pfauen,
Geflammt, geblümt, gemuscht, gestreift, gegittert schauen:
Kurz Proteus, das versichr' ich dich,
Selbst Proteus ist nicht so veränderlich.
Noch lächerlicher macht dich, Schwester, dein Bestreben,
Auch die Gesichter zu erheben,
Die Alter oder Häßlichkeit
Mit Antigratien zum Ekel überstreut.
Du armes Ding! mit allem Ueberkleistern,
Mit allem Schminken läßt sich die Natur nicht meistern.
Medea, deren Kunst Aeeten jung gekocht,
Der Zaum des Maulthiers, Gloriande,
Alcine selbst, die doch zu blenden nur vermocht,
Sind leider aus dem Feenlande.
Drum dächt' ich, Kind . . . Ich aber, unterbricht
Die Mode sie, ich aber dächte,
Der Eifer steh' nicht fein dem sanfteren Geschlechte:

Du thätest wohl daran, dein niedliches Gesicht,
Ein Bißchen weniger zum Spotten zu verzerren
Und deinen Rosenmund mit einem Schloß zu sperren,
Dem Schloß Bescheidenheit. Fürwahr! ich fass' es nicht,
Wie du so ganz aus allen Schranken
Des Wohlstands treten kannst und höhnen, statt zu danken,
Zu danken — ja! denn sage mir,
Kommt wohl ein einzig Werk je rein aus deinen Händen?
Muß ich nicht mit des Putzes Zier
Die Fehler, die du machst, dem Forscherblick entwenden
Und, was du anfingst, klug vollenden?
Ich armer Ramler feile dir
Dein rauh Gedicht, und du mißhandelst mich dafür!
Amalien zum Beyspiel gabst du Wangen,
Die Trotz den deinigen mit frischen Rosen prangen.
Schwarz färbtest du ihr langes seidnes Haar,
Du machtest rund und weich ihr Händchen, machtest heller,
Als ein Gestirn, ihr Augenpaar.
Doch ihre Brust blieb platter, als ein Teller.
Sie jammert mich, ich hohl' aus der Türkey,
Damit sie sich nicht schämen dürfe,
Ein Busentuch für sie; sie trägt's und wird dabey
Als sittsam noch gerühmt; — mit Einem Stein zwey Würfe!
In Daphnens Aug' ist all die Wunderkraft,
Die unsrer Mutter Gürtel füllet.

Der Weise schielt, der Stutzer gafft,
Wenn durch ein Ungefähr ihr Busen sich enthüllet;
Allein ihr Wuchs, verzeih, ihr Wuchs ist zwergenhaft.
Ich seh' es, winke meinen Elfen:
Als Federschmucker, als Friseur,
Als Schuster stürzen sie in vollem Laufe her;
Ich heiße sie zusammen helfen;
Sie thun's und Wunder! schon ist Daphne nicht mehr klein
Und wird es künftig nur im Schlafgemache seyn.
Wahr ist es, oft mißbraucht ein Querkopf meine Gaben;
Ein Schicksal, das auch du, das alle Götter haben.
Als meine Priesterinn Guimard,
Die niemahls sehr in deiner Gnade war,
Und die man doch, wiewohl ein halb Jahrhundert
Auf ihrem Nacken liegt, gleich der Ninon bewundert.
Wenn die der schönen schlanken Welt,
Chemisen gibt, worin der Wuchs in's Auge fällt?
Wer heißt die schöne höckerige Welt
Nach diesen nicht für sie erfundnen Waaren langen?
Erfand ich nicht auch Mäntelchen genug?
Die mögen lang und weit um krumme Schultern hangen.
Man sey gewachsen, wie ein Krug,
Nur nicht so dumm *) und such' in meinen Guarderoben.

*) Der Mode mag man die Anspielung auf einen Ausdruck ihrer vorigen Lieblingssprache zu gute halten.

Man trifft gewiß dort Zaubermittel an,
Wodurch der kleinste Reitz erhoben,
Und Maritorne selbst enthäßlicht werden kann.
Denn vielfach, so wie deine Fehler,
Sind meine Mittel auch; es braucht nur kluge
Wähler.
Doch, Schwester, magst du immerhin
Zu vielen Wankelmuth, zu großen Flattersinn
Mit Recht an mir, mit vollem Rechte rügen.
Nur ewige Veränderung
Erhält die Freude neu, und die Begierde jung.
Die zaubert oft herbey und fesselt das Vergnügen.
Wo sie vermisset wird, entschleicht
Das Chor der Grazien, und Bruder Amor weicht.
Drum sag' ich laut, und wenn Madam' sich auch
zu Tode
Darüber ärgerte, wer ihre Früchte reift,
Wer ihre Diamanten schleift,
Wer ihre Fehler deckt, bin ich, die Göttinn Mode.
So sprach sie, wahr genug; allein die Schönheit ist
Der Wahrheit nicht gewöhnt: schon zürnet sie ent-
gegen.
Zum Glücke hat Cupid nah' in dem Gras gelegen.
Er hörte diesen ganzen Zwist
Und sprang hervor aus dichten Myrtensträuchen,
Die rechtenden Parteyn als Mittler zu vergleichen.

Wozu, beginnet er, wozu ein solcher Streit?
Ihr meines Reiches erste Stützen,

Sie kann sich das Französische so wenig abgewöhnen, als manche unserer Damen.

Gebt euch die Hand und lebt in Einigkeit,
Wollt ihr euch selbst und meinem Reiche nützen,
Die Schönheit ist langweilig ohne dich,
O Mode, du von ihr getrennet, lächerlich.
Drum schließet den Vertrag: Sie soll dich nicht verschmähen,
Zum wenigsten nicht ganz, soll als ein gutes Kind
Bald nah', bald fern an deiner Seite gehen,
Weil man doch wider dich mit Trotzen nichts gewinnt.
Du sollst dagegen nicht, zum wenigsten nicht immer,
Fantastisch seyn und Frauenzimmer,
Die allzu alt und allzu häßlich sind,
Von deinem Hof auf stets verbannen.
Nun ist's euch recht? — Ihr nickt. Wohlan! Actum in Gnid
Den ersten May durch den Notar Cupid.
Die Schwestern lächelten und eilten schon von dannen,
Als Eitelkeit sie schnell zurücke zieht.
Gehüllt in einen Dampf von Weihrauch, ging sie heute
Wie meistens an der Schönheit Seite.
Ey, ruft sie, ihrer Wolk' enteilend, ey, Cupid,
Das war nicht klug! Laß immerhin den Alten,
Laß immerhin den häßlichen Gestalten
Am Hof der Mod' ihr Plätzchen auch.
Ich wenigstens, ich habe den Gebrauch
Verehrer nicht allein zu wägen, auch zu zählen,
Und denke wie in nichts, auch hierin nicht zu fehlen.
Ein großer Autor stimmt mir bey.
Lob, singet er, Lob ist Musik den Ohren,

Und käm' es auch von einem Thoren.
Drum nicht zu hart! Vergönnet sey
Auch selbst den Häßlichen und Alten
Sich an der Mode Hof wie vormahls aufzuhalten.
Da doch hierbey die Schönheit selbst gewinnt,
Indem die Häßlichen und Alten
Die Folie von ihren Reitzen sind.

So rieth die Eitelkeit: ihr folgten die Geschwister;
Denn wen beredet nicht ihr angenehm Geflister?
Nun blieben im Contract nur diese Puncte stehn:
Die Schönheit soll den Rath der Mode nicht verschmähn;
Die Mode soll nicht zu fantastisch werden.
Und diese gelten noch, auch gibt's nicht viel Beschwerden.
Denn ob die Mode gleich das Bündniß manchmahl bricht;
Thut doch die Schönheit ihre Pflicht
Und nimmt es so genau mit ihrer Schwester nicht.

An Minnen.

O wo nehm' ich, dir zu danken,
Worte her? es jammert dich,
Theuerste, des Liebekranken,
Du bereitest Trost für mich,
Schenkst von deinem schönen Haare
Mir ein Büschel, das ich jetzt
Als ein Heiligthum bewahre,
Das, mit Thränen oft benetzt,
Oft bedeckt mit meinen Küssen,
Linderung mir schaffen wird,
Wenn in tiefen Kümmernissen
Sich mein müder Geist verirrt.
An der Brust will ich dich tragen,
Theures Haar; mag nun das Glück
Mich in seinem Zorne schlagen.
O es heilt bey einem Blick,
Den ich dir, mein Kleinod, gebe,
Jede Seelenwunde zu;
Stürme schweigen, und ich lebe
Mit der Welt und mir in Ruh'.
Siehe, mit erhöhtem Muthe
Such' und thu' ich nun das Gute;
Aller Pflichten eingedenk,
Minna, macht mich dein Geschenk.

Ja; wer deiner Güte Zeichen
Stets an seinem Herzen trägt,
Das für dich allein nur schlägt,
Der kann nie von Tugend weichen;
Was sich nicht mit ihr verträgt,
Wird er gern und immer meiden;
Ihn verführen nicht die Freuden
Eitler Ehrsucht; er verschmäht
Das, woran sich Thoren weiden,
Höhnt des Goldes Majestät,
Flieht der Wollust Ruhebette;
Jedes dieser Härchen ist
Eine diamantne Kette,
Die ihn an die Tugend schließt.

Die Gans als Polyhistorinn.

Eine Fabel aus dem Französischen.

Pah! sprach zu einer weisen Schlange
Einst eine stolze Gans und blähte sich, am Range
Brauch' ich wohl keinem Thier, ja keinem nachzustehn.
Wiss'! ohne mindeste Beschwerde
Verweil' ich in der Luft, im Wasser, auf der Erde;
Ich kann dir fliegen, schwimmen, gehn.
Schon recht, zischt ihr die Schlang' entgegen,
Doch fliegst du, wie der Adler fliegt?
Schwimmst du den Fischen gleich? Läufst du, wie Hirsche pflegen?
Das nicht, Frau Nachbarinn, ich denke, man begnügt
Sich damit auch, viel halb und halb zu wissen
Und heischt, daß uns darum die Andern ehren müssen.
»Nicht doch, du gute Gans, denn dieses feine Recht
»Gebührt allein dem menschlichen Geschlecht."

Auf ein Gemählde von Raphael,

das den Erlöser als Knaben mit der Weltkugel in der Hand vorstellt *).

Wer ist er, dieser Götterknabe?
Sein denkendes, doch heitres Angesicht
Zeigt jede Tugend, jede Gabe.
Des Weltballs drückendes Gewicht
Ruht leicht in seiner Hand. Mit ruhiger Geberde
Sprach einst, man sieht es wohl, auch Er das große Werde!
Weich' ihm, o stolzer Gott, du, dessen Augenbraun
Die Feste des Olymps erschüttern!
Hier ist bey Göttermacht auch Götterhuld zu schaun:
Vor ihm darf nur der Bösewicht erzittern.

So rief ich, Freund, als ich das hohe Bild
Von Raphael erblickt, eins jener Meisterstücke,
Womit die Kunst drey Säle dir gefüllt.
Wer nur dein Haus betritt, der sieht beym ersten Blicke,
Daß hier die Wissenschaft, die Kunst als Schwester küßt,
Und aller Musen Sitz, du aller Priester bist.

*) In der vortrefflichen Bildersammlung des Hrn. Hofraths von Birkenstock.

Wunsch.

Himmel, wenn auf deine reichen Gaben,
Deren Vollgenuß uns glücklich macht,
Deine guten Menschen Anspruch haben:
O so nimm, was du mir zugedacht,
Ruhe, Reichthum, Ehren, langes Leben,
Nimm mir alles, um es ihr zu geben.
Krankheit sey mein Loos und Dürftigkeit;
Freundschaft, diese Trösterinn im Leid,
Fehle mir; mein guter Nahme wanke,
Untergraben von dem bösen Neid.
Nur allein der wonnige Gedanke:
Sie ist glücklich! sey mein Pilgerstab
Durch das Leben an's erwünschte Grab.
Hört sie dann, daß ich dahin gegangen
Ohne Klag', und daß ich sie genannt,
Wie mein Geist sich schon der Hüll' entwand:
O so trockne sie von ihren Wangen
Eine Mitleidsthrän', und sanft betrübt,
Seufze sie: — Er hat zu sehr geliebt.

Ueber die Feuersbrunnst in Bruck an der Muhr.

Ihr Menschenfreunde hört, doch kein erdichtet Lied,
Worin die Kunst durch falsche Leiden täuschet.
Die Wahrheit ist's, die eure Thränen heischet;
Auch selbst die kühnste Dichtung sieht
Bey diesem Unfall weit von ihr sich übertroffen.
So großes Elend darf auf thätig Mitleid hoffen.

Dort, wo von Salzburgs Felsen her
Die Muhr durch Steyermarks fruchtbare Thäler fließet,
Sechs Meilen, eh' sie Grätz mit blauem Arm umschließet,
War eine Stadt; denn ach! es ist nicht mehr,
Das unglücksel'ge Bruck! Zerfallene Gemäuer
Bezeichnen, wo es stand; sonst alles fraß das Feuer.

Kaum fuhr aus Einem Dach die Flamme roth empor,
Als links und rechts der Sturmwind sie versandte,
Und manches Haus, bedeckt mit Holz, mit Stroh, mit Rohr,
In einem Augenblicke brannte.
Vergebens eilte man zum Löschen bang herbey:
Ach! Sturm und Feuer war geschwinder,
Und jeder fühlte bald, daß Aeltern, Weib und Kinder
Ein theurer Gut als Haus und Scheuer sey.

Auch wurden jene nur dem grimmen Brand entrissen.
Allein was hilft es, wenn sie itzt
Auf offnem Feld, vor Wind und Regen unbeschützt,
Zernagt von Gram und Hunger, sterben müssen?
Noch schwebt vor ihrem Blick der grauenvolle Tag.
Kein Pinsel oder Kiel vermag
In schrecklichen und treuen Bildern
Ihn, den Verderber, ganz zu schildern.
O seht! hier flüchtet Meilen weit
Ein armes Kind aus eingestürzten Mauern;
Die Aeltern werden es mit banger Zärtlichkeit
Drey lange Tag' als todt betrauern.
Hier fliehet athemlos ein blasser siecher Greis;
Ach! Habe, Haus und Hof, sein, seiner Kinder Fleiß
Und alle Hoffnungen verfliegen mit dem Rauche.
Den Säugling auf dem Arm, läuft eine Mutter dort:
Für ihn nur suchet sie bang einen Zufluchtsort,
Eilt in den Wald, legt unter einem Strauche
Den armen nackten Kleinen hin;
Selbst eine nackte Bettlerinn,
Deckt sie den Weinenden mit einer Hand voll Blätter,
Und ringt die Händ', und fleht den Himmel um Erretter.

O meine Wiener, seyd Erretter! Euer Herz,
Wohlthätig, edel, gut, theilt nicht nur fremden Schmerz,

Es lindert ihn auch gern, und hört der Brucker Flehen,
Drum auf! und eilt des Mitleids schönen Pfad,
Den Velsberg *), er, wie Franz, ein Schutzgeist in den Nöthen,
Den Lürwald, Fraydenegg, Peinkhofer schon betrat,
Mit edlem Eifer zu betreten.
Der Pfad führt sichrer noch, als Fasten und als Bethen.
Dem Himmel zu; da Gott selbst das Gesetz uns gibt:
Liebt eure Brüder so, wie ihr euch selber liebt.

*) Der würdige Landes-Chef, der hier eben so handelte, wie unser geliebter Kaiser gehandelt hätte, dessen Stelle er vertritt. Auch die P. P. Capuciner in Bruck, deren Kloster allein verschont blieb, der Administrator der Herrschaft Wieden, Graf Dismas von Stubenberg, und der Verwalter desselben, der Pfarrer von Kapfenberg, der Magistrat von Leoben und Fronleiten, die Bäckermeister von Grätz und mancher ungenannte Menschenfreund verdienen den Segen der Unglücklichen, und ein weit besseres Loblied, als ich zu singen im Stande bin.

In das Stammbuch des Fräuleins Gabriele von Baumberg geschrieben.

Die Freundschaft ist ein Park, er fasset Wandler viel,
Ist schattig, angenehm und kühl,
Damit er die, so von der Sonnenhitze
Der großen Welt ermüdet sind,
Auf eine Zeit erquick' und schütze.
Beglücket, wer aus ihr in diesen Park entrinnt!

Die Lieb' ist eine Myrten-Laube.
Am Eingang rieselt sanft ein flüssiger Krystall,
Der Schmerzens-Lethe heißt, es singt die Nachtigall
Im Schatten dieser Laub', es girrt die treue Taube.
Doch ist darin für zwey nur Raum.
O drey Mahl selig der, so jeder Größe Traum
Hier gern vergißt mit einer edlen Seele,
Die deiner gleicht, verehrte Gabriele!

Prolog zu des Phädrus erstem Buche.

Den Fabeln, die Aesop erfand,
Gibt meine Muse hier ein dichtrisches Gewand.
Ein Kluger will zwey Stück' an keinem Buch entbehren:
Es soll ihn Lebensweisheit lehren
Und seinen Mund zum Lächeln sanft verziehn.
Vielleicht befriedigen wir ihn.
Allein der ekle Splitterrichter,
Der mir verarget, daß hier nicht
Das Thiergeschlecht allein, auch Baum und Staude spricht,
Der seh' den Titel an; ich bin ein Fabeldichter.

Des Phädrus erste Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Der Durst trieb einst ein Lamm und einen Wolf
zum Bach.
Weit oben stand der Wolf und sprach
Mit Ton und Mienen eines Schlägers,
Der Händel sucht: Warum trübst du das Wasser
mir?
Wie konnt' ich's, war des Wollenträgers
Furchtsame Gegenred'; es fließet ja von dir
Der Quell herab; die Macht der Wahrheit schlägt
danieder;
Der Wolf verstummt, doch bald versetzt er wieder:
Sechs Wochen sind's, ich weiß die Stunde noch,
Da hast du schlecht von mir gesprochen.
Ach, theuerster Herr Wolf, wie hätt' ich das ver-
brochen?
Ich bin so alt noch nicht! — So that's dein Va-
ter doch.
Hier fängt er an, das Lämmchen zu zerstücken.

*
* *

Durch die Geschicht' ist der gemeint,
Dem jeder Grund hinlänglich scheint,
Unschuldige zu unterdrücken.

Lob der Freyheit *).

Durch dich, o Freyheit, wird zur Burg die
Hütte,
Der Schneiderfisch schmeckt besser, als der Aal,
Gespeis't von Gold im königlichen Saal.
Durch dich allein erhebet sich der Britte,
Und ohne dich sind alle Freuden schaal.
Wie herrlich schmeckt im freyen Otaheite
Ein ungestörter Schlaf auf weichem Moos.
Doch immer traurig ist des Sclaven Loos.
Er bau' Palläste, pflanze Meilen weite
Lustgärten, ruh' in einer Lais Schooß
Und zieh' von einer Milliard die Zinsen.
Was hilft es ihm? Was dem gefangnen Specht
Ein goldner Baur. O Freyheit, heil'ger Recht,
Als das sich Jacob einst erkauft durch Linsen,
Nur du beglückst das menschliche Geschlecht.
Auch Thiere fühlen dich; dir singt die Wachtel

*) Stoff und Endesylben wurden dem Verfasser bey diesem Gedichte gegeben. Uebrigens hofft er nicht erst bemerken zu müssen, daß er unter der Freyheit, die er rühmt, nicht die neumodische, sondern eine solche verstehe, welche sich mit jeder guten Regierung verträgt, oder vielmehr welche die Wirkung jeder guten Regierung ist.

Auf weitem Feld, wenn Morgenroth den Saum
Der Wolken färbt, die Nachtigall vom Baum,
Die Hoffnung selbst, die in Pandorens Schachtel
Zurücke blieb, ist, ohne dich, ein Traum.

Wahre Liebe.

Nach Voltairen.

Bestreben, Wunsch und Plan, ein schönes Herz zu fangen,
Der Hunger nach Besitz, ein stürmisches Verlangen,
Ein wohlgeschriebner Brief, ein zärtliches Gedicht,
Aufwartungen und Flehn, das heißt noch Liebe nicht.
Doch gänzlich sich dahin auch ohne Hoffnung geben,
In der Geliebten nur, nicht in sich selber leben,
Verrathen, daß man liebt, durch seine Schüchternheit,
Die allerstärkste Gluth mit Ehrerbiethigkeit
Vereinen, standhaft seyn in Mitte seiner Schmerzen,
Das heißet Lieb', und die ist nur in meinem Herzen.

Die Schöpfung der Freundschaft.

(Aus dem Französischen.)

Die Weisheit sprang aus Jupiters Gehirne,
Ein Mädchen zwar, doch stets umwölkt die Stirne,
Die viel gedacht, und oft gegähnt;
Sie schien die lange Weil', ein wenig nur verschönt.

Einst sahe sie die Lieb' auf Rosen,
Und wagte sich hinzu, der Holden liebzukosen.
Von diesem Augenblick war sie sich nicht mehr gleich.
Sie war so unruhvoll, unschlüssig und zerstreuet,
Daß Jupiter beynah' sein Werk bereuet.
Die Weisheit macht gewiß mir einen dummen Streich,
Dacht' er bey sich, und sie vor den Gefahren
Der Liebe, die seither ihr oft zur Seite schlich,
Und vor Melancholie auf ewig zu bewahren,
Schuf er, o holde Freundschaft, dich.

Nina's Krankheit.

Der Schmerz der Krankheit tobt durch Nina's zarte Glieder:
O Himmel! rühret dich der Wehmuth ängstlich Flehn;
So schone sie, wirf mich auf's Krankenlager nieder!
Mein größtes Leiden ist das Ihrige zu sehn.

Wenn die Verleumdung auch, die jetzt in ihrer Höhle
Auf mein Verderben sinnt, uns, weh mir! ewig trennt,
So brennt doch Liebe fort in meiner düstern Seele,
Wie in dem Grabe noch die Todtenlampe brennt.

O Gott! nur Trennung nicht! Ein Jahr nur, doch dieß Eine
Sey ich verschont von Neid, und heiß geliebt von Ihr!
Dann sterb' ich gern, dann steh' auf meinem Leichensteine:
Der Allerglücklichste der Menschen ruhet hier!

Bellinchen

an seine Gebietherinn bey ihrer Genesung.

Nimm, reitzende Gebietherinn,
Nun, da der Krankheit böse Schmerzen
Entflohen sind, Bellinchens Glückwunsch hin.
Groß ist die Freud' in seinem kleinen Herzen,
Daß deines Arztes Kunst dem Uebel widerstund,
Gesundheit wieder frisch auf deinen Wangen blühet,
Und um den anmuthsvollen Mund
Sich wieder sanft der Freude Lächeln ziehet.
Zwar die Genesung raubt mir manche süße Lust,
Ich werde nun nicht mehr auf deiner holden Brust,
Gleich einem Reh auf Rosenhügeln hüpfen,
Nicht, wie der Bergmann in den Schacht,
Schlau unter deine Decke schlüpfen,
Und wühlen in dem Reitz, der, jetzo unbewacht,
Mich armen kleinen Hund zu einem Gotte macht.

All dieses Glück wird nun Bellinchen missen,
Doch ist er, theure Frau, bey seinem Hundsgewissen!
Uneigennützig gnug, sich herzlich zu erfreun. —
Ein Dichter, welcher unerhöret,
Doch treu, wie er, dir dient, hat also ihn belehret:

Wer eigennützig liebt, der lass' es lieber seyn.
Gehorsam nur und Opfer ziemen
Den Herzen, die der Treu', der wahren Treu' sich
rühmen.

Der Aufenthalt auf dem Lande.

Aus dem Französischen einer Dame.

Wie glücklich fließet hier, fern von der ekeln Stadt,
Die nur ein glänzend Nichts uns anzubiethen hat,
Mein stilles Leben hin, das keine Furcht erschüttert,
Nicht Stolz und Unbestand, noch Eifersucht verbittert,
O Alles lockt mich an! die heitre freye Luft,
Der Garten und das Feld, der jungen Kräuter Duft,
Das Lied der Hänflinge, der Nachtigall Gesänge,
Bey stiller Nacht geseufzt durch finstre Bogengänge.
Die Flächen, die, so weit das Auge sich erstreckt,
Ein grüner Teppich, bunt durchwirkt mit Blumen, deckt,
Verdruß und lange Weil', ihr ungebethnen Gäste!
Vergället nur zu oft der Städter stolze Feste.
Doch schont ihr diesen Sitz, ihn deckt die holde Ruh',
Die Schöpferinn des Glücks, mit leisem Fittich zu.
Die Stunden scheinen mir im Flug vorbey zu eilen;
Denn, ungeneckt vom Zwang, weiß ich sie einzutheilen.
Mein Bücherschrank, mein Pferd, Geplauder, Einsamkeit,
Muß' und Beschäftigung hat Alles seine Zeit.

Wie freudig eil' ich nicht, die Fichten, Pappeln,
Buchen,
Die ich mir selbst gepflanzt, am Morgen zu besu-
chen!
Geschöpfe meiner Hand, sind sie mir doppelt werth,
Mehr als ein Park, der bloß durch Kauf mir ange-
hört.
Den lieben kleinen Pfau'n, die ich mir auferziehe,
Reich' ich mein Futter dar, belohnt für diese Mühe
Durch ihre Freundlichkeit; indeß auf weitem Feld
Kuh, Ziege, Pferd und Lamm die frühe Mahlzeit
hält,
Und wenn ihr Anblick mir unschuld'ge Lust gewäh-
ret,
Blick' ich zu Dem empor, der sie und mich ernähret.

An Deutschland.

Bey Gelegenheit der letzten Oesterreichischen Siege.

1796.

Triumph! Sie fliehn, nach langer Gegenwehr
Aus ihrem Lager weggestürmet,
Die Gegenden sind nun von Feinden leer,
Nur ihre Leichen längst dem Ufer aufgethürmet.
So hat denn Oesterreichs geprüfte Tapferkeit,
Auch ohne bundsverwandte Schaaren,
Dich, o Germanien! geschirmet und befreyt.
Denn wer entriß dich jetzt den schrecklichsten Gefahren,
Dem Joch, das fast auf deinem Nacken lag?
Doch nicht der gleißende, hochtönende Vertrag,
So schnell geschlossen, als vergessen,
In welchem Deutsche klug den Franken vorgemessen,
Wie weit ihr Würgerschwert die Deutschen morden darf?
Sie hatten ja den Arm noch weiter ausgestrecket,
Und ohne Scheu getobt, gedräuet und erschrecket,
Bis Franzens Feldherr sie mit Macht darnieder warf.
Von jenen blutigen, einst rebenreichen Hügeln
Ruft jetzt dein Genius: O Deutschland, fasse Muth!

Doch lern' einmahl, daß kein politisch Klügeln,
Nur Eintracht retten kann, und daß sich's nirgend gut,
Als unter den weit ausgedehnten Flügeln
Des hohen Kaiseradlers ruht.

An meine Aeltern.

Ihr, die Jehovah's: Sterbet aus dem Kreise!
Der Sterblichkeit mir allzu früh entrückt;
Ihr, die ihr nun, nach guter Engel Weise,
Auf mich hernieder blickt!

Du Vater — Vater hat ich nur gestammelt —
Der doch für mich, voll warmer Zärtlichkeit,
Mit Blumen, die er mühsam eingesammelt,
Das Leben mir bestreut.

Du starbst, — kein Arzt, kein Flehen konnte wehren
Dem kläglichen, dem schleunigen Verlust;
Ich weint' um dich, doch war der Werth der Zähren
Mir damahls unbewußt.

Von dir erst hab' ich diesen Werth gelernet,
Du, die mir Mutter, Freundinn, Alles war;
Die oft mein Ohr verschloß, mein Aug' entfernet
Von reitzender Gefahr.

Die mich gelehrt, schon in der frühsten Jugend
Ein Feind vom Aberglaub' und falschem Schein,
Ein Hasser einer mürrisch strengen Tugend,
Sanft, und ein Christ zu seyn.

Oft steh' ich da vor deinem Bild', und weine,
Daß meine süße Freundinn mich verließ:
Wo hat die Welt ein Herz, so wie das Deine,
Das mir der Tod entriß?

O dir entriß er nichts — dir ward ein Leben,
Durchstrahlet von dem Glanz des Ewigen;
Doch wirst du noch, von Seraphim umgeben,
Auf meine Thaten sehn.

Wirst, schmeichl' ich mir, mit meines Glückes Gründung
Noch mütterlich, wie hier, beschäftigt seyn:
Wirst meinen Willen, Vorsatz und Empfindung
Ganz, ganz der Tugend weihn.

Wirst, wenn ich thöricht falsche Wege wandle,
Bestrafen meine stolze Sicherheit;
Wirst doppelt fühlen, wenn ich edel handle,
Des Himmels Seligkeit.

Und schliche je, kaum wag' ich es zu denken,
Auch Niedrigkeit in dieses Herz sich ein:
So wird die Furcht, Geliebte! dich zu kränken,
Mein zweyter Schutzgeist seyn.

An * *.

Es gleicht dem Ocean dein episches Gedicht,
Groß ist's und wässrig; — Salz nur hat es nicht.

Der Freygeist.

Wie wähnt sich oft ein Thor durch den aus finsterm Winkel
Ihm zugeklatschten Beyfall groß;
Zieht, blind durch Leidenschaft, verführt vom Eigendünkel,
Kühn auf die Gottheit los.

Vergebens widerspricht die mit so vielen Reitzen
Durch sie veredelte Natur;
Ihn heißt sein Afterstolz nach falschen Lorbern geitzen,
Und diesen hört er nur.

Vom Irrlicht, das der Glanz Voltairens streut, verblendet,
Bemerkt er nicht den Tugendfreund,
Der weg vom frechen Lied die frommen Blicke wendet,
Des Mitleids Thräne weint.

Zwey Ungeheur, die sich und ihre Seel' entehren,
Der Witzling und der Bösewicht,
Sind seine Busenschüler, bis die tollen Lehren
Ein Donner unterbricht.

Bis ihn das falsche Glück verrätherisch mißhandelt,
Die Truggeschenke widerruft;
Bis daß sein Herzenssohn, Trotz zwanzig Aerzten, wandelt
Hinab zur frühen Gruft.

Dann steht er da vernichtet, — fühlt's, wie Messer wüthen
Tief durch sein unbewehrtes Herz:
Sucht Trost, und find't ihn nicht; denn, ach! was kann gebiethen
Dem gränzelosen Schmerz?

Was sonst, als du allein, o Tugend, die der Kühne
Mit Hohngelächter jetzt verbannt;
Als du, Religion! von ihm mit stolzer Miene
Zum Pöbel hingesandt?

Und, ach! wenn erst der Tod zur unversehnsten Stunde,
Gleich einem Dieb, ihn überrascht:
Die kalten Glieder ihm durchbebt, das Roth vom Munde,
Und von den Wangen hascht.

Dann schwindet, o zu spät! die triegerische Klarheit,
Worauf sein kleiner Geist erpicht,
Das Heiligste vergaß; ganz sieht er nun die Wahrheit
In fürchterlichem Licht.

Schaut seine Tage durch mit Augen, die von Zeichen
Der wüthendsten Verzweiflung glühn;
So schaut, ist seine Mordsucht abgekühlt, auf Leichen
Der blut'ge Mörder hin.

An einen Hagestolzen.

Du willst dem Herz, das mächtig schlägt,
Den Wunsch, vom Schöpfer drein gelegt,
Den Wunsch der Liebe nie gewähren?
Des sanften Taumels unbewußt,
Nie, hingeschmiegt an holder Brust,
Den süßen Nahmen Vater hören?

O Freund! die Jugend fliehet schnell;
Dein Auge, jetzt so rasch und hell,
Wird sich, eh', als du glaubst, verdunkeln;
Und deine Wangen werden bald
Des blassen Kummers Aufenthalt,
Die jetzt wie Morgenröthe funkeln.

Und dann, dann rächt sich die Natur:
Der Ehelose scherze nur!
Sie lohnt ihn für die Frevlerscherze.
Sie führt das Alter schnell daher,
Ihm wird die ganze Schöpfung leer,
So leer und düster, wie sein Herze.

Er, o wie's edle Seelen kränkt,
Zusammen in sein Ich gedrängt,
Er fühlet doppelt, daß er sterbe;

Es fließet in sein einsam Grab
Der Wehmuth Thräne nicht hinab;
Es lachet schadenfroh sein Erbe.

Er plündert ihn begierig aus,
Und will im schon geerbten Haus
Kaum todt, zween Tage noch ihn dulden.
Selbst, eh' ihm noch der Geist entflohn,
Wühlt er in vollen Kisten schon,
Und zahlt die drauf gemachten Schulden.

Doch eines Vaters sanfter Tod!
Er that, was die Natur geboth,
Sieht sich verjüngt in seinen Sprossen.
Sein guter Schöpfer rufet ihn:
Er eilt ins bess're Leben hin,
Nachdem er dieses ganz genossen.

Er segnet seine Kinder noch,
Lehrt sie des Heilands sanftes Joch,
Und spricht entzückt von Dessen Lohne;
Küßt seiner Jugend Weib, wird blaß,
Und eilt, von ihren Thränen naß,
Hinauf zu des Vergelters Throne.

Amors Gift.

Nach dem Englischen.

Ihr Mädchen, nehmt euch doch vor Amors Gift
in Acht,
Und denkt daran: daß Gift den Körper schwellen
macht.

Rousseau's Grabschrift.

Aus dem Englischen.

Hanns Jacob ruhet hier. Warm liebt' er seine
Brüder,
Die Menschen; aber sie vergalten es ihm schlecht,
Und waren gegen ihn oft hart, oft ungerecht:
Drum Zehen gegen Eins! Hanns Jacob kömmt
nicht wieder.

Briefe, Straf- und Lehrgedichte.

Bey Theresiens Grabe.

Praecipere, qualis esse debeat princeps, pulcrum quidem, sed onerosum ac prope superbum est: laudare vero optimum principem ac per hoc posteris, velut e specula lumen, quod sequantur ostendere, idem habet utilitatis, arrogantiae nihil.
Plinius.

Ich kniee weinend hin zu deinem Sarg
Und ehre deinen heilgen Ueberrest,
Theresia, du letzter, schönster Sproß
Des Stamms, in dessen Schatten lange schon
Germania so sanft und frey geruht.
Zwar zahllos, wie die Stern am Firmament
Und auch so unauslöschlich, glänzen sie,
Du Hocherhabne, deine Tugenden.
Wollt' ich sie alle singen, o so sänk'
Erschlaffet meine Hand aufs Saitenspiel.
Drum schweig' ich von der Heldinn, die ihr Erb'
Erobern mußte, von der Dulderinn,
Die blühnder Kinder und des Gatten Tod,
(Wie sehr ihr Herz dabey auch blutete,)
Mit mehr, als philosophscher Starkmuth trug:
Ich schweige von der Waisennährerinn,
Die manchen Held dem Staate selbst erzog
Und manches Mädchen, als der Genius
Der Unschuld, den Verführungen entriß.

Ich schweige von der Fürstinn, die ihr Reich
Vom fürchtenden bis zum gefürchteten
Nicht nur durch ihres tapfern Kriegers Schwert,
Auch durch die Klugheit ihres Cabinetts,
Auch durch Ermunterung des Fleißes hob.
Ich schweige von der Menschenfreundinn selbst,
Von deren Throne niemand ohne Trost,
Auch der nicht einmahl, welcher fehl bath, kam;
Denn selbst, wenn sie versagte, war ihr Herz
Weit liebender, weit antheilnehmender,
Als manches Fürsten seines, der gewährt.
Ich danke dir nur jetzt, verklärter Geist,
Theresens, daß du in der Wüstenev
Wie Moses einen Quell erwecket hast,
Der Wissenschaften Quell, der durch dein Land
Und durch das Ausland selbst befruchtend floß.
Als du zum Thron, den mancher Vorfahr mehr
Gedrücket, als besetzt, gestiegen warst;
Lag noch Aegyptisch dicke Finsterniß
Um uns her; der Verbesserungen Haß,
In väterliche Lumpen eingehüllt,
Die Freßsucht, aufgebläht und unbesorgt
Um alles andre, was nicht Magen ist,
Die Dummheit mit der Selbstgenügsamkeit,
Dem blinden Töchterchen, an ihrer Hand,
Der Aberglaube, mönchisch fromm, behängt
Mit Amuletten, die Unthätigkeit,
Verschränkter Arm' aufs weiche Canapeh
Gelehnt, die Etikette, steifen Haupts,
Und Schritt vor Schritt im Spanschen Mantelkleid
Einher stolzierend, herrschten unumschränkt

In deinem alten, kaiserlichen Sitz.
Du kamst und tobtest nicht, wie ein Orcan,
Der mit dem dürren auch den grünen Stamm
Entwurzelt, still und langsam drängtest du
Den Schwarm Unholden zu dem Land hinaus:
Auch riefest du zur Bildung deines Volks
Die Weisen deiner Reich' und fremder auf.
Sie glänzten, schönen Meteoren gleich,
Gelohnt durch deinen Beyfall und dein Gold.
Denn du verstandest, daß Gelehrsamkeit
Dem Fürsten, dessen milde Hand sie pflegt,
Die Zinsen hundertfältig wieder bringt.
So ward dein Wien, auf welches erst mit Hohn
Die stolze Seine, Spree und Themse sah,
Nun ihrer herzlichen Bewunderung,
Oft ihres edlen Neides Gegenstand.

Ihr heiligen Gebeine ruhet sanft!
Denn was Therese für den Erdenkreis,
Auch nur als Schutzfrau jeder Wissenschaft,
Als Lohnerinn gelehrter Wachen that,
Dem drückt Unsterblichkeit das Siegel auf.

Ich, der bey ihrem Grab dieß weinend singt,
Bin nicht ein Thor, der sie zu ehren glaubt:
Ich bring' ihr dieses Thränenopfer nur,
Damit der Enkel, (wenn mein Spiel vielleicht
Zu ihm hinüber schallt,) des Undanks mich
Nicht zeihe, daß ich von Theresien,
Der Einzigen, der Unerreichten schwieg.

An eine Freundinn.

Nach Pope *).

O Freundinn, mag der Moralisten Leben
Ein láng, ernst, regelmäßig Schauspiel geben,
Mag jede Scene voll Sentenzen seyn,
Erbauen und gefallen oben drein;
Meins sey gleich einer Farße, mehr zum Lachen,
Als großes Aufsehn in der Welt zu machen;
Es binde sich nicht stets an Ort und Zeit,
Doch hab' es Witz, Laun', Unschuld, Munterkeit;
Streng' ist das Krittlervolk, geneigt zum Zanke,
Man schreibt ihm selten, lebt ihm nie zu Danke:
Besonders sind die Herren ungerecht
In ihren Fordrungen an dein Geschlecht;
Den Stolz solls lieben, das Vergnügen hassen,
Vom blinden Greis, Gebrauch, sich gängeln
lassen,
Aus Wohlstand wild, (ists von Natur gleich zahm,)
Aus Ehre sclavisch, thöricht seyn aus Scham.
Zwar Hymen kann die kleineren Tyrannen,
Doch nur durch einen größeren, verbannen:
Ihr sehnt euch nach dem Tausch, weil ihr nicht wißt,
Daß stets der zweyte Wüthrich ärger ist,

*) Aus einem Briefe an Miß Blount.

Und bleibet, lebenslang nicht mehr zu retten,
In eingebildten oder wahren Ketten.
Ein böses Sacrament macht nur zu gern
Aus demuthsvollen Sclaven stolze Herrn.
Laß andre thöricht zum Altare laufen,
Den Titel Gattinn mit der Freyheit kaufen,
Ein trieglich Lotto-Spiel! nur jage du
Nicht Freuden nach, begnüge dich mit Ruh'.

Der Götter Grimm bewilligte Pamelen
Rang, Staats-Carossen, Dienerschaft, Juwelen,
Ein Prachtbett und, um recht beglückt zu seyn,
Den ärgsten Narren Englands auch hinein.
Sie prunkt ein stolz, ein ängstlich Ding mit Schellen
Der Eitelkeit in Logen und auf Bällen,
Hat Trotz der Pracht für Freude keinen Sinn
Und ist im Herzen keine Herzoginn.

Doch Freundinn, siehst du, taub bey meinem Warnen
Dich etwa bald und gern in Hymens Garnen;
So trau nicht bloß auf Schönheit, die vergeht
Durch Krankheit oder Zeit früh oder spät:
Doch gute Laune bleibet unbezwungen,
Die macht, und die erhält Eroberungen.
Auf Schönheit nur gebaute Liebe fällt
So schnell, als sie; solch eine Kette hält
Uns kaum so lang', als Blumenketten pflegen;
Früh flicht man die, sie Abends wegzulegen.
Nur gute Laune webt mit weiser Hand
Ein leichteres, doch dauerhafters Band.

Die erste Scene

des fünften Aufzuges aus Addisons Cato.

(Cato sitzt in der Stellung eines Nachdenkenden, Plato's Buch von der Unsterblichkeit der Seele in der Hand, auf einem Tische daneben liegt ein bloßes Schwert.)

So muß es seyn; recht folgerst du, o Plato!
Woher die süße Hoffnung sonst, dieß Sehnen,
Dieß heiße Dürsten nach Unsterblichkeit?
Und die geheime Furcht, der innre Schauder,
Ins Nichts zu sinken? was erschrickt die Seele,
Wenn sie Vernichtung denkt, und schrumpfet ein?
Ja! Gottheit ist es, was in uns sich regt;
Der Himmel selber zeigt uns eine Zukunft,
Heißt Ewigkeit uns hoffen; Ewigkeit,
Du schmeichelnder, du schrecklicher Gedanke,
Durch wie viel neue Scenen müssen wir,
Durch welchen Wechsel fremder Dinge wandern!
Die Aussicht liegt vor mir, weit gränzenlos;
Doch Schatten, Nacht und Wolken ruhn darauf.
Hier halt' ich ein. Ist eine Macht dort oben,
(Und daß sie sey, ruft überlaut die ganze
Natur durch ihre Werk' uns zu,) so muß
Die Tugend ihr gefallen, und was ihr
Gefällt, muß glücklich seyn; doch wann? doch wo?
Für Cäsarn ist die Welt hier; o ich bin
Der Zweifel müde; dieses soll sie enden.
(Seine Hand ans Schwert legend.)

So bin ich doppelt denn bewehrt; vor mir
Ist Tod und Leben, Gift und Gegengift:
Dieß bringet augenblicklich mich ans Ziel,
Und jenes lehrt mich, daß ich niemahls sterbe.
Die Seele, sicher ihrer Fortdaur, lächelt
Auf den gezückten Dolch, und trotzt der Spitze.
Die Sterne werden einst vom Himmel schwinden,
Die Sonne selbst wird alt, wird dunkel werden
Und die Natur ins erste Nichts versinken:
Nur du blühst, ewig jung, im Untergang
Der Körper, in der Elemente Krieg
Und in der Welten Einsturz unversehrt.

Was will die Bangigkeit, die über mir hängt?
Die Ohnmacht, die mir jeden Sinn beschleicht?
Gebeugt sinkt die Natur und sorgenmüde
Zum Schlummer; dieser noch sey ihr gegönnt;
Daß meine Seel' erwachend, neu belebt
Und mit verjüngter Kraft zum Himmel auffflieg',
Ein Opfer, seiner werth. Furcht oder Schuld
Stör' Andrer Ruhe; Cato kennt sie nicht;
Ihm ist es gleichviel Schlummern oder Sterben.

Cäcilia.

Das Bild Cäciliens, die zwischen Gott und Welt
Stets wankt, sey, Schönen, euch zur Warnung aufgestellt.
Sie ist nicht blühend mehr; allein der Kenner ziehet
Die reifern Früchte vor; das weiß sie und bemühet
Sich um das Butterherz Siegwartscher Gecken nicht,
Die von dem trauten Mond auf stets in Eid und Pflicht
Genommen, stundenlang vor ihren Schönen knieen,
Indessen die umsonst bald gähnen und bald glühen.
Schon als sie sich verlobt, vor funfzehn Jahren schon,
Fiel ihre weise Wahl auf keinen Seladon.
Ein Mann, von Waden stark, mit langer, langer Nase
Ward von der schlauesten, der kunsterfahrnsten Base
Für sie gewählt: er hat viel innern Werth, doch drum
Von ihrem Herzen nicht das Monopolium.
Bald würdiget sie den der Ehr', ihm zuzunicken,
Bald lohnt sie jenes Müh' mit ein Paar Zauberblicken;
Allein ihr schwarzes Aug' ist nicht bloß zum Gebrauch
Der Liebe, denn es hat geweihte Pflichten auch.
Es muß sich in der Kirch' oft stundenlang verdrehen,
Oft länger noch ins Buch, als rund um sich her sehen.

Jetzt beichtet sie den Kuß von gestern und vergißt,
Daß auch ein Rendez-vous auf heut gegeben ist;
Zu Haus besinnt sie sich erst dessen, ist zu bieder,
Ihr Wort zu brechen, hälts und beichtet morgen
wieder:
Zerschlagen wird hierbey mit Magdalenens Wuth
Die Schneebrust, an der erst ein Glücklicher geruht.

Umsonst, verirrte Frau! die Andacht und die Liebe
Sind eifersüchtig; flieh, flieh den Verdacht, als triebe
Dein Herz geflissentlich mit beyden seinen Spott;
Verdirb es nicht zugleich mit Belial und Gott.

Wider unverständliche Dichter.

Oratio, cujus summa virtus perspicuitas est, quam sit vitiosa, si egeat interprete!
Quinctilianus.

Zu denen Fehlern, die man schwer verzeiht,
Gehört mit Recht die Unverständlichkeit;
Auch schreyt ein solches Buch zu Gott um Rache,
Der, daß wir uns verstünden, uns die Sprache
Mitleidig gab; und den entehrt der Mann,
Der schreibet, was kein Mensch enträthseln kann.
So sangen doch wohl nicht die alten Weisen,
Die wir so gern, doch mit den Lippen preisen.
Durchblättert ganz den heiligen Homer,
Seht, wie verständlich und wie groß ist der!
Doch freylich mag es sich, wenn viele richten
Und richten können, etwas schwerer dichten,
Der Unverständliche bleibt wundenfrey
Wie Cäneus *); die Kritik kommt ihm nicht bey;
Denn er hat, ungestraft damit zu prangen,
Im Dunkeln seine Bilder aufgehangen.

*) Das Mädchen Cänis wurde von Neptun in einen Jüngling verwandelt und unverwundbar gemacht. Als Mann hieß sie Cäneus. S. Ovids Verw. 12. B.

Vom Verfall der Sitten.

Nach Juvenals I. Satyre.

Wie? soll ich hören stets, und nie ein Wörtchen reden?
Soll immer ungestraft mir Blöden
Bald ein geschwätziger Pedant,
Dein Schüler, nicht doch! nur dein Affe, großer Kant,
Mit einem Wörterkram, dem Sinn und Ordnung fehlen,
Bald ein aus Midas Stamm entsprungner Recensent
Mit dummer Fertigkeit im Loben und im Schmählen,
Und bald ein reisender Student
Mit Schildrungen der fremden Höfe quälen?
Ist's ausgemacht, daß ich es dulden muß,
Wenn so ein Kraft-Genie, ein Tragicomicus,
Der nur den Dramen-Schnitt von Shakespar'n sich erborget,
Im tollen Ritterstück mit Zweykampf, Sturm und Schlacht,
Empörung, Nothzucht, Mord bis eilf Uhr in die Nacht
Parterr' und Logen wohl versorget?

Ich kenne kaum mein eignes Haus so gut,
Als den Turnierplatz und die Schranken,
Befleckt von edler Kämpen Blut,
Die mausetodt dahin vor meinen Augen sanken;
Mir gellt das Ohr von Lehenspflicht,
Von Schimpf und Ernst, von Schiene, Schwert und Speere,
Auch weiß ich so Bescheid vom heimlichen Gericht,
Als ob ich selbst davon ein Oberschöppe wäre.
Zum Henker! Unser eins hat doch wohl, ohne Ruhm
Zu melden, sein Gymnasium
Auch Tag für Tag besucht, und in der sechsten Schule
Pompejen klug gerathen, daß er nicht
Mit Cäsarn um die Herrschaft buhle.
Man hat, als Anwalt, vor Gericht
Für Cimons tapfren Sohn *), für Socrates gesprochen,
Und einen Cato ungehört,
Bloß weil der Mann sich selbst erstochen,
Zu des Professors Trost für eine Memm' erklärt.
Drum kein Papier geschont! Die Menge der Poeten,
Die sich den Winter durch die Finger wund scandiert,
Und dann zur Messe, wie die Kröten
Bey lauer Luft, frey in die Welt spaziert,
Verthät' es ohnehin zu ganzen Alphabethen.

*) Miltiades.

Doch daß ich jene Bahn, auf welcher Juvenal
Mit strenger Geißel ging, zu unsrer Thoren Qual,
Nun auch betrat, darf niemand Wunder nehmen.
Mit jedem Tag vermehrt sich ihre Zahl,
Und wächst ihr Uebermuth; sie mögen nun einmahl
Wenn nicht sich bessern, doch sich schämen.
Denn jagt ein junges Weib auf Englands edlem Roß,
Begleitet von der Buhler Troß,
Frech durch des Praters *) laute Schatten,
Und neckt das schöne stolze Thier
So ungescheut, als ihren Gatten;
Kommt schimmervoll und rasselnd hinter ihr
Ein prunkender Lackey, der sich in wenig Jahren
Zum Ritter oder Cavalier
Hinauf gewuchert hat, mit Vieren angefahren,
Wem jucken da, zum bittern Strafgedicht,
Die drey Autoren-Finger nicht?
Weß Nachsicht ist so groß, und weß Geduld so eisern,
Daß er gelassen bleibt, wenn selbst in edlen Häusern
Ein frecher Bösewicht auf seinen Fürsten schimpft,
Und Frankreichs Mode-Gift in Deutsche Seelen impft?
Wie? Alle das geschäh', und ich, ich sähe zu
In träger oder feiger Ruh'?
Verkröche mich wohl gar vor diesen tollen Schreyern,
Und brauchte nur mein friedlich Saitenspiel,

*) Der bekannte Lustwald nächst Wien an der Donau, von dem Lateinischen Worte: *Pratum*, der Prater genannt; der besuchteste Spaziergang der Wiener.

Ein hohes Nahmensfest zu feyern,
Und einem Liebchen was von Mondschein, Treu', Gefühl
In Klinggedichten *) vorzuleyern?
Wer möchte nicht vielmehr auf öffentlichem Platz
Satyren mit dem Bleystift schreiben,
Sieht er den Schurken dort, der den gemeinen Schatz
Geplündert hat, so steif als einen Kegel bleiben,
Wenn alles um ihn her vor seinem Gold sich bückt,
Und . . . **) selbst den Hut, als wie zum Gruße rückt.
Ja, willst du Etwas seyn, begeh' nur ein Verbrechen,
Der Casematten werth. Man lobt die Redlichkeit,
Und läßt sie betteln gehn; in dieser Lasterzeit
Kannst du durch Laster nur zu steigen dir versprechen.
Die bauen dir ein fürstlich Haus,
Durch das in bunter Pracht geschäft'ge Diener irren,
Die schmücken dir's mit Japans Prunkgeschirren
Und Belgiens Tapeten aus,
Sich selber wissen sie mit Gold zu überdecken,
Und hinter Wapenschild und Titel zu verstecken.

Wenn nun ein Biedermann all diese Gräuel sieht,
Verhindert ihn die Wuth nicht selbst am süßen Schlafe,

*) Der alte und oft nur zu passende Nahme des Sonnettes.

**) Hier fehlt der Nahme eines berüchtigten Grobians, den der Leser durch jemanden aus seiner Bekanntschaft zu ersetzen beliebe.

Und ruft Gerechtigkeit nicht laut ihm zu: O strafe
Den Schurken wenigstens durch ein gewaltig Lied!
Er faßt die Feder dann, und schreibt, gut oder übel,
Gleich viel! wenn nicht Genie, treibt ihn doch Unmuth an;
Der reimt aus ihm heraus, der verselt, wie er kann,
So allenfalls, wie ich pfleg', oder L**l. *)
Was seit der Sündfluth her der tolle Mensch beginnt,
Worauf er hoffet, oder sinnt,
Wovor er sich entsetzt, warum er ängstlich bethet,
Das alles ist ein Teig, den meine Muse knetet.
Sie thut dann Attisch Salz, so viel gerad' im Haus
Vorräthig ist, daran, und bäckt Satyren draus.
Mit Recht! denn nie war noch dem unvernünft'gen Thiere,
Das der Vernunft sich rühmt, so nöthig die Satyre.
Nie herrschte noch mit fürchterlicher Macht
Tyrannischer der böse Dämon Pracht.
Die jungen Crösus, die ihm dienen,
Schafft er in kurzer Zeit zu lauter Irus um,
Und die Penelopen zu Phrynen,
Ja, schenket selbst die Aeltern blind und stumm.

*) Der Verfasser von einem Bande ziemlich schlechter Gedichte.

Denn welche Mutter schickt den reichen Freund spazieren,
Der ihrer Tochter Putz bestreitet — und den Ihren?
Nie war zu Fuße gehn so schimpflich; siehe, kaum
Ein Krämer wagt es mehr; rasch rollt's an Feyertagen
Den Graben *) auf und ab, und winzig ist der Raum
Für Jene, die ihr Ich selbst in die Kirche tragen.
Du, der du Wien besuchest, wandle dicht,
Dicht an den Häusern hin, o Fremdling! willst du nicht
Gerädert seyn von unbezahlten Wagen!
Ja, unbezahlt! — Vorüber ist die Zeit,
Wo der Entlehnende mit dummer Ehrlichkeit
An seiner Schulden Tilgung dachte.
Seit mancher schlaue Dieb zu seiner Sicherheit
In ein System die Bankerott-Kunst brachte,
Ist seine ganze Schuld bezahlen unerhört.
Wer seinen Gläubigern erklärt:
Er wolle, wenn sie nicht den Unweg Rechtens wählen,
Genügsam nur des Darlehns Hälfte stehlen,
Wird schon von ihnen selbst als Biedermann geehrt.
So ist die Crida dann von allen Handlungszweigen
Der nützlichste; man wiederhohlet sie,
Und zu der feinen Industrie
Muß die Falliten-Ordnung schweigen.

*) Ein Platz in Wien.

Kein Schuldner geht mehr durch; mag durchgehn, der ihm lieh!
Er bleibt, und handelt fort, Trotz Fries und Compagnie *)

So tief sind wir gesunken; o der Schande!
Wir Ausgearteten, in deren edlem Lande
Einst Biedersinn zu Hause war.
Mit offner Stirn, mit unfrisirtem Haar,
Im langen Camisol, im unbeschnittnen Kleide,
Und stumpfen Schuhen zog er bürgerlich einher,
Doch galt ein Wort von ihm, ein trauter Handschlag mehr,
Als bey der Enkelwelt Verschreibungen und Eide.
Auf denn, mein rächendes Gedicht!
Selbst die Gerechtigkeit macht Strenge dir zur Pflicht.
Lebt Alle jetzt, die ihr die Tugend hasset,
Und ohne Scheu ihr blühend Reich verheert!
Die Muse schloß mit ihr den engsten Bund, und fasset
Mit starker Hand das Juvenal'sche Schwert.
Zwar wird sie, edel noch als Feindinn, die Personen,
Doch Laster nicht, und Thorheit nicht verschonen.

*) Das erste Handelshaus in Wien.

Vom Adel.

Nach Juvenals VIII. Satyre.

Was nützet ein Diplom von unbestrittnem Alter,
Und dem adeligen Schild,
Ein durch der Ahnen Blut erkämpftes Ehrenbild,
Gekrönte Helm' und grimme Wapenhalter?
Was nützt ein Stammbaum, stolz mit Helden aus=
staffirt,
Der sich in Friderichs des Zweyten Zeit verliert *):
Wenn dennoch unter Franz dem Zweyten
Der Erbe niedrig denkt, Trotz all der Herrlichkeiten,
Und noch beym Pharao mit Abenteurern sitzt,
Wenn schon der junge Tag aus grauen Wolken blitzt,
Und einst auf seiner bessern Ahnen
Ehrwürdiges Geheiß des Vaterlandes Fahnen
Die Luft beflatterten, die Kriegstrompete blies,
Und dem erschrocknen Feind das Deutsche Heer sich
wies? . . .
Auf das Geboth des Enkels tanzt man Reigen,
Und leert man Gläser nur; was Jene schwer ver=
dient,
Verwirket er: seht! um die Stirn des Feigen
Ist längst der Heldenkranz vergrünt.

*) Fridrich der II., welcher vom Jahre 1220 an bis zum Jahre 1250 regierte.

Es mindert nicht, es mehrt den allgemeinen Tadel,
Wenn er von diesen Ahnen spricht,
Und auf's Turnierbuch weist; man lacht ihm in's Gesicht:
Nur Tugend ist der wahre Adel!
Er sey den Ahnen gleich im Rathsaal und Gefecht;
Er lasse, klug und tapfer und gerecht,
Der eignen Thaten Ruhm, wenn er zu Feyrlichkeiten
Nach Hof in Galla fährt, noch vor den Läufern schreiten,
Dann blühet auch durch ihn sein adelig Geschlecht,
Und wird dem Enkel noch verehrungswürdig bleiben,
Wenn jeden Vorrang auch die Schelsucht, eingehüllt
In stolze Lumpen, cynisch schilt,
Und alle Gallier die Finger wund sich schreiben.
Doch schmücket ihn nicht Eigenwerth;
Nur altes Pergament, von Motten unversehrt,
Und rechnet er für Tugenden und Gaben
Uns einen Nahmen an, den Welt und Vorwelt preist,
So deutet ihm der Hohn auf einen Hund voll Schaben,
Der Castor oder Roland heißt.

»Ey, Herr Satyriker! mich dünket, Sie entblöden
Sich gar zu sehr! . . . Und wen am Ende traf
Die Spitze dieser Stachelreden?" —
Wen sonst, als eben Sie, hochwohlgeborner Graf!

Sie, den wir darum nur mit diesem Titel grüßen,
Weil Sie — welch ein Verdienst! — von Ihrer
Frau Mama
Sich in ein alt Geschlecht hinein gebären ließen;
Denn dieses Ungefähr ist ja
Ihr einzig Recht; und, wollt' ich chicaniren,
So sollte sich zum Theil selbst dieses Recht verlieren.
»Was? Sie bezweifeln dieses Recht? —
Mein Herr, Sie wissen nicht." — Ich weiß es,
Ihr Geschlecht
Ist hochberühmt seit sieben hundert Jahren.
Doch Ihre Väter, einst mit Ehr' und Ruhm ge-
schmückt,
Besaßen sie wohl auch, mehr als Carvel *) beglückt,
Die Kunst: vor Hahnreyschaft so gut sich zu ver-
wahren?
Daß niemand thätiger, als sie, im Schlafgemach
Die ganze lange Reih' der Ahnen unterbrach,
Die Tauf-Register nie befugte Lügner waren,
Und Jener Blut auf Sie, gewisser Abkömmling,
Durch lauter eisige Susannen überging? —
Sey'n Sie ein großer Mann, nicht ein erhabner
Thor,
So leg' ich Ihnen selbst die Weltgeschichte vor,
Durchblättern Sie das Buch, und suchen Sie sich
Ahnen.
Der Gründer Ihres Stamms sey Cäsar, sey Achill,
Wir pflichten Ihnen bey, und hassen den Pedanten,

*) S. die Erzählung: Hanns Carvel in *Prior's Poems on several occasions. London* 1718. Fol. S. 105.

Der Ihren süßen Wahn aus seinen Folianten
Unfreundlich widerlegen will.
Doch wenn Alcides selbst Ihr Aeltervater wäre;
So erbt darum auf Sie kein Gran
Von seiner saur genug erworbnen Heldenehre,
Gehn Sie nicht auch, wie Er, der Tugend rauhe Bahn.
Mit bloßem Stolz ist's nicht gethan:
Der macht kein Volk beglückt, der schützet keine Länder. —
»Hm! sagen Sie, was seyd, ihr Bratenwender *)!
Was seyd ihr gegen mich?" Rangordnung wissen wir,
Ist hehr durch Alterthum, und heilig durch Gesetze,
Doch diese Frage nur gestatten Sie uns hier:
Nach welchem Maßstab man vierfüß'ge Thiere schätze?
Bewundernd jauchzet Albion
Dem Renner, der im Lauf gleich einem Hirsch sich strecket,
Und auf dem neuen Markt den ersten Staub erwecket,
Ist er gleich nicht Eclypsens Sohn **).

*) *Roturiers.*

**) Eclypse, das berühmteste Rennpferd neuerer Zeit. Es legte in einer Secunde 58 Englische Fuß zurück, bedeckte bey der größten Streckung 25 Fuß, und wiederhohlte diese Action 2 1/3 Mahl in einer Secunde. Dieß windschnelle Pferd brauchte zu einer Deutschen Meile nur 7 Minuten, 46 Secunden,

Doch wär' er das, und eine träge Mähre,
So wird des schnellen Vaters Ehre
Nicht dem Entarteten zu Theil.
Verächtlich seinem Herrn, und um ein Spottgeld
feil,
Muß er gespannt an eines Fuhrmanns Wagen,
Am aufgeschundnen Hals das schwere Kummet tra-
gen. —
»Erläuft er einen Hirsch, hält er ein wildes Schwein?
Wie stark ist sein Gebiß? Und sein Geruch, wie
fein?"
So wird der kluge Weidmann fragen,
Beut man zum Kauf ihm einen Jagdhund an.
Doch wie? wenn der Verkäufer dann
Genöthigt wäre, selbst zu sagen:
Der Vater dieses Hunds, das Wunder seiner Zeit,
Hat Wölfe selbst und Bären nicht gescheut,
Dafür trägt auch der Sohn des Oberjägers Gnade
In einem goldnen Band am Hals,
Ißt, trinkt, begattet sich, bellt, beißt auch allen-
falls,
Doch nur die Bauern, in die Wade.

Dieß Lob, das eben nicht des Jägers Kauflust
weckt,
Scheint die Biographie von mancher Helden Söhnen,

18 Tertien. Sein Skelett ist mit der sorgfältigsten Genauigkeit in allen seinen Theilen ausgemessen worden, und sein Andenken hat die Philippie der Engländer in ihren Annalen der Nachwelt aufbewahrt. Das 26jährige Thier lebte bis zum 27. Febr. 1789.

Ach! gar erbärmlich ist's auf fremd Verdienst sich
lehnen,
Und, auf sein Wapen hingestreckt,
Als ob's ein Polster wär', sein Daseyn zu vergäh-
nen!
Leicht stürzt des alten Ruhms baufäll'ger Tempel ein,
Durch neue Tugenden muß er gestützet seyn.
Doch Sie, Herr Graf? — ja, wenn der Weg der
Ehre
So eben als der Weg — im Prater *) wäre,
Durch den ihr Phaeton, bespannet mit dem Gold
Der Wucherer, stets auf und nieder rollt.
Ja, wenn, in Gray's und Guthrie's Buch zu pran-
gen,
Es nichts bedürft', als nur ein Englisch Roß
Zu füttern, und zur Noth, im Trab bey jedem Stoß,
Den Hintern lüftend, drauf zu hangen;
Dann wären Sie ein Mann! Doch so — es thut
mir leid,
Man reitet und kutschiert nicht zur Unsterblichkeit;
Auch küßt man sich nicht hin. Auf eben diesem
Walle,
Wo einst ihr Ahnherr stand, beym Donner der
Metalle,
Und Starhembergen nach **), der Janitscharen
Schwarm
Zurücke warf mit fürchterlichem Arm,

*) Der allgemein beliebte Spaziergang der Wiener.

**) Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, k. k. General-Feldzeugmeister, der tapfere Vertheidiger Wiens,

Auf eben diesem Walle streichen
Sie öffentlich, wenn Hitz' und Sonne weichen,
Vulgivagens Erzpriesterinnen nach,
Und eilen durch der Spötter Menge,
Wie im Triumph, aus dem Gedränge
Mit Einer fort ins feile Schandgemach.
Unfreundlich wär's, Sie da zu stören.
Drum sollen Sie nicht mehr der Muse Warnung
hören.
Du aber, Jüngling! du, der klüger, nicht vergißt,
Daß, prüft man Menschenwerth bey hellem Weis-
heitscheine,
Die Tugenden die Edelsteine,
Der Adel nur die Fassung ist,
Du lachst des Gecken selbst, der auf den Zufall trotzet,
Nur Possen treibt, und doch von Hochmuth strotzet.
Will man der Huldigung der Menschen sich erfreun,
So muß man früh zum Mann sich bilden,
Das heißt: vor Andern nützlich seyn;
Gleich viel, ob als Achill auf blut'gen Siegsgefilden,
Ob als Ulyß im Rath, als Minos im Gericht.
Der echte Ruhm winkt auf verschiednen Wegen,
Mit Lorbern kränzet er die Feder wie den Degen.
Doch lohnend dein Verdienst, treibt er zurück den
Wicht,
Der von Gefahr und Arbeit weggeschlichen,
Schreibt in sein goldnes Buch den edlen Adelichen,
Allein vergißt darum den edlen Bürger nicht.

als diese Stadt im Jahre 1683 zum zweyten Mahle von den Türken belagert ward.

Eine Stelle aus dem Lucrez.

III. B. 944. V. *).

Wie wenn sie selber die Natur urplötzlich
Die Stimm' erhüb' und einen unter uns
Mit diesen Worten schälte: Sterblicher,
Was härmst du dich so sehr, und klagst und weinst
Des Todes wegen? war dir angenehm
Das schon vollbrachte Leben; flossen nicht
Dir unbenützet alle Freuden hin,
Wie in ein bodenloses Faß geschüttet;
Was gehest du, als satter Lebensgast,
Von hinnen nicht? warum ergreifest du
Mit Gleichmuth nicht die sichre Ruhe, Thor?
Doch ging das Gute ganz an dir verloren,
Und ist das Leben dir verhaßt; was suchst du
Nun wieder aufzuhäufen, was nun wieder
Verloren seyn, was wieder freudenleer
Hinschwinden muß, und endigest nicht lieber
Mit einem Mahl Mühseligkeit und Leben?
Ich kann nichts mehr beginnen, noch erfinden,
Was dir gefiele, stets gleicht alles sich.
Nimm an: dein Leib trotz' unverwelkt den Jahren,
Und nie erschlaffen die gebrauchten Glieder;
Doch bleibet, wenn du auch Jahrhunderte

*) Das folgende Gedicht beziehet sich auf diese Stelle.

Durchlebest, alles ewiglich dasselbe;
Um wie viel mehr, wenn du unsterblich wärest!

Wie ließe die Natur sich widerlegen?
Ist Wahrheit nicht und Recht auf ihrer Seite?

Ueber die Zukunft an Stoll *).

Mag doch, mein Stoll, ein Schwarm von falschen Weisen
Dieß Leben uns als unser Alles preisen;
Weil mit dem Leib die Menschenseel' entsteht
Und, (folgern sie,) mit ihm zu Grabe geht **),
Und über ihn nur dadurch sich erhebet,
Daß die Natur sie etwas feiner webet.
Auch ihr Beweis ist wahrlich nicht so seicht,
Als es die Zunft der Theologen däucht.
Doch ich, ich glaub' eh' noch die Albernheiten,
Die Mönch und Papst vom heilgen Haus verbreiten ***),
Als das, was Gott nach einem sichern Schluß
Zum Wütherich, uns elend machen muß.
Denn endets ganz mit diesem Possenspiele,
Was nützen sie, die tröstenden Gefühle,

*) Wünscht Aerzten seine Kunst und Königen sein Herz.

**) Es ist bekannt, daß viele Philosophen aus der Materialität der Seele auf ihre Sterblichkeit schlossen, obgleich andere die Materialität mit der Unsterblichkeit vereinbaren zu können glaubten. Man sieht, daß diese Stelle nur die ersten betrifft.

***) Das heilige Haus, in welchem Joseph, Maria und Jesus wohnten, sollen Engel von Asien über Meer nach Loretto getragen haben.

Von denen stets der gute Mann beseelt
Zum Himmel blickt, wenn ihn ein Unfall quält?
Und, ob ihm gleich vor dieser Erde grauet,
Doch eifrig hier am Wohl der Menschheit bauet,
Darüber oft sein eigenes vergißt,
Und, so wie du, ein edles Opfer ist.
O sagt mir nicht in Fridrichs stolzem Tone,
Daß immer sich die Tugend selbst belohne;
Dem Weisen sey schon ihr Bewußtseyn süß;
Nur Eigennutz verlange mehr als dieß.
Wenn ihr, obgleich ihr selbst vor Kälte bebet,
Den Mantel doch dem nackten Wandrer gebet;
Macht der Gedank': ihr thatet eure Pflicht,
Euch Freude zwar, doch warm macht er euch nicht.
Und wenn ihr lang' euch unbehäglich findet,
So wett' ich drauf, die edle Freude schwindet:
Sagt, was ihr wollt; die Großmuth ist der Putz
Der Menschenseel', ihr Wesen Eigennutz.
Drum seh' ich den, so dieser Trost auch stärket:
Ein Gott, der lohnt, hat meine That bemerket,
Den fast allein für zuverlässig an;
Deß Tugenden sind nicht von Filigran.
Der kann mit Muth und ohne feige Klagen
Tyrannenwuth und Pfaffenstolz ertragen.
Wie Aristid dient er dem Vaterland,
Das undankbar ihn lästert und verbannt:
Stets nach dem Port den Sehnsuchtsblick gerichtet,
Harrt er doch aus, bis man die Anker lichtet;
Und wenn der Tod die Knochenhand ihm beut,
So schlägt er ein mit Ruh' und Heiterkeit.

Doch laßt uns sehn, ob nicht Lucrezens Lehre
Die eitle Furcht des Todes auch zerstöre!
Er ruft uns zu: Gibt dir das Leben Pein;
Was bebst du, Thor? der Tod wird dich befreyn:
Doch gibts dir Lust, so eil' auch dann zu sterben,
Eh' Sättigung und Ekel sie verderben.
Ein schöner Trost, wozu man mich verweis't,
Hör' auf zu seyn, daß du nicht elend seyst!
Schließt die Vernunft so, wie Lucrez geschlossen,
So gleichet sie unselgen Carabossen,
So sag' ich ihr hiermit auf ewig ab,
Und fluche dem, der mir zum Fluch sie gab.
Warum, warum bin ich ein Mensch geboren?
Beglücktes Thier mit seinen langen Ohren!
Es ißt, es trinkt, es fühlt, es schläft, wie ich,
Man schlägt es oft, man kost es oft, wie mich,
Sein Leben auch drückt Arbeit, würzet Muße,
Es ist mir gleich an jeglichem Genusse,
Ja übertrifft an Kraft zu Amors Streit,
(Das setzt Lucrez wohl hoch ihm an,) mich weit.
Ja, was oft mir den Freudenkelch verbittert,
Sorg' oder Gram, hat sein Herz nie erschüttert;
Das frohe Jetzt zu nützen nur erpicht,
Kennt es den Tod, forscht in die Zukunft nicht,
Und darf den Scheu, den wir vor beyden spüren,
Nicht mühsam erst von sich wegräsonniren.
Stoßt, schlagt es nur; kaum dringet ihm der Schmerz
Durchs dicke Fell, viel minder bis ans Herz.
Kein Langohr fühlt mitleidig fremde Qualen,
Gerechten Zorn, wo goldne Gecken prahlen,

Ohnmächtge Wuth, wenn Dummheit Weise schilt,
Und Heucheley für strenge Tugend gilt;
Er unterlass' auch alle seine Pflichten,
Nie wird ihn doch ein ernst Gewissen richten;
Die Wahrheit flieh vor ihm, er läßt sie fliehn;
Nicht Wißbegier, nicht Ruhmsucht spornen ihn.
Nun muß ich nicht, (Lucrez mag selbst entscheiden!)
Muß ich ihr Loos den Grauen nicht beneiden?
That nicht für sie die launische Natur
Mehr, als für mich und seinen Epicur?

Stoll, was scheint dir? Kannst du die Klügler schätzen,
Die offenbar tief unters Vieh uns setzen,
Das Unthier Mensch vom letzten Zaum befreyn,
Und nicht davon die bösen Folgen scheun?
Wie wird erst dann das Thronenvolk uns necken,
Wenn weder Tod, noch Höllenqual es schrecken?
Und was erlaubt dann jeder Bösewicht,
Wo Dunkelheit die That umhüllt, sich nicht?
Ihr, die ihr laut die Menschen also lehret,
Weh uns, weh euch, dafern ihr sie bekehret!
Ihr habt doch wohl nicht ernsthaft überdacht,
Von welcher Class' ihr Proselyten macht;
Denn es verliert bey eurer Hypothese
Der Gute viel, und viel gewinnt der Böse.

Du, welchem Dank so manches Auge weint,
Der Edelmuth mit hohem Geist vereint,
Der eitlen Ruhm, der schnödes Gold verachtet,
So gern zur Hütt', in der ein Bettler schmachtet,

Als zum Pallast hineilet, wo sich krank
Ein Großkreuz tanzt', aß, küßte, schwärmte, trank,
Glaub', edler Stoll, daß deiner guten Thaten,
Sind manche gleich der Welt jetzt unverrathen,
Doch jede dort, wo Tugend triumphirt,
Als Perle dir die Siegeskrone ziert.

Gottes Güte an Haschka.

Mit Himmelswissenschaft laß böse Mönche prahlen,
Und unsern guten Gott als einen Wüthrich mahlen!
Der Heid' und Muselmann, der Jude wie der Christ
Denkt seine Gottheit sich so, wie er selber ist.
Der Böse schreyt sie aus für hastig im Verdammen,
Und zittert, wie ein Knecht, vor ewgen Höllenflammen,
Denn weil sein böses Herz nicht duldet, nicht verzeiht,
So sieht er auch an Gott nur Rach' und Grausamkeit.
Er greift ihm vor, er weiß genau der Sünden Schwere,
Berechnet auf ein Gran, wie viel dazu gehöre,
Daß Gott nicht schonen dürf' und uns vom Richterstuhl
Zudonnern müsse; fort zum ewgen Feuerpfuhl!
Und, Freund, was sind es wohl für himmelschreynde Sünden,
Die diesen guten Gott zum Rächeramt verbinden?
Ein freytägliches Huhn, so lehret Mönchsbetrug,
Ist zu der ewgen Verwerfung schon genug *).

*) Ich weiß nicht, wie viele katholische Theologen den von einer Todsünde freysprechen, der an Abstinenz-Tagen ohne Dispensation Fleisch ißt.

Wer kennt in diesem Bild nicht eh' den Ketzerbrater
Iberiens, als dich, o Gott! Gott heißet Vater;
Und wenn mein frommer Mund den heilgen Nahmen nennt,
Wird meine Seele froh, mein liebend Herz entbrennt.
Drum auf, o Harfe, laß, wenn auch von Dankesthränen
Erschlaffet, doch von ihm all dein Gesait' ertönen!
Entwarf er, ehe wir noch seine Sonne sahn,
Zu unserm Erdenglück nicht väterlich den Plan?
War ers nicht, der das Herz der Mutter Liebe lehrte,
Milch in die Brüst' ihr goß, daß sie uns pflegt' und nährte,
Der unbeschädigt uns als Kinder tändeln hieß,
Von manches Abgrunds Rand durch Engel ziehen ließ;
Mit unschuldsvollem Scherz die lange Muß' uns kürzte,
Und durch ein Spielwerk oft den Kelch der Krankheit würzte?
Nicht er, der auf der Fahrt durchs Leben in das Schiff,
Das oft der wilde Sturm der Leidenschaft ergriff,
Zum sichern Steuermann die Lieb' uns gab, den Klippen
Der Wollust zu entgehn, und der auf keuschen Lippen
Uns Honig finden ließ, daß unser Herz berauscht
Den Sinnenkitzel gern um Schwärmerey vertauscht?

War seine Kraft es nicht, die unsern Geist belebte,
Daß er voll Wißbegier nach ferner Wahrheit strebte,
Und wenn gleich Vorurtheil wie Bley ihn niederzog,
Doch wieder sich ermannt' und neue Flüge flog?
Wars seine Güte nicht, die unsre Schwesternseelen,
(Auf dieser weiten Welt kann man sich leicht verfehlen,)
Einander nah gebracht? und stützt bis an das Grab
Auf diesem Lebenspfad uns fester Freundschaft Stab;
Wem danken wirs, als ihm? Und gab es denn auch Thränen
Mit unter, bittern Schmerz und ungestilltes Sehnen;
So wissen wir es doch, daß er uns zärtlich liebt,
Am zärtlichsten vielleicht da, wenn er uns betrübt.
Von immer Glücklichen läßt sich nicht viel erwarten;
Der Tugend schönste Frucht keimt in der Trübsal Garten;
Die, die muß unsern Werth bewähren und erhöhn;
Sonst sind wir Kriegern gleich, die keinen Feind gesehn.
Drum wenn in unsrer Brust auch oft, wie scharfe Messer,
Der Schmerz herum gewühlt; Freund wurden wir nicht besser?
Und sprich, ist besser seyn nicht selbst hiernieden schon
Für eine kurze Qual ein übergroßer Lohn?
Auch muß man, doppelt süß des Glückes beste Gaben
Zu finden, seinen Zorn zuerst empfunden haben.
Nur darum, darum nur sät Gott die Pilgerbahn
Uns nicht mit Blumen nur, oft auch mit Dornen an.

Wir sind das Meisterwerk von seinen Schöpferhänden;
Was er so schön begann, wird er auch schön vollenden.
Drum laß uns hoffen, Freund, auf eine beſſ're Zeit,
Doch froh genießen auch, was diese Gutes beut,
Und wenn die Stunde schlägt, vom Gastmahl aufzustehen,
Mit heiterm Angesicht und satt von hinnen gehen.

Die Vorzüge der Liebe.

Man tadelt mich, daß meine Leyer
Um keinen Beyfall sich bemüht,
Als nur Amaliens, und all mein Dichterfeuer
Auf Amors Opferherd verglüht;
Doch werd' ich wohl mit Recht getadelt?
Ich glaube, nein; denn die Bewundrung fand
Nie einen würdigern, erhabnern Gegenstand
Als Liebe, die das Herz verwahrt, beschützet, adelt.
Sagt, zieht nicht ihre Mentor-Hand
Den Jüngling oft, der hastig bis zum Rand
Des schön beblümten Abgrunds schreitet,
Mit Macht zurück, und hält ihn, wenn er gleitet?
Hat nicht schon oft durch sie der Männer Herrscherrecht,
Wenn es gemißbraucht ward, der Klugheit weichen müssen.
Gelangs nicht oft durch sie dem sanfteren Geschlecht,
Uns Irrende zur Pflicht zurück zu küssen?
Auch muß ein Jünglingsherz, das nicht der Rosenschild
Der Liebe deckt, hart werden oder wild.
Darum, wenn mancher ras't, wenn er die offne Stirne
Mit einem Myrten-Kranz entehrt;

Wenn er im Schandbett sich herum wälzt, wo die
Dirne
Ihn alle Wollustgruppen lehrt;
Wenn er, von Trunkenheit an jedem Sinn zerrüttet,
Bey einem Scythisch tollen Mahl
Aus dem geräumigen Bokal
Den Tod in seine Kehle schüttet;
Wenn er, zum Pharao von Geldgier hingejagt,
Der Ahnen Schweiß auf Einer Karte wagt:
Da dank' ich es dem zärtlichsten, dem besten
Der Mädchen, daß ich nicht der Thorheit Sclave
bin,
Entfernt von Phrynen, Bacchus-Festen
Und niedrer Liebe zum Gewinn.
Da sing' ich ihr, von Schwätzern unbelauschet,
Wo nur der Kuß verschämter Liebe rauschet,
In dunkler Laub' ein von Cupid,
Dem Polyhistor, mir ins Ohr gesagtes Lied;
Les' ihr Musarions und Gandalins Geschichten,
Les' ihr, was Vater Hagedorn
Und Gleim und Uz von Liebe nicht bloß dichten;
Und lache, wenn mit ungerechtem Zorn
Bigotterie und Heucheley uns richten.
So bleibet unumwölkt mein Sinn,
So stehlen sich die Tage meines Lebens
In Unschuld und Vergnügen hin;
Sey froh! ruft die Natur: sie ruf' es nicht vergebens.
Dem Gott, der selbst die Allgewalt
Zur Dienerinn der Güte machte,

Der alles in so liebliche Gestalt
Nicht darum kleidete, damits der Stolz verachte,
Dem trägt man einen Theil von seinen Schulden ab,
Wenn man mit Maß genießt, was er aus Liebe gab.

An Gluck.

Nach einer Vorstellung der Oper Orpheus und Euridice.

Mein Gluck, mein Freund, wo ist das Felsenherz,
Das dein unsterblicher Gesang nicht schmelzt?
Ich sah den Jüngling vor der Hölle Thor,
Die goldne Cyther in der Rechten, stehn.
Die Eumeniden lauschten auf sein Lied.
Ja! nur mit diesen Tönen, diesen nur
Konnt' Orpheus sie, die Unerbittlichen,
Erbitten, konnte vom Verhängniß selbst
Erzwingen, daß es nun zum ersten Mahl
Und letzten Mahl ein schon beschriebnes Blatt
Voll Reu' aus seinen ewgen Büchern riß.

O Gluck, es ist mein Stolz, daß du mich liebst,
Mein Stolz ists, daß auch du dem Volk gehörst,
Dem ich gehöre; fühlt es gleich so ganz,
So warm nicht, wie es sollte, deinen Werth.
Denn lohnt sein Abderiten-Lob, das statt
Durch Thränen, meist durch Schwielen in der Hand
Sich äußert, nicht den Notenkleckser auch,
Der leeres Ohrgekitzel für Musik,

Der Gaukeleyen für Virtu verkauft,
Und dessen eitler, nichtiger Gesang
Nicht weiter, denn ans Trommelhäutchen, reicht,
Das Herz nie finden wird, ja, gar nicht sucht.

An Katharina Jaquet.

Dir, edles Mädchen, reift dein Lorber schon entgegen;
Du wirst Bewunderer nie zählen, sondern wägen;
Der Menge Tadel schmerz', ihr lautes Bravo freu'
Gemeine Seelen; du, du bleibst der Kunst getreu.
Auch lohnt sie die gewiß, so niemahls von ihr weichen,
Und lehrt zuletzt sie Ruhm erzwingen, statt erschleichen.
Auch dich hat sie's gelehrt; mit immer festem Sinn,
Nicht Sclavinn des Parterrs, nein, seine Lehrerinn,
Gabst du, o habe Dank, noch nie für Gold uns Messing,
Glaubst niemand auf sein Wort, und wär' es auch ein Lessing;
Du prüfest, was er sagt: bös' oder gut gemeint,
Gleich viel; du nützest klug den Feind, so wie den Freund;
Cokettenmäßig wünscht ein Geck sich Lob von allen;
Der weise Künstler hat den Muth, auch zu mißfallen.

Das Mädchenherz.

O hört, so schrie ich täglich, ich Thor,
Und schrie oft taub der Götter Ohr,
O höret doch nur mein heißes Flehen
Und lasset in Doris Herz mich sehen!
Erwägt, ob ihr meiner Zärtlichkeit
Nicht ein kleines Wunder schuldig seyd.
Die Götter hörten endlich mein Flehen
Und ließen in Doris Herz mich sehen.
Ach, welch ein Anblick! geöffnet schien
Der Göttinn Eitelkeit Magazin.
Ich sah Bouquets und Brüßler-Kanten,
Pretensions von Diamanten,
Stoff' aller Farben, Brun de Monsieur,
Cacc de Dauphin, Oeil d'Empereur,
Straußfedern, Binden, Uhren, Fächer
Und Hüte, groß wie Kirchendächer.

O Liebe, wie ward mir zu Muth!
Ich hofft', es wäre deine Gluth
Und deine bittersüßen Schmerzen
In meiner zärtlich Geliebten Herzen.
Ich wähnete, mit meinem Bild
Sey's ganz oder größten Theils erfüllt.
Nach langem Suchen, Seufzen, Schmähen
Glaubt' ich doch endlich es auch zu sehen;
Ach! aber es war, o Herzeleid!
Nicht ich, nur mein gesticktes Kleid.

Auf den Tod eines unglücklichen Frauenzimmers *).

Nach Pope.

Was deutet für ein Geist, sich gegen mich bewegend,
Im Mondenschatten hin nach einer lichtern Gegend?
O sie ists, sie! .... doch wie? von Blut trieft ihr Gewand;
Und matte Strahlen wirft das Schwert in ihrer Hand.
O du, stets schön und gut, sprich, ist zu lebhaft fühlen,
Ist einen Liebenden, ist einen Römer spielen,
Ein Gräul dort oben? ist ein allzu fester Sinn
Und ein zu weiches Herz der strengen Richterinn,
Gerechtigkeit, verhaßt? wird dem, der edel denket,
Und dem, der tapfer stirbt, kein Ehrenkranz geschenket?
Warum, ihr Mächte, floh gemeiner Freuden Bahn
Ihr Geist, durch euch gestärkt, und hob sich himmelan.
Bey euch ist Ehrbegier, der edle Fehl, entsprossen;
Sie hat, von Engeln, hat von Göttern ausgeflossen;

*) Den sie sich selbst gab, um den Verfolgungen eines grausamen Oheims und den Schmerzen einer hoffnungslosen Leidenschaft zu entgehen.

Auf Erden die gesucht, die deren Bilder sind.
Sie hat der Fürsten Brust, der Helden Brust entzündt.
Die meisten Seelen zwar hält stets ihr Leib gefangen,
Ein Käfich, aus dem sie zu gucken nie verlangen:
Nicht nützlich, nicht bemerkt und wie im dunkeln Grab
Die Todtenlampe brennt ihr Lebensdocht hinab;
So wie ein Sclav' im Ost, den man zum Schach gekrönet,
Sein Leben, eingesperrt in eigner Burg, vergähnet.
Von diesen hat vielleicht der Himmel sie befreyt,
Und mitleidsvoll zu sich gerissen vor der Zeit.
Wie reinre Geister sich nach einem kurzen Streben
Verwandter Hefen los hoch in die Lüfte heben:
Flog sie zu Gott, und ließ hier keine Tugend mehr,
Die für der Ihren Gräul Ersatz dem Himmel wär'.
Doch du, unredlicher Bewahrer dieses Gutes,
Verräther und Tyrann des brüderlichen Blutes,
Sieh diese Wangen jetzt beym Hauch des Tods verblühn,
Von diesem Rosenmund den Athem zitternd fliehn!
Die Brust ist kalt, die erst die Welt in Flammen setzte;
Dieß Auge brach, das schnell wie Amors Pfeil verletzte.
Doch wiss' auch, herrschet hier kein blindes Ungefähr;
So fällt ein Rächerarm schwer auf die Deinen, schwer;

Dein Stamm, dein ganzer Stamm, verdorrt in wenig Jahren,
Belagert wird dein Thor von öftern Todtenbahren;
Wer dann vorbey geht, ruft, (indeß der Leichenzug
Die ganze Straße schwärzt,) recht so! noch nicht genug
Für diese, deren Brust mit einem ehrnen Walle
Der Eumeniden Hand verschanzet! also falle,
Von Menschen unbedaurt, der, dessen kaltes Herz
Nie glüht bey fremdem Glück; nie schmilzt bey fremdem Schmerz!
So fahre früh zur Gruft der Stolze, wenig Tage
Von Thoren angestaunt, und niemand, niemand klage!
Gekränkter Schatten, was ist ein Ersatz dafür,
Daß man die letzte Pflicht und selber Mitleid dir
Versaget, daß kein Freund, kein Hausgenoß die Thränen
Auf deinen Sarg geweint, den bleichen Geist zu söhnen;
Daß fremde Hände dir die Augen zugedrückt;
Daß fremde Hände dir das niedre Grab geschmückt;
Daß Unbekannte nur es ehren, und besuchen;
Dir laute Seufzer weihn und deinem Mörder fluchen?
Doch tröste dich, wenn auch kein Freund im schwarzen Kleid
Mit jahrelanger Traur und stundelangem Leid,
Wo sich die schöne Welt zu Tanz und Spiel vereinet,
Schautragend Flor und Boy, dem Schmerz zu spotten scheinet;

Wenn wir dein Brustbild auch, von Marmor ausgehaun,
Nicht unter einem Schwarm betrübter Amor schaun;
Wenn auch die schöne Leich' in ungeweihter Erden
Und ohne Seelenamt muß beygesetzet werden *);
So drückt doch meine Brust der grüne Rasen nicht,
Der frühste Thau fällt hier, das erste Röschen bricht
Hier seine Knospe durch, indeß den heilgen Hügel,
(Ihn heiligt dein Gebein,) des Seraphs Silberflügel
Umschattet; ach! es schläft, was einst durch Titel groß,
Berühmt durch Schönheit war, hier still und nahmenlos.
Nun kümmert dich nicht mehr, wie sehr man dich geehret,
Wer dich erzeuget hat, und wem du angehöret;
Ein kleines Häufchen Staub, das übriget allein
Von dir; das bist du nun; das wird der Stolze seyn.

Selbst Dichter faßt der Tod wie die, so sie besungen;
Macht taub gepriesner Ohr, stumm liederreiche Zungen,

*) *Nor hallow'd dirge be mutter'd o'er thy tomb.* Dieser Vers ist in einer prosaischen Uebersetzung also gegeben worden:

Obgleich kein geheiligter Koth auf dein Grab gestreuet ist.

Auch er, dem nun die Seel' in Klagen schmilzt, entbehrt
Die edle Thrän' einst selbst, die er nun dir gewährt.
Dann wird dein holdes Bild dem matten Aug' entfliehen,
Und dich die Todesangst aus seinem Herzen ziehen,
Aus wird die Lebensposs' und ihre Gaukeleyn,
Sein Lied vergessen, du nicht mehr geliebet seyn.

An die Frau von Göckingk.

O, darf ich sagen, Freundinn! kurze Zeit
Genossen wir des Manns, den deine Seele liebet:
Denn kaum hat uns sein erster Kuß erfreut;
So hat uns auch sein letzter schon betrübet.
Kein thürmender Pallast, kein reich geschmückter Saal,
Kein Freudenfest, kein Opern=Sang, kein Prater,
Kein vaterländisches Theater,
Nicht der Bewunderer, der Freunde große Zahl,
Die, wo man ihn nur sah, wo man von ihm nur hörte,
Mit jeder Stunde sich vermehrte,
Ja selbst der Schönen Zauberblick,
Nichts, nichts hielt mehr den Liebenden zurück.
Wohlan, so zieh er dann, wohin die Lieb' ihn winket!
Doch wenn der hoch beglückte Mann,
Der stets aus ihrem Becher trinket,
In seinem Wonnerausch noch Andrer denken kann;
So denke Göckingk, selbst bey deinen Honigküssen,
Der Wiener=Freunde noch, die ihn so sehr vermissen,
Und die, wie gut sie sind, doch einen kleinen Neid
Auch gegen seine Gattinn sich erlaubten,
Wenn sie nicht bald auf längre Zeit
Ihn wieder hier zu sehn, mit dir zu sehen glaubten.

An Herrn von Ehrenberg.

Weg, lieber Ehrenberg, mit Trauerbärten *), Flören
Und schwarzen Mänteln! dieß Mahl stirbt
Dein Alxinger noch nicht; das Sprichwort bleibt bey Ehren,
Daß Unkraut nicht so leicht verdirbt.
Das Fieber, welches mich gewaltig durchgerüttelt,
Gott Lob! nun ist es abgeschüttelt.
Mir schmecket mein gebratnes Huhn
So gut, wie vor, ich kann mit Hirschen in die Wette
Durch unsern Prater ziehn, kann schnarchen in dem Bette
Und in dem Arm der Liebe ruhn.

In Wien hat sich nicht viel geändert;
Man ißt noch weidlich drauf, trinkt noch Nußberger **) Wein,
Klatscht in der Oper, schläft bey Deutschen Stücken ein,
Setzt Hörner auf und trägt sie, schlendert,

*) Ein Fleck Boy, mit dem man sich bey Begleitung der Leichen das Gesicht verhüllet, heißt ein Bart.

**) Eine der besten Gattungen des Oesterreichischen Weines.

Wenn Dämmrung zum Bordell den halben Graben
macht,
Den Wonnemädchen nach, indeß der Wundarzt lacht.
Befiedert, wie der Helm des Hector, und bebändert
Sind unsrer Damen Hüt' und ungeheuer groß,
Ja fast dem Hauptschmuck gleich, den sie den Män-
nern reichen;
Wir alle, die nicht Ohren bloß
Für die Musik, auch Herzen haben, weichen
Von unsrer Meinung nicht, und rühmen, was der
Troß
Mißgünstiger auch lärmt, noch stets die Occhi belli
Und jeden Engelton der holden Morichelli *).

Doch, Freund, was machst denn du in deinem
Tusculum?
Du läufst wohl in den Wald, trabst auf dem Feld
herum,
Siehst dem Gesinde nach und nimmst auf deine
Reise
Virgils Aeneen mit, doch gibst du nach der Weise
Der meisten Leser dich nur halb dem Dichter hin,
Stehst jetzt vor Trojens, jetzt vor deines Schlosses
Mauern
Und ärgerst dich bald über deiner Bauern,
Bald über Turnus Eigensinn.
Und wenn, begrüßt von deiner Schäfer Flöten,
Der sanfte Hesper blinkt, und sich die Wolken röthen;

*) Eine vortreffliche Sängerinn und eine gute tragische Schauspielerinn.

So liegst du ruhig hingestreckt
Auf weichen Boden, der mit Blumen noch bedeckt,
Von fern wie ein musivisch Pflaster
Dem Aug' erscheint, und rauchst dein Pfeifchen Knaster,
Das dir durch einen Schwamm Hephästos angesteckt.
Dicht neben dir im grünen Wasen
Ruht deine liebe Frau, die ihren Mann, (o sagt
Es nicht zu laut! die Damen würden rasen,
Daß Eine dem Gebrauch so kühn zu trotzen wagt,)
Die ihren Mann mit nichts, selbst nicht aus Liebe plagt,
Ihn Rauchtobak sogar, der von den ekeln Nasen
Der Wienerinnen wie die Pest
Geflohen wird, an ihrer Brust verblasen
Und flugs darauf von ihm sich Mäulchen rauben läßt,
Kurz die mit dem so sehr verschrienem Sacramente
Mich, das ist viel gesagt, selbst mich versöhnen könnte.

Doch kommt, ich bitte, kommt zurück;
Schon sucht euch überall verwaister Freunde Blick;
Verlaßt einmahl die Winterstoppeln,
Verlaßt den Bach, der bald wie ihr vor Kälte starrt,
Und kommet, eure Gegenwart
Wird jede Stadtfreud' uns verdoppeln.

An ein junges Fräulein.

Du, die Natur und Glück so wohl bedachten,
Da jene dir Gefühl, dir einen hellen Kopf
Dir gute Bildung gab, und dieß aus seinem Topf
Noch einen Klumpen Gold, (ist auch nicht zu verachten,)
Dazuwarf; sieh dich vor! du hast ein Recht zum Glück;
Doch liebes Kind, ein Augenblick
Zerstört es oft; und ach! gerade gute Herzen
Sind doppelt in Gefahr, es ewig zu verscherzen.

Du trittst nun in die Welt; arglose Freud' umzieht
Mit stätem Lächeln deine Wangen,
Dein ungetrübtes Auge sieht
Den Himmel voller Geigen hangen,
Dein Herzchen überläßt, weil es zu jeder List
Unfähig, keine scheut, sich jedem Eindruck willig;
Du kennst die Männer nicht; o glaub' es, übel mißt
Uns dein Geschlecht nach sich und büßet, wenns zu billig
Aus Unerfahrenheit und hoher Unschuld ist.

Du irrest, wenn du meinst, daß ich die Menschenraße
Voll Ungeheuer seh: o nein! die Lovelaße

Sind wie die Grandison' in den Romanen nur,
Und spielen oft auch dort die albernste Figur.
Doch um die Welt uns heiß, wie Höllenfeuer,
Zu machen, brauchts nicht eben Ungeheuer.

Ich will nun, (und du dankest mir,
Wenn auch nicht jetzt, doch sicher einst dafür,)
Ich will nun aus der Schule schwatzen.
Weg mit dem Innungsgeist *), der mich als einen Mann
Von Männern schweigen heißt, wenn ich nicht loben kann!
Weg, weg! er hindre mich nicht länger, los zu platzen;
Und deine Sache sey es dann,
Zu sehn mit deinen eignen Augen,
Wie wenig oder viel wir taugen!

Du mußt, so wills die Welt, den süßen Schmeicheleyn
Des Männervolks und seinen falschen Schwüren
Ein willig Ohr zu Zeiten leihn;
Thu's immerhin; nur daß sie dich nicht rühren!
Ich liebe Sie heißt oft in unserm Mund nicht mehr,
Als unterthänger Knecht; auch irret gar gewaltig
Die, so für echt und voll gehaltig
Solch eine Münze nimmt, ach! und bereuts oft sehr.

*) *Esprit de Corps.*

Doch dieß besorg' ich nicht; vor so grobfädgen
Garnen,
Vor Unheil, welches nur Thörinnen widerfährt,
Wird dein Verstand und selbst dein Herz dich warnen;
Die einen Gecken wählt, ist eines Gecken werth.
Doch dem Betrieger zu entgehen,
Zumahl, wenn er sich selber mit betriegt,
In diesem, junge Freundinn, liegt
Die große Schwierigkeit, hier braucht man hell zu
sehen.
Von zwanzig Jünglingen, die sich
Um dein Persönchen nun, wie Satelliten, drehen:
Liebt auch vielleicht nicht Einer dich.
Den blendet der Ducaten Schimmer,
Die deiner warten, den reitzt deines Vaters Rang,
Den lockt dein Witz, den deiner Saiten Klang,
Und jener liebt in dir nichts, als das Frauen-
zimmer;
Indeß geberden sie sich doch,
Als hing' ihr Leben nur an einem Fädchen noch:
Denn Mitleid wird, das weiß ein jeder Weiber-
kenner,
Zur Leimstang' oft, an der ihr kleben bleibt;
Und überhaupt ists um die Männer
Ein kläglich thuend Volk, der Beste übertreibt.
Drum hättest du auch je den Besten dir gefunden;
(Ich weiß, man findet den mit sechzehn Jahren
leicht,)
So übergib dein Herz nicht in den ersten Stun-
den,
So sehr dich auch sein zärtlich Flehn erweicht;

Laß weidlich ihn zuvor in Amors Pfanne rösten,
Er zapple, wie er will, du magst dich immer trösten,
Da dieses euer Glück einst sichert und vermehrt,
Ein Gut, zu schnell erlangt, verliert von seinem Werth.
Auch bilde dir nicht ein, als wirkten Liebesschmerzen
Gleich stark auf Männer- und auf Weiberherzen.
Bey uns wird weniger die Leidenschaft genährt:
Bald nehmen Pflicht und Amtsgeschäfte,
Bald eine Wissenschaft und bald ein neues Pferd
Dem Liebesfieber seine Kräfte.
Oft tritt wohl auch ein Freund zur Thür herein;
Ermahnt uns, guten Muths zu seyn,
Schenkt lächelnd aus langhalsger Flasche
In ein geräumig Glas Champagnens Lethe-Wein
Und gibt uns jenen Rath, die Schwermuth zu zerstreun,
Den ihrem Sohn, der einst auf des Patroclus Asche
Beynah' sich blind geweint, die weise Thetis gab *).
Ein Rath, der auch in unsern Tagen,
(Das Unanständge rechn' ich ab,)
Bey vielen trefflich angeschlagen.

*) Im letzten Gesange der Ilias.
αγαθὸν δὲ γυναικί περ ἐν φιλότητι Μίσγεσθ', welches Stollberg „es wäre dir gut ein Mägdlein zu herzen"; Pope „*indulge the am' rous hour*" übersetzt. Auch findet der letztere den Rath vortrefflich, nur das Wort *μίσγεσθαι* beleidigt ihn. Wie sehr doch unsere Moral über die Moral der blinden Heiden erhaben ist!

Ein wollustvoller Kuß von einer Phryne Mund
Heilt, öfters aufgelegt, die Schmerzen aus dem Grund.
Und kurz; wenn uns die Lieb' auch bis zum Unsinn quälet,
Die männliche Philosophie
Macht doch sich wieder Luft; es fehlet
An hellen Zwischenräumen nie.
Ganz anders ists bey euch; gebannet in vier Mauern,
Beschäftiget ihr eure Hände nur;
So faßt die Liebe Fuß, empört noch die Natur,
Und macht euch oft der Jahre Lenz vertrauern.
Ein Werther schießet sich ein Loch
Ins Sprudelköpfchen; dieß klingt prächtig, macht Parade;
Man spricht, schreibt, singt davon in funfzig Jahren noch,
Und alle Spröden rufen, Gnade!
Wenn mit Verzweiflung im Gesicht
Von der Pistol' ihr Pastor Fido spricht.
Doch wenn auch zehn Emiren *) sterben,
Die unbemerkt im einsamen Gemach
Auf Amors Folterbank die Marterkron' erwerben;
So kräht gewiß kein Hahn darnach.

Du fragst, wo alles dieß am Ende
Hinaus woll' und ob Recensent

*) Man sehe Kleistens Agathokles und Emire und bemerke, daß Agathokles keiner der schlechtesten Männer war.

Des männlichen Geschlechts nicht gar für dienlich fände,
Daß man von Männern ganz getrennt
Bey Vesta's heilger Feueresse
Sein Leben ohne Freud' und ohne Gram beschlösse:
O nicht doch, nicht doch, gutes Kind!
Du sollst zu dem Altar, doch gehen nur, nicht laufen
Und etwa gar zu theuer die Wissenschaft erkaufen,
Wie wenig dein Geschlecht durch Eilen hier gewinnt.
Dein Gatte wird dein Herr; da hilft kein Widerstreben,
Es sey nun übel oder gut,
Es ist so; du kannst nichts, als dich darein ergeben;
Und wo lebt das Geschöpf von Fleisch und Blut,
Das, (hätt' auch Gott ihm Weisheit eingehauchet,)
Das schlüpfrigste Geschenk, die Herrschaft, nie mißbrauchet.
Ein Mann, der wünscht, ist ganz ein andres Ding,
Als einer, der besitzt, oft wird der Trauungsring
Ein Gegen-Talisman, geschickt die Zaubereyen,
Die uns so froh gemacht, auf ein Mahl zu zerstreuen.
Der, welcher erst sein Leben und sein Glück
In dich gesetzt, in dich, von der ein finstrer Blick
Ihm fast das Herz im Leib zerstückelt,
Bekümmert jetzt sich drum kaum im Vorübergehn;
Du selber, die in ihm den Halbgott nur gesehn,
Findst ihn nun um und um in Menschheit eingewickelt.

Die Liebe blüht und sproßt auf Amors Beet so
schön;
Doch solls ihr, wenn auf seins Gott Hymen sie
verpflanzet,
Wie vielen fremden Pflanzen gehn,
Sie trägt zwar hier auch Frucht, sie labet und er-
getzet;
Doch schafft des besten Gärtners Müh'
Den ersten Wohlgeschmack, den ersten Duft ihr nie.

Drum Freundinn, nütze deine Lage;
Sie ist so freudenvoll, so leer von Sorg' und Plage;
Es werde dir als Weib das möglich größte Glück,
Ich wünsch' es, flehe drum tagtäglich das Geschick;
Doch siehst du, (denk' an mich,) auf deine jetzge
Lage
Mit später Sehnsucht oft zurück.

An ein Brautpaar.

Den Tag vor eurem Hochzeitfeste
Erschienen alle Tugenden, als Gäste,
In Jupiters Pallast, bey einem großen Schmaus:
Der Gott saß da, voll Freuden und voll Sorgen,
Mit nichts beschäftiget, als mit dem nächsten Morgen,
Und theilte schon die Rollen aus.
Du Liebe, scholls zuerst, du übergib den Händen
Des Bräutigams die Braut; du Klugheit geh
Dicht neben her; du fahr' in seine Lenden,
O Stärke, daß er bald ein Häufchen Kinder seh',
Und Kinder, denen er das Leben,
Nicht wie es Andern geht, den Nahmen nur gegeben.
Du Schönheit . . . doch die ist schon bey der Braut.
Vorsichtigkeit, du, die mit Seheröhren,
Wogegen ihren Werth Dollandische verlören,
Bis in die fernste Zukunft schaut,
Begleite sie auf allen ihren Wegen.
Du Freude, spring dem jungen Paar entgegen;
Auch du, o Tugend alter Zeit,
Ernsthafte, strenge Häuslichkeit,
Hilf ihnen jährlich Rechnung legen.

Du Treu' sogar verlaß, Trotz des Toujours Perdrix,
Ihr Bett und ihre Herzen nie *).
Er sprach es, als mit froher Seele
Die Tugenden auch schon auf ihren Posten gehn;
Nur blieb die Jungfrauschaft, wiewohl er auch Befehle
Ihr in das Ohr geraunt, stumm und verdrießlich stehn.
Verläßt, so denket sie, auch Doris meine Fahne!
Der Gott bemerkts, ihr Zaudern ärgert ihn.
Nun wirst du, sagt er, denn ich mahne
Dich jetzt zum letzten Mahl, wirst du von hinnen ziehn?
Fort, fort! und störe nicht rechtmäßger Liebe Küsse!
Du gleichst dem Gelde, Zauberinn;
Dein ganzer Werth besteht darin,
Daß man zu rechter Zeit dich wegzugeben wisse.

*) Als der Beichtvater einem Könige in Frankreich seine Untreue gegen die so schöne Königinn vorwarf, ließ dieser dem guten Pater täglich Repphühner vorsetzen; als er sie nun, ob sie gleich seine Lieblingsspeise waren, bald satt wurde, und unberührt vor sich stehen ließ, fragte ihn der König, warum er nicht esse. *Mais, Sire, toujours Perdrix!* war die Antwort. Ich überlasse es dem Leser, die Nutzanwendung im Nahmen des Königes zu machen.

An Haschka.

Mein Haschka, der bisher, wenn Mißgunst oder Neid
Bald seine Verse, bald sein Kleid,
Bald, (was zwar jedermann, der auch nur halb dich kannte,
Laut tückische Verleumdung nannte,)
Sein Herz geschmähet *), edel schwieg,
Zu groß für einen Federkrieg,
Der meisten Theils den Wissenschaften schadet,
Gelehrte trennt, sie mit dem Hohn
Des Pöbels auf und um den Thron
Nicht ohne Schein von Recht beladet,
Mein Haschka, gilt mein Rath, so hältst du immer fest,
Fest über dieser weisen Regel:
Und zög' auch wider dich aus ihrem faulen Nest
Ein ganzer Schwarm der unverschämten Vögel,
Die, weil kein Ton aus ihrer Kehle dringt,
Des Vogels spotten, der da singt.
Auch weiche, Freund, durch keine Mode,
Durch keine Laune, keinen Wahn
Verführet, jemahls weg von Klopstocks Sternenbahn;
Denn hierher führte dich auf Flügeln kühner Ode

*) Noch selten ist ein Wisch erschienen, der dem Herzen des Schreibers mehr Schande gemacht hätte als Pantalon, Phöbus und Haschka.

Die ernste Polyhymnia;
Dein Lehrer freuete sich edel, als er nah'
An seinem Flug den deinigen erblickte,
Rief Beyfall lächelnd: fort, auf diesem Weg! beglückte
Mit seiner Freundschaft dich und wand
Dir einen Ehrenkranz mit eigner, heilger Hand *).

Mich, Freund, mich trägt zu solchen Höhen
Mein schwächrer Fittig nicht, doch ohne Schwindel sehen
Und messen kann ich fremden Flug;
Mir aber ist es Ruhms genug,
Wenn ich mit Erato im weiten Zauberthal
Der Fantasie das Bild der Vorwelt mahle,
Und wenn der Enkel sanft gerührt
Mein stilles Grab dereinst mit einer Thräne ziert.

*) Wie verschieden ist Klopstocks und der meisten Journalisten Urtheil über den Werth der Haschkaischen Schriften!

An Reinhold.

In dem Prater ruh' ich, hier
An der Donau, über mir
Wölbet sich der Abendhimmel,
Ungestöret vom Getümmel
Rascher Wagen, (selten nur
Pflegen diese ferne Flur
Stolze Städter zu befahren,)
Denk' ich an die Zeit zurück,
Da wir uns noch nahe waren:
Schon bey deinem ersten Blick,
Der mir einen Mann verrathen,
Welcher mehr nach hohen Thaten
Dürstet, als nach hohem Glück,
Blieb mein Herz an deinem haften;
Liebe zu den Wissenschaften,
Die du, Trefflicher, an mir
Bald bemerket, ich an dir,
Knüpften diese Bande fester;
Mich zwar lud in ihren Hain
Die gefällge Dichtkunst ein;
Dir hat ihre jüngre Schwester,
Die Philosophie, gewinkt
Und zu ihrer Felsenhöhle
Dich gerufen, wo die Seele
Von dem Quell der Wahrheit trinkt.

Aber unsre Wege kreuzen,
Kreuzen, ja vereinen sich,
Denn die Schönen, die uns reitzen,
Leben wahrhaft schwesterlich:
Für der Einen Freunde sorget
Stets die andre, jede borget
Ihrer Schwester etwas ab.
Freund gestehs! nicht selten gab
Die Philosophie dir Lieder
Meiner dichterischen Brüder
Ernsthaft lächelnd in die Hand;
Dich durch sie auf das zu führen,
Was, Trotz allem Spintisiren,
Nie ein Psychologe fand.
Meine Freundinn gibt hingegen
Manchmahl auf verborgnen Wegen
Euern Denkern das Geleit:
Neulich brachte sie mir Rosen
Vom Spaziergang mit Spinosen,
Nur hat sie aus Zärtlichkeit,
Eh' sie mich damit begabet,
Erst die Dornen weggeschabet.

Schön und liebenswürdig, Freund,
Sind die Mädchen, geben beyde
Reine, dauerhafte Freude
Jedem, der es redlich meint.
Der, wie wir, von edlem Feuer,
Nicht von niederm Trieb erhitzt,
Aehnlich einem wackern Freyer,
Sie nur liebt, die Mitgift nützt.

Doch die bloß aus Fama's Flaschen,
Deren Wein ein kritscher Knecht
Oft verfälschet, trübet, schwächt
Und verschachert, lüstern naschen,
Ein Kathederchen erhaschen
Oder gar mit schnödem Gold
Sich den Säckel füllen wollen
Und nicht um der Minne Sold
Unsern Schwestern Minne zollen,
Diese mögen sich nur trollen!
Sieh! mit einem dräunden Blick,
Welchen Stolz und Unmuth füllen,
Weiset jenes sie zurück;
Denn allein um seinetwillen
Wünscht es sich, geliebt zu seyn;
Diese süßeste der Grillen
Kommt wohl jedem Mädchen ein.
Wenn man ja mit gutem Fuge
Dieses Grille nennen kann.
Zwar ich weiß, es fängt der Kluge
Ein Gewerbe damit an,
Daß er denkt, obs seinen Mann
Wohl nicht etwa darben lasse;
Doch die beſſ're Menschen-Classe
Siehet nicht auf Vortheil nur;
Sie verlanget, was Natur
Und Gewohnheit nöthig machen;
Gebt ihr das, und sie verzeiht
Willig sich der schönen Sachen,
Welche Stolz und Eitelkeit
Aus den Mahagony-Schränken

Einem Haufen Thoren schenken,
Der darnach sich heiser schreyt.

Freund, du kennest meine Lage!
Daß ich an dem Knopfloch nicht
Ein gefärbtes Bändchen trage,
Noch als ein Kan leyen-Licht
Vor dem blöden Volke schimmre
Und aus wohl bezahlter Pflicht
An dem Staatsgebäude zimmre,
Macht vielleicht allein mein Hang
Zu der Ruhe, zum Gesang.

Glücklich Freund, daß Reu' hierüber
Meine Seele nie empört,
Daß kein heißes Hochmuthsfieber
Meinen Frieden je gestört!
Wollt' ein Fürst aus heilgem Haine,
Wo ich bey der Pierinn
Heute lache, morgen weine
Und durch beydes glücklich bin,
Mich nach seinem Hof verschreiben;
Danken würd' ich ihm und bleiben.
Setzt auch, daß er seinen Schatz
Mich zur Hälfte nehmen hieße,
Ach für das, was ich verließe,
Wär' es nimmermehr Ersatz!
Welch ein angenehm Geflister!
Zephyr scherzet durch den Hain,
Frohe Grillen zirpen drein,
Unterdeß dumpf rauschend Ister

Sich schwer fortwälzt, seine Fluth
Leuchtet von der Abendgluth.
Sehet, wie der schimmervolle
Helios zur Purpurwolle
Das Gewölke werden ließ!
Scheinet nicht das goldne Fließ,
So der Aesonid' erbeutet,
Durch den Himmel ausgebreitet?
Ha was tönt? Begeisterung,
Tönt um mich dein Silberflügel?
Von der Spitze jener Hügel
Schwinget sich, ein kühner Schwung!
Auf das Flügelpferd ein Ritter;
An der alten Eiche, dort
Kämpft ein zweyter, hier ein dritter,
Vierter, fünfter, sechster! fort,
Fort sind sie! in welche Halle
Kam ich, plötzlich! jede Wand
Blitzt von köstlichem Metalle;
Edelsteine sind wie Sand
Rings verstreuet; horch! die Thüren
Thun sich auf; o Angesicht,
Fähig einen Fels zu rühren!
Warum weinst du? weine nicht;
Ja! du wirst ihn wieder küssen,
Sollt' auch aus des Meeres Grund,
Aus der Erde Finsternissen,
Aus erboßter Drachen Schlund
Eine Fee ihn hohlen müssen;
Doch wirst du ihn wieder küssen;
Schönes Fräulein, weine nicht!

Ha! wo war ich? Freund Vergebung!
Doch wenn eine Muse spricht,
Geisteskraft und Seelenhebung
Mir gewährt, die Leyer reicht;
So verzeiht mir Reinhold leicht,
Wenn ich an dem Kleid sie fasse,
Nach ihr eil', allein ihn lasse.
Laut soll mein Gesang und rein
Bey der Wiederkehr erschallen
Und vielleicht nicht unwerth seyn,
Dir und Wieland zu gefallen.

Prophezeyung

bey meines Ratschky Abreise.

O Freund, der du als Mensch und Dichter gleich
correct,
Der Tugenden und Verse Stümper
hassest,
So mußte denn das Glück, das stets die Guten neckt,
Uns trennen! ach! dein Kleid ist schon geschürzt;
du fassest
Den Wanderstab und eilst mit Clärchen Hand in
Hand
Zwey hundert Stadien hinauf am Donau-Strand.
Ich folge dir — in der Kalesche
Der Fantasie, (denn die leiht mir Apoll,
Ja zahlt noch, reis' ich so, Post, Trinkgeld, Mauth
und Zoll,)
Und kürze dir mit dichtrischem Gewäsche
Den langen Weg; und weil den Römern, wie du
weißt,
Der Dichter auch ein Seher heißt;
So soll dein Alxinger Trotz der Zigeunerinnen,
Trotz Macbeths Hexen, Trotz der Pythonissa Sauls,
Des Bileamschen Thiers und eines weisen Gauls
Des göttlichen Achill ein Seherlied beginnen;
Schon sitzt er auf dem Dreyfuß, du
Hör' ehrfurchtsvoll mit beyden Ohren zu.

Das erste Huhn verzehrst du in Sanct Pölten,
Der frommen Templer altem Sitz;
Doch unbekannt ist hier dein feiner Witz;
Und wenig wird dein Maurerschürzchen gelten;
Obgleich die Maurerey, wie Hund die Welt belehrt,
Dem Tempelorden angehört:
Drum hoffe nicht, daß aus Verehrung
Für A****s Sarg, wozu man dich geführt,
Der Wirth dich weniger als Ungeweihte schnürt,
Auch rechne nicht auf eine Ritterzehrung.
Bezahl' und trolle dich; und ehe das Gewölk
Der letzte Strahl von Titans Feuerwagen
Vergoldet, siehest du das königliche Mölk *)
Gleich einer Felsenburg hoch in die Lüfte ragen.
Dein Petrak **), auch vom Ordinarius
Pieriens geweiht, wird hier zu frohem Kuß
Dem theuren Freund entgegen eilen,
Ins Speisezimmer einen Paß,
Und aus dem acht und vierzger Faß
Vollkommnen Ablaß dir ertheilen.
Nun schwelgest du bey dem Prälaten-Wein
So brav, als wärst zu selbst ein Mitglied von dem Orden
Sanct Benedicts, trinkst schnell zwölf große Stutzer rein,

*) Ein prächtiges Canonicat-Stift.

**) Der würdige Prior des Stiftes. Als Dichter ist er aus dem hiesigen Almanach bekannt. Ich schätze und liebe ihn als einen Mann von edlem Herzen und hellem Kopfe.

Schläfst dann an Clärchens Brust mit dem Bedeuten ein:
Heut seyst du so genug zerschüttelt worden.
Den andern Tag, nachdem das Frühstück dich erquickt,
Und dir das Mittagsmahl in Strennberg wohl geschmecket,
(Obgleich die Tafel dort kein schöner Aufsatz schmückt,
Ja deren Hälfte kaum ein grobes Leinen decket,)
Langst du, vom schwarzen Domino
Der Nacht bedeckt, gesund und froh
Am Linzer Stadtthor an, der Mauthner fraget trocken:
Wer ist der Herr? Nichts Mauthbars? aber hört
Er deinen Nahmen nur, so greift er ganz erschrocken
Nach seinem Hut, verneigt sich, kehrt
Mit weit hinaus gestreiftem Fuße
Den Sand vom Boden weg, und rufet laut: passiert!
Ihr eilt nach euerm Haus; mit einem derben Kusse
Wird Clärchen hier als Hausfrau investirt.
Der niedre Zins, die großen Zimmer
Gefallen ihr recht sehr! sie ordnet das Geräth;
Doch Himmel! was erblickt sie nun! die Trümmer
Von einem Milchtopf; seht, o seht,
Wie jammernd, gleich dem Faun bey dem zerbrochnen Kruge *),

*) S. Geßners Idyllen.

Bey dieses Topfs Fragmenten nun das kluge,
Haushälterische Weibchen steht.
Noch könnt' ich Manches dir von jenen frohen Tagen,
Die dich in Wien erwarten, prophezeyn.
Doch wer wird so geschwätzig seyn?
Nur Eines will ich dir doch im Vertrauen sagen:
Bevor zum fünften Mahl der Lenz die Blumen mahlt;
Der Sommer Ceres Halm, der Herbst die Traube reifet,
Und, wenn des Winters Schnee auf allen Fluren strahlt,
Dein holdes Weib nach Muff' und Pelze greifet,
Eh alles dieß zum fünften Mahl geschieht,
Wirst du, gedenk' an mein prophetisch Lied,
Wirst du, o Freund, mit neuen Ehren
Und doppeltem Gehalt nach Wien zurücke kehren.

An den Grafen von Fries.

O Graf, der selbst bey Millionen
Ein edles Herz im Busen trägt,
Der Weisheit, was sie selten pflegt,
Bey voll gefüllten Kisten wohnen
Und in Pallästen weilen lehrt;
Du, dessen Federstrich man in den fernsten Zonen
Der Erde kennt und höher ehrt,
Als zehen Obligationen
Auf breitem Pergament, beschwert
Mit einem scheibengroßen Siegel,
Kraft deren ein durchlauchtger Igel,
Der seiner Unterthanen Blut
Von Gottes Gnaden saugt, und längst sein Kammergut
Mit Metzen, Pferden, Prunk verschwendet,
Nun das erarmte Land verpfändet;
Du, der die Wissenschaften liebt,
(Zwar liebt sie jeder echte Kenner,)
Die schönsten Stunden ihnen gibt,
Und mit den Werken großer Männer
Nicht seine Wände nur, auch seinen Geist geschmückt;
Wie kommts, daß du von deinen Weisen,
Die ich zwar fühlen, lieben, preisen,
Doch nie erreichen kann, auf mich herab geblickt,

Und zum Geschenke mir die Werke deß *) geschickt,
Der, wenn er seinen Witz nicht Weise stechen ließe,
Mit Rechte selbst ein Weiser hieße.

Nimm denn, womit allein ein armer Leyermann,
Der doppelt jetzt dir alles Gute gönnet,
Dir deine Huld erwiedern kann,
Nimm diese Dintenarbeit an,
Wie Ariost die Verse nennet,
Und durch sie meinen warmen Dank.
Ich stelle dein Geschenk froh in den Bücherschrank,
Und lasse, seh' ich drauf, in späten Folgejahren
Noch die Gerechtigkeit Fortunen widerfahren,
Daß sie, wiewohl sie oft die Würdigsten verfehlt,
Und darum Weise selbst auf ihre Blindheit schmähen,
Doch damahls, als sie dich zum Lieblinge gewählt,
So hell, wie Argus selbst, gesehen.

*) Des Aristophanes.

An Leon *).

Redlichkeit und Herzensgüte wiegen
Schwerer als ein unnachahmlich Lied;
Ach! was hülf' es Pindarn vorzufliegen,
Wenn des Sängers tückisches Gemüth
An verächtlichen Begierden klebte
Und nur Gold sich zu ersingen strebte?
Du, Leon, bist mir verehrungswerth,
Weil du, was das Glück dir karg beschert,
Mit den Deinen edelmüthig theilest,
Leicht ein Prunkkleid missest, einen Schmaus
Und vorbey bey Ball und Schauspielhaus
In die Arme deiner Mutter eilest,
Oder, während Pracht und Schwelgsucht sich erfreun,
Lieber ohne Kosten in dem Hain
Keuscher Musen mit Gesang verweilest,
(Denn die lassen nicht vom reichen, nein
Nur vom weisen Manne sich gewinnen;
O die wahren Anti-Wienerinnen!)
Sprich, Leon, kann wohl ein Bösewicht
Groß in ihren sanften Künsten werden?

*) Hr. Gottlieb Leon, Official an der k. k. Hof-Bibliothek; unter Alxingers dichterischen Jugendfreunden an Alter der Jüngste, und ihm der Anhänglichste.

Ich, und wenn ich auch allein auf Erden
Diese Meinung hägte, glaub' es nicht.
Zwar die Thorheit metrisch zu verlachen,
Wollust zu besingen oder Wein,
Brauchts nicht Tugend, dieses räum' ich ein.
Doch gesteh auch: gute Verse machen,
Heißt noch nicht ein guter Dichter seyn.
Wer nicht, von Begeisterung umwehet,
Auf der Spur der alten Griechen gehet,
Wer nicht den schon frühe reifen Geist
Aus den Banden niedrer Wünsche reißt;
Nicht der Menschheit edelste Gefühle,
Ausgeströmt vom hohen Saitenspiele,
In die Herzen seiner Brüder geußt;
Der sey zwar ein Licht in seiner Classe,
Sey ein kluger, ein gelehrter Mann,
Sey gelobt, geehrt, berühmt; er maße
Sich nur nicht den Dichtertitel an.
Aber dem, der ihn mit Rechte führet,
Dem, der tief das Herz der Edlen rühret,
Himmelsfeuer, wie Prometheus, stiehlt,
Um damit sein Kunstwerk zu beseelen,
Könnt' es dem an wahrer Tugend fehlen,
Deren Werth durch ihn der Erdkreis fühlt.

Aber, sagt man, schildert uns der Dichter
In getreuen Bildern Bösewichter,
Ohne selbst ein Bösewicht zu seyn;
O so kann er auch in treuen Bildern,
Einen edlen Freund der Tugend schildern,
Ohne selbst ein Tugendfreund zu seyn.

Scheinbar ist der Einwurf; dennoch hinket
Dieses Gleichniß, Freund, wie mich bedünket.
Die Erfahrung kann den Guten zwar
Alle jene Schlangenwege weisen,
Die zu Arimanens *) Schandaltar
Niedre Seelen Tag und Nacht bereisen:
Doch Erfahrung kann das kalte Herz
Eines bösen Mannes nicht erwärmen;
Er, selbst fühllos bey der Tugend Schmerz,
Singt ihn nie, daß andere sich härmen;
Alles ist begränzt, auch der Betrug;
Will man, daß ein wackrer Leser weine,
O so ists beym Himmel nicht genug,
Daß der Dichter nur zu weinen scheine.
Seht, o seht! mit rasendem Geschrey,
(Denn die Freundschaft schleudert ihn herbey;)
Stürzet Nisus aus den sichern Büschen,
Eilt, weil doch die Rettung seinem Muth
Nicht gelungen, wenigstens sein Blut
Mit dem Blute seines Freunds zu mischen.
Von des edlen Paares Zärtlichkeit
Wird noch in der spätsten Folgezeit
Vieler biedern Enkel Herz durchdrungen,
Seit ein Liedermund in Ewigkeit
Diesen Jünglingen und sich ersungen.
Glaubt ihr, daß ein Herz, von Freundschaft leer,
Freundschaft zu verewgen fähig wär'?

Laß, so ruft ein eingebildter Kenner
Der Geschichte, laß das Klügeln hier!

*) Das Principium des Bösen bey den Persern.

Die Biographien großer Männer
Reden laut, und widersprechen dir.

Nein! das thun sie nicht: ihr findet Flecken,
Welche hier und da die Sonne decken,
Seht von Thoren Weise selbst verführt,
Tugenden mit Schwachheit stets legirt;
Aber Laster, die das Herz erniedern,
Falschheit, Tücke, Mißgunst, Neid, Verrath
Keimen nicht zugleich mit ewgen Liedern,
Dieses Unkraut frißt die gute Saat.
Und wenn wirklich euch der Ruf erzählet,
Daß ein solcher Mann nicht bloß gefehlet,
Nicht der Thorheit bloß den Zoll gebracht.
Den bey jedem Volk in jeden Zeiten
Ihr die Menschenkinder alle weihten,
Daß er sich mit gutem Vorbedacht
In der Boßheit ärgste Kluft vertiefet;
O so glaubt nicht, eh' ihr recht geprüfet.
Seht, mit teuflischer Geschäftigkeit
Schleichet stets um das Verdienst der Neid,
Gierig, erst die Werke, dann die Herzen
Edelmüthger Menschen anzuschwärzen.
Schlau sucht er in ihrem Lebenslauf
Einen Vorwand, ihren Ruhm zu schmählern;
Tugenden erniedrigt er zu Fehlern,
Fehler thürmet er zu Lastern auf.
Ach! und seine Stachelreden haben
Nur zu viel Verbreiter; denn erfreut
Ist der meisten Menschen Eitelkeit,
Einen Mann, den seltne Geistesgaben

Ueber sie so himmelweit erhöhn,
Doch in Einem Puncte klein zu sehn.

Aber du, du Leon, selber bieder,
Dichter selbst, tritt meiner Meinung bey,
Daß die wahre Werkstatt großer Lieder
Nur in einer edlen Seele sey.

Leon an Alxinger.

Wahr ist's, Freund! soll hoher Genius
Eines Bildners Werk beleben:
O so muß er früh sich vom Genuß
Niedriger Begier erheben;
Muß nicht groß in seinem Geist allein,
Muß auch groß in seinem Herzen seyn! —
Sieh der Vorwelt edle Meisterwerke!
Warum trotzt in ernster Riesenstärke
Noch ihr Bau der Allvergänglichkeit?
Warum steht, noch fest und unerschüttert,
Von dem Sturm der Zeiten nicht verwittert,
Hoch zum Muster jeder Folgezeit,
Manches Denkmahl ihrer Herrlichkeit?
Sprich, warum vermag der Alten Kraftgesang
Selbst sich auf den Geist der fernsten Zeiten
Noch allwirkend zu verbreiten? —
Weil ihr Herz kein niedrer Trieb bezwang,
Und schon früh nach wahrer Größe rang.

Heiß hab' ich des Unmuths bittre Thränen
Vor den Bildern alter Größe, Freund!
Als ein bess'rer Cäsar *) oft geweint.
Welch ein ungestümes Sehnen

*) Als Julius Cäsar im Tempel des Hercules zu Cadix das Bild Alexander des Großen erblickte, weinte er: daß er in dem Alter, da Alexander schon eine

Hat nicht oft mein schwellend Herz empört?
Tief gerührt von ihrem hohen Werth,
Trauert' ich: daß diesen Heldensöhnen
Mich nicht auch zu edlerem Beruf
Gleich an Geist der Allmacht Wink erschuf.

Zwar der Zeitverwandte tauscht um Possen,
Tauscht das Werk des Meisters oft um Tand,
Und den edlen Kunstgenossen
Drücket oft ein mühevoller Stand.
Wahr ist's, Freund! der Schelsucht Ungeheuer:
Neid, Verfolgung, Haß und Wahn,
Blasen oft der Zwietracht wildes Feuer
Gegen ihn zu hellen Flammen an.
Dicht verhüllt in grause Nebelschleyer,
Schlinget sich des Edlen Ehrenbahn
Oft durch Klüfte, oft auch felsenan;
Aber bald zerstiebt das Abenteuer,
Wahrheit und Natur, dein hoher Talisman.
Schon thut sich in heller Morgenfeyer
Seinem Blick' ein weites Eden auf:
Ein äther'scher Jüngling leitet ihn hinauf
Zu dem Tempel ewig heil'ger Wahrheit,
Wo, aus Wolken voller Klarheit,
Ihm nach überwundner Fährlichkeit
Seinen Lohn die hehre Göttinn beut.

Du, deß Geist, voll edler Wißbegierde,
Früh' sich schon vom schnöden Tand' entwöhnt,

halbe Welt bezwang, noch nichts Denkwürdiges gethan habe. S. *Suetonius*, *Caes. C.* 7.

Dessen Herz nur hoher Menschenwürde,
Niederm Laster nie gefröhnt;
Den die Göttinn selbst in Weihestunden
In ihr Heiligthum geführt;
Der durch sie in grauer Vorzeit Kunden
Jenen Talisman gefunden,
Der das Herz in schönen Bildern rührt;
Der mit kühnem Leyerklang,
Uns zum Ruhm, zur Tugend zu ermahnen,
Aus den Zeiten tapfrer Ahnen
Ein erhabnes Vorbild *) sang,
Laß den Neid mit bösem Hohngelächter
Bald dein Lied und bald dein Herz entweihn,
Hülle du, ein schweigender Verächter
Seines Spotts, in edlen Stolz dich ein,
Und laß Wahrheit nur und Tugend die Verfechter
Deines Lieds und deines Herzens seyn.
Dümmlinge wird stets der Neid bethören;
Doch dein Lied wird froh der Weise hören,
Jener Weise, der von Schelsucht nicht besiegt,
Geist und Herz nach wahrem Werthe wiegt.

*) Doolin von Mainz, ein Rittergedicht.

An Herrn von Retzer.

O glücklich, wer wie ich, befreyt
Vom Zwange drückender Geschäfte,
Des jugendlichen Geistes Kräfte
Dem Dienste holder Musen weiht;
Zwar nicht mit funkelnden Ducaten
Bezahlen sie, so wie die Staaten;
Doch strömen sie Vergnügen, Ruh'
Und Nachruhm ihren Dienern zu,
Und werden ihren Scipionen
Wohl schwerlich mit Verbannung lohnen.
Beglückt, sag' ich zum zweyten Mahl,
Wen immer Vorsicht oder Wahl
Weit von der Staats-Galeer' entfernet!
Kein Wunder, wenn er manche Nacht
Bey Schriften alter Weisen wacht
Und endlich auch von ihnen lernet,
Wie man nach jenem Lorber strebt,
An welchem Menschenblut nicht klebt,
Und den nicht armer Waisen Zähren
Und Mütterfluch wie Bley beschweren.

Doch wer, mit Acten-Staub bedeckt,
Der rauhen Steine viel behauet,
Womit ein großer Architect
Das Wohl der Nationen bauet;

Wer durch sein Beyspiel angeflammt,
Durch seine Gütigkeit entzücket,
Ja selbst durch sein Vertraun beglücket,
Die Dornen alle, die ein Amt
So reichlich trägt, nur halb empfindet
Und Trost in dem Gedanken findet:
Mir lächelt Choteck Beyfall zu,
Der Mann, wie Ratschky oder du,
Der ist, beym Himmel! nicht zu tadeln
Kennt er auch jene Weisen nicht,
Die sich und uns durch Schriften adeln
Woran der Zeiten Zahn sich bricht.
Und doch verwendst du Nebenstunden,
Um nicht dieß Privilegium
Zu brauchen, hast im Heiligthum
Apolls ihm manchen Kranz gewunden
Und neulich erst mit kluger Hand
(Die Aehren gab dir Engelland,)
Sechs schöne Garben ihm gebunden.

Gut und gefällig schicktest du
Auch mir die Garben alle zu:
Mein Dank muß dir indeß genügen,
Doch eh' zwey Wochen oder drey
Sich an der Zeiten Kette fügen,
So eilt mein Doolin hehr und frey,
Als käm' er siegreich aus dem Schranken,
In meinem Nahmen dir zu danken.

An Fräulein Gabriele von Baumberg.

Man sagt mir, theure Gabriele,
Daß unsrer Fräulein Schaar auf manches süße Lied,
Worin sich deine schöne Seele
Schön mahlet, mit Verdruß und Naserümpfen sieht.
»Hat sie sonst nichts zu thun, als Dichten?
Fürwahr, ein Weib hat andre Pflichten,
Gelehrsamkeit steht ihr nicht an.
Wir haben uns in unserm Leben
Mit diesem Zeug nicht abgegeben
Und kriegen doch wohl auch, so Gott will, einen Mann."
Erlaube mir in deiner Freunde Nahmen
Das Wort für dich zu führen; meine Damen,
Sie haben Recht, doch Fräulein Baumberg auch.
Zwar ist es hier nicht Landsgebrauch,
Daß man durch Wissenschaft, die angenehm und milde
Die Sitten macht, den Theil des Menschen bilde,
Der Seele heißt; Sie haben keine Zeit
Zu dieser Bildung, auch wär's Unbescheidenheit,
Ja Raserey, es Ihnen zuzumuthen;
Bey Ihnen wird ein just nicht feiner Scherz,
Wird Schminke, Kleid, Frisur zu mächtgen Zauberruthen,
Wodurch sie das galante Herz

Von Jünglingen, die Ihnen gleichen,
So schnell, als Titans Strahl ein Stückchen Wachs
erweichen.
Kaum reicht der Morgen hin, um ihr Toppeh zu
baun,
Und das vollkommneste der menschlichen Geschöpfe,
Sich selbst, nach Herzenslust im Spiegel zu beschaun;
Und wären wirklich Ihre Köpfe
Mit Babels Thurm besetzt und mit gefärbter Luft
Des Dünntuchs *) überdeckt, eh' man zur Tafel
ruft;
So wüßten sie die Zeit doch besser zu benützen,
Als über einem Vers zu sitzen.
Sie hüpfeten zum Flügel, übten da
Das tändelnde Si dice qua et la,
Das Pace caro mio Sposo **),
Um wenn nicht durch Gesang, doch durch Minau-
derien
In ihrem Netz den alten Amoroso
Zu halten und vielleicht noch neue drein zu ziehn;
Denn dieses ist von ihrem frühsten Morgen,
(Das heißt von zehn Uhr an,) bis in die späte Nacht
Der Gegenstand von allen Ihren Sorgen,
Das ist es, was Sie leben macht.
Weit anders denkt und handelt Gabriele;
Sie schmückt zuerst mit Sorgfalt ihre Seele,
Dann auch den Leib, doch einfach, mit Geschmack,
Sie fabricirt (ein großer Schabernack,

*) Eine hiesige sehr schickliche Benennung der Gaze.
**) Arien aus beliebten Opern.

Für Putz- und Mode-Händlerinnen,
Die wenig oder nichts in ihrem Haus gewinnen,)
Sie fabricirt den Putz sich selber, wie sie auch
Zum Trotz der schönen Welt und wider deren Brauch
Die Sorge für das Haus mit ihrer Mutter theilet,
Und ohne Poltern, ohne Schreyn
Auf das Gesinde sieht, im Speisekämmerlein,
Ja in der Küche selbst verweilet.
Und wenn ein Stündchen dann und wann
Von ihren weiblichen Geschäften übrig bleibet,
Worin sie Verse liest und schreibet,
So zweifl' ich, ob man sie mit Rechte tadeln kann;
Scheint Ihnen ein Concert auf dem Clavier zu klimpern,
Ein Wälsches Lied, das unsre Nachtigall
Die Morichelli singt, mit heisrer Krähen Schall
Und mit Verlust von Noten nachzustümpern,
Schon eine neideswerthe Kunst;
So darf wohl auch, wenn Sie's nicht übel nehmen,
Ein Geisteswerk und einer Muse Gunst
Die holde Baumberg nicht beschämen.
Dieß, meine Damen, war an Sie,
Und hiermit endet auch sich die Apologie.
Nun sey es mir vergönnt, daß ich mit einer Lehre,
O Gabriele, noch zu dir zurücke kehre.
Es ist, das glaube mir, nicht klug,
Den Thoren immer nachzugeben,
Denn sie sind so verwöhnt genug.
Die Dichtkunst pflanzt dir in dein Leben

Die schönsten Blumen, laß sie blühn!
Und würden sie und du vom Pöbel auch verschrien;
So werden dich darum doch edle Menschen schätzen
Und dankbar sich an ihrem Duft ergetzen.

Auf den Tod des Grafen von Fries *).

An Petzel.

Du mein Freund, der mit Voltairschem Witz,
Diesem Schwerte, das so furchtbar schimmert,
In des Aberglaubens finstrem Sitz
Manches alte Götzenbild zertrümmert,
Aber auch ein edles, Deutsches Herz
In der Brust trägt, öffne, muß ich bitten,
Oeffne mir es heute, meinen Schmerz,
Den gerechten Schmerz darein zu schütten.
Siehst du jenes hohe Marmorhaus,
Sonst umrauschet von der Diener Schwarme,
Oed' und still? denn aus des Glückes Arme
Starb der edelmüthge Fries heraus.
Ach der Himmel stellt' ihn unsern Reichen
Als ein seltnes Vorbild auf und sprach:
Diesem edlen Jüngling sucht zu gleichen,
Diesen ahmt, ihr grauen Thoren, nach.
Sehet, wie er Pflichten zu erfüllen
Eifrig, sich doch nicht der Welt entzieht;
Wie er hier Charybdis und dort Scyllen,
Nähmlich Geitz hier, dort Verschwendung flieht,
Arme mit den kaum erlangten Schätzen
Aus den Klauen des Verderbens reißt **),

*) Er starb den 9. März 1788.

**) Der erste Gebrauch, den er von seinen Reichthümern nach dem Tode seines Vaters machte, war, eine an=

Ihnen, so die Hand mit Dank ihm netzen,
Retter, Vater, Engel, Schutzgott heißt,
Schuldner, die das Glück verfolgte, schonet,
Dem bescheidenen Verdienste winkt,
Nicht die Künste dinget, nein, belohnet *)
Und so gern vom Quell der Musen trinkt,
Ein gelinder Herr ist, edler Bruder,
Warmer Freund und allzu guter Sohn;
Wie er an dem großen Steuerruder
Einer Handlung, die so lange schon,
Als der kleinern Schwestern schönste Zierde,
Hoch empor ragt, voller Sorgfalt sitzt,
Durch den Wucher eines Kaufmanns Würde
Nie befleckt, sich und dem Lande nützt,
Des Pactolus Lauf herein zu wenden,
Oesterreichschen Fleiß mit Riesenkraft
Unterstützt und zehen tausend Händen
Täglich Arbeit und Belohnung schafft,
Wie er, schon in Jünglingsjahren weise,
Durch das Ausland zeucht, geliebt, verehrt,
Und von seiner mühevollen Reise
Reicher **), klüger, besser wiederkehrt.

sehnliche Summe unter die vertheilen zu lassen, die durch die Ueberschwemmung verunglückt waren.

*) Der selige Graf hat auf seiner Reise durch Italien bey achtzig tausend Gulden für Ankaufung alter und neuer Kunstwerke verwandt; auch die hiesigen berühmten Künstler Casanova, Fischer, Füger, Wutky, Zauner verloren einen edlen Freund an ihm.

**) Er betrieb auf seiner Reise auch Handlungsgeschäfte und gründete ein neues Haus in Neapel.

Also sprach der Himmel zu den Reichen,
Als er dieses Vorbild aufgestellt:
Doch umsonst! sie wollten ihm nicht gleichen,
Darum heischte, zürnend auf die Welt,
Ihn der Himmel wiederum zurücke:
Wir, wir sehn ihm nach mit nassem Blicke
Und beklagen nicht den edlen Mann,
Uns nur, wir verloren, er gewann.

Gegenstück zu Kleistens Gemählde *).

Er trägt der Tugend Mask', und ist ihr ärgster Feind,
Belobt und stürzet den, der's redlich mit ihr meint;
Verschlimmrer in der That, den Worten nach Verbess'rer,
Ist er der Kleineren Tyrann, der Sclave Größrer,
Voll böser Tück' und List, erfüllt er keine Pflicht,
Vergreifet sich am Volk und nützt dem Thron doch nicht.
Da mehr als Staat und Fürst ihn seine Lüste kümmern,
So lernt' er frühe schon, mit fremdem Witze schimmern;
Weh' dem, dem er die Hand freundschaftlich lächelnd drückt!
Weh dem, der sich nicht tief vor diesem Götzen bückt!
Sein Drohn erfüllt er stets, Verheißungen vergißt er;
O Mahler schon genug! ein leibhafter Minister.

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß dieses Gedicht so wenig, als das Kleistische, zu allgemein müsse verstanden werden.

Iphigenia auf Tauris.

Eine
tragische Oper in vier Aufzügen.
Nach dem Französischen
des
Guillard.

Die Musik ist vom Ritter Gluck.

(Nachtrag zu Alxingers Theater.)

Personen.

Iphigenia, Oberpriesterinn der Diana.

Orestes, Iphigeniens Bruder.

Pylades, Orestes Freund, Sohn des Königs v. Phocis.

Thoas, König von Tauris.

Diana.

Zwey Priesterinnen.

Ein Scythe.

Chor der Priesterinnen Dianens, die mit Iphigenien nach Tauris gekommen sind.

Scythen.

Leibwachen des Königs Thoas.

Griechen, Gefolge des Pylades.

Iphigenia, Agamemnon's Tochter, sollte in Aulis der Göttinn Diana geopfert werden, aber diese ward ihre Retterinn und versetzte sie nach Tauris. Indessen Iphigenia dort als Priesterinn lebte, tödtete ihre Mutter, Klytemnestra, den König Agamemnon, um sich mit Aegisth zu vermählen. Sie würde auch ihren Sohn Orestes, den Iphigenia nur als Kind gekannt hatte, getödtet haben, allein seine Schwester Electra verbarg ihn bey dem Könige von Phocis, mit dessen Sohne Pylades er nun erzogen ward. Orestes reiste, so bald er Jüngling geworden, heimlich nach Mycene, und kam gerade zu der Zeit daselbst an, als sich das Gerücht seines Todes verbreitet hatte. Klytemnestra und Aegisth dankten für seinen Tod in Apollo's Tempel, aber eben hier war er verborgen, und tödtete im Augenblicke des Opfers Beyde mit eigener Hand. Dafür wurde er durch die Furien gequält, und das Orakel verkündete: er könne nicht eher befreyt werden, als bis er Dia-

nens Bild aus Tauris entführe. — Dahin reist Orestes mit seinem Freunde Pylades und einem Gefolge von Griechen. Er findet seine Schwester Iphigenia, und bringt sie nebst dem Bilde der Göttinn Diana nach Mycene.

Die gegenwärtige Uebersetzung hat Herr von Alxinger in Gemeinschaft mit dem unsterblichen Componisten verfertigt. Bey der erneuerten Aufführung auf den k. k. Hof-Theatern hat man eine nochmahlige Durchsicht nöthig geglaubt, und sich bey Veränderungen meistens der Lesarten bedient, die das Berliner und Weimarische Theater gewählt haben. Ueberhaupt findet sich mehr die Genauigkeit als Schönheit des Ausdrucks beobachtet. So nur war es möglich, den tiefen Sinn der Musik wieder zu geben.

Wien am 1. Januar 1807.

Erster Aufzug.

(Im Hintergrunde des Theaters der Tempel Dianens; vorne der heilige Wald, der ihn umgibt. Man hört beym Anfange der Symphonie einige Donnerschläge, die mit dem Fortgange derselben schneller auf einander folgen. Sie endet mit rasendem Ungewitter. Das Theater ist nur durch das Leuchten der Blitze erhellt.)

Erster Auftritt.

Iphigenia. Die Priesterinnen.

Iphigenia.

Ihr Götter besänftigt Euch wieder!
Euch rühr' unser Flehn, unser Schmerz:
O donnert auf Strafbare nieder!
Kein Laster befleckt unser Herz.

Die Priesterinnen.

Ihr Götter rc. rc.

Iphigenia.

Sind diese Gestad' Euch verhasset,
So wollen wir gerne sie fliehn.
O, winkt uns, Ihr Götter! und lasset
Nach andern Gestaden uns ziehn.

Die Priesterinnen.

Ihr Götter rc. rc.

Iphigenia.

Von Euren geweihten Altären
Verbannet die heilige Wuth!
Laßt künftig nicht mehr Euch zu Ehren
Vergießen unschuldiges Blut.

Die Priesterinnen.

Ihr Götter 2c. 2c.

(Das Ungewitter nimmt unvermerkt ab. Der Donner schweigt; es wird licht und immer lichter, wie die Scene fortrückt.)

Iphigenia.

Die Götter, denen wir geflehet,
Sind wieder ausgesöhnt mit uns.
Die Ruhe kehrt zurück!
Doch tief in meiner Brust
Weh mir! ras't noch das Ungewitter.

Eine Priesterinn.

Wie? Iphigenia! welch Unglück fürchtet sie?

Eine andere Priesterinn.

Wo kommt das Schrecken her, das Deine Seel' ergreift?

Iphigenia.

O Himmel!

Eine Priesterinn.

Rede doch, geliebteste Prinzessinn!
Ein Schicksal haben wir, fern von dem Vaterlande.
Geführet, so wie Du, an diesen Jammerort,
Sprich — nahmen wir nicht stets an Deinem Kummer Theil?

Iphigenia.

Ich sah in dieser Nacht die Burg der Ahnen wieder;
Ich fühlte schon des Vaters Segenskuß —
Vergaß in jenem Augenblick
All seine Grausamkeit, und funfzehn Qualenjahre — —
Die Erde bebet unter mir,
Die Sonne flieht erzürnt aus der verhaßten Gegend,
Von Feuer flammt die Luft, und furchtbar stürzt herab
Ein Blitz auf den Pallast, entzündet und verzehrt ihn.
Und aus den Trümmern, aus dem Rauch'
Kommt eine Stimme zärtlich klagend:
Dieß Klagen rühret mich — es dringt mir an die Seele:
Hin flieg' ich, wo es sich erhebt:
Den Vater — weh mir! seh' ich fliehend,
Und blutig, und durchbohrt: ich seh' ein Schreckenbild,
Das mordbegierig ihn verfolget.
Dieß Schreckenbild — ist meine Mutter:
Sie reicht mir einen Dolch, — und dann verschwindet sie.
Ich will entfliehn, man ruft: »O bleib!" Es ist Orestes:
Und einen Armen seh' ich, biethe ihm die Hand,
Zu helfen wünsch' ich ihm: ein trauriges Verhängniß
Zwingt meinen Arm, die Brust ihm zu durchstoßen.

Die Priesterinnen.

Grausame Nacht, voll Schreckens-Scenen!
O Ahndung! wie wird's uns ergehn?
Dein Zürnen, ist's nicht zu versöhnen?
Durch Thränen nicht, o Himmel! — — nicht durch Flehn?

Iphigenia.

O Pelopiden! stets von Göttergrimm gedrücket;
(Denn an den spät'st'n Enkeln noch
Straft ihre Rächerhand des Tantalus Verbrechen;)
Der Helden Held — der Göttersohn,
Mein edler Vater steigt zum Erebus hinunter:
Mein Bruder blieb nur meine Hoffnung noch:
Er, sagt' ich tröstend mir, wird Deine Qualen enden.
O mein Orestes! O mein Bruder!
Du trockneſt nimmermehr der Schwester Thränen ab.

Eine Priesterinn.

Gib doch der Hoffnung Raum in Deiner bangen Seele,
Die Götter werden Dir den edlen Jüngling schützen.
Nur hoffe — hoffe noch!

Iphigenia.

Nein! Nun hoff' ich nicht mehr.
So lang ich leb', hat mich ihr Zorn verfolgt!
In meine Jugend Schmach und Unglück stets verwebt.
Nun füllen sie das Maß, und rauben mir Oresten.

O Du, die mir das Leben gab,
Nimm dieß Geschenk, o nimm es wieder!
Diana! Dir fleh' ich, laß sinken mich ins Grab,
Gib jenseit dieses Grabs mich meinem Bruder wie-
der!
Weh mir! der Tod nur rettet mich,
Sonst hoff' ich keinen andern Retter:
Denn wider mich empörten sich
Mein Volk, mein Vater, und die Götter.

Die Priesterinnen.

Läßt denn der Himmel nimmermehr
Versiegen unsre Thränenquelle?
Ach jeden Tag bezeichnet er
Durch seinen Zorn und neue Unglücksfälle!

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Priesterinnen. Thoas. Wache.

Thoas.

Auf jeden Schritt folgt mir nur Unheil nach.
Von der Verzweiflung Ruf erhallet dieß Gewölbe;
(Zu Iphigenia.)
Zerstreue, Priesterinn! des Thoas bange Furcht;
Du kennst der Götter Wink, Dein Flehn wird
sie versöhnen.

Iphigenia.

Der Himmel ist, weh mir! bey meinem Flehen
taub!

Thoas.

Ha Thränen sind es nicht: Blut ist es, was er
heischet.

Iphigenia.

Welch schaudervolles Opfer!
Versöhnt man Götter denn durch wild vergoss'nes Blut?

Thoas.

Der Himmel ließ durch Zeichen
Mich in die Nacht der Zukunft sehn.
Mein Leben ist bedroht, so sagt es das Orakel,
Wenn jedes Fremden Blut, den her sein Schicksal lockt,
Den Göttern nicht geopfert wird.

Wie bittre Ahndung mir das Innerste durchwühlet!
Welch unbekannten Schmerz die ganze Seele fühlet!
Verhaßt ist mir das Licht, und dunkler wirds um mich,
Es nagt an mir wie Schlangenbisse.
Der Boden unter mir stürzt ein, und öffnet sich,
Und schon verschlingt die Hölle mich
In ihre tiefen Finsternisse.
Ich weiß nicht, welches Wort in meinem Busen hallt:
»Zittre, schon nahet sich der Racher!"
Die Ungewißheit selbst quält mich nur desto mehr,
Schon rauschet fürchterlich der Rache Donner her,
Schon überschwebt er mich Verbrecher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Das Volk herein stürzend.

Das Volk.

Besänftigt ist der Götter Wuth,
Da sie uns selbst das Opfer senden:
Verspritzt mit heil'gen Händen
Sey beyder Fremden Blut.

Iphigenia (zu sich).

Ich zittre schon.

Thoas.

— — Empfang, o Himmel, unser Opfer!
Wie groß ist nicht dieß Glück, und o wie unverhofft!

Ein Scythe.

Zween Jünglinge, zween Griechen strandeten.
Sie stritten wider uns mit löwengleicher Stärke.
Nur endlich streckten sie die Waffen
Nach einem mühevollen Kampf.
Von ihnen einer schien voll düsterer Verzweiflung,
Und immer waren ihm im Mund
Die Worte: »Reue und Verbrechen."
Das Leben hasset er, und wünschet sich den Tod.

Das Volk.

Besänftigt u. s. w. (wie zuvor.)

Iphigenia (bey Seite).

Ihr Götter! o erstickt in mir des Mitleids Stimme!
Geheiligt ist das Amt, und doch — so grausam auch.

Thoas (zur Iphigenia).
Eil' itzt: bald folgen Dir die Opfer zum Altar.
Denn ich — den sein betrübt Verhängniß
Bedrohet mit der Götter Zorn,
Könnt' Eure Feyer leicht durch meinen Anblick stören.
(Iphigenia und die Priesterinnen ab.)

Vierter Auftritt.

Thoas. Die Wache. Das Volk.

Thoas (zum Volke.)
Ihr singt den Göttern, die uns schützen, —
Singt einen kriegrischen Gesang:
Eu'r Flehen dränge sich zu ihrem Sitz hinauf.
Das Volk.
Blut kann den göttlichen Zorn — Blut nur allein kann ihn wenden.
Sehet, gefesselt sind sie, sehet bereit den Altar.
Der Himmel würdigte sich, uns selbst das Opfer zu senden:
Groß sey und festlich der Dank, groß wie die Wohlthat es war!
Von dem geheiligten Stahl triefe der Fremdlinge Leben!
Unser Gestade soll nun nimmer ihr Anblick entweihn;
Ihr Blut — den Göttern sey's gegeben,
Und von der Schuld mach' es uns rein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Orestes und Pylades in Ketten.

Orestes (die Augen auf den Boden geheftet, scheint tief traurig.)

Thoas.

Elende! welch Geschick hat Euch zu Eurem Unglück
In meine Staaten hergeführt?

Pylades.

Geheimnißvoll ist unser Plan.
Die Götter wollen's so: und Du erfährst ihn nie.

Thoas.

Für Deine tolle Kühnheit
Soll lohnen Dich der Tod. He! Wache! fort mit ihnen.

Orestes (zu Pylades.)

Und ich — mein Freund; — ich führte Dich zum Tod!

Das Volk.

Blut kann den göttlichen u. s. w. (wie zuvor).

Zweyter Aufzug.

(Das Theater stellt einen unterirdischen Tempel vor; auf der Seite ein Altar.)

Erster Auftritt.

Pylades. Orestes (in Ketten.)

Pylades.

Welch fürchterliches Schweigen,
Und welch ein banger Schmerz.
Wie? Seufzer dringen nur aus Deiner Brust hervor?
Bebt vor dem Tode des Helden große Seele?
Bin ich nicht länger Pylades?
Bist Du nicht mehr Orest?

Orestes.

Ihr Götter! diesem Gräul habt Ihr mich aufbewahrt?
Vom blinden Ungefähr ein mitleidwerthes Opfer
Irr' ich herum, verstoßen überall, —
Und bin — ich fühle dieß — zu Qualen nur geboren.

Pylades.

Was sagst Du? welche Worte, Freund!
Und welche Qualen? Sprich!

Orestes.

Ich führte Dich zum Tod!
So war es nicht genug, daß diese Mörderhände
In meiner Mutter Brust den Dolch gesenket hatten:
Ihr Götter spartet mich zu mehr Verbrechen noch,
Nur einen Freund hatt' ich, und bin sein Mörder
jetzt!

Ihr, die Ihr mich verfolgt; Ihr zwanget mich zur
Sünde:
Laßt die Höll' unter mir öffnen all' ihre Schlünde!
Zu gelind noch für mich ist alles, was sie droht:
Freundschaft Dich, Dich hab' ich, o Natur —
Dich verrathen!
Wie Berge häuft' ich auf die größten Frevelthaten.
Trefft mich Ihr Götter, — rächt Euch durch meinen Tod.

Pylades.

O wie beleidigend für den, der so Dich liebet!
Freund, fasse Dich, als Helden sterben wir.
Nicht länger schmäh' ich Deinem Rasen
Die Götter, — Deinen Freund, — Dich selber!
Warum erfüllt mein Tod, wär' er auch unvermeidlich,
Warum erfüllet er mit eitlem Schrecken Dich?
Ich bin nicht so beklagenswürdig,
An Deiner Seite sterb' ich ja.

Nur Einen Wunsch, nur Ein Verlangen
Hatt' ich mit Dir, mein Freund!
Will froh den Streich empfangen,
Der ewig uns vereint.
Mag das Schicksal uns bekriegen,
Folg' gelassen, wenn es ruft;
Denn es wird in Einer Gruft
Unser Staub beysammen liegen.

Zweyter Auftritt.

Orestes. Pylades. Ein Diener des Heiligthums. Wache des Tempels.

Der Diener.

Elende Fremdlinge, getrennet müßt ihr seyn.
(Zu Pylades.)
Du, folge mir!

Orestes.

Was wagst Du zu gebiethen?
(Zu Pylades.)
Nein, nein verlaß mich nicht, Freund von so seltner Treue!
(Zur Wache.)
Grausame, muß man flehn zu Euch?
Gebt uns den Tod, den man gedrohet,
Doch daß er beyde fest vereint uns trifft.
Schreckbarer als das Schwert, und als der Scheiterhaufen,
Ist dieser Augenblick der Trennung.

Der Diener.

So will es das Gesetz, die Götter wollen's so.

(Zur Wache.)

Ihr führt ihn fort.

Orestes.

Halt ein!

Pylades (sich mit Mühe aus Orestes Arme reißend).

O Schmerz!

Orestes.

Fluch Euch Barbaren!

(Pylades, der Diener des Heiligthums und die Wachen verschwinden.)

Dritter Auftritt.

Orestes (allein.)

Man reißt ihn fort, o Qual! dein Freund — er stirbt für Dich!

Ihr, die Ihr schützt dieß schreckliche Gestad!
Ihr voller Durst nach Blut, vertilgt, o Götter, mich!
Wo bin ich? allen diesen Stürmen
Folgt eine nie gehoffte Stille.
Der Frieden kehret in mein Herz!
Der Götter Grimm ist nun,
Mich zu verfolgen, müde?
Ich bin an meiner Leiden Ziel.

Ihr Rächer im Olymp,
So schenkt Ihr endlich Ruh' — Ruh' mir — dem Muttermörder?
(Er schläft entkräftet ein.)

Vierter Auftritt.

Die Eumeniden kommen und umringen Orestes.

Orestes (ist die ganze Scene durch sinnlos.)

Die Eumeniden.

Laß die Natur uns rächen! und die Gottheit, welche zürnt!
Erfinden neue Qual, — — er ist ein Muttermörder!

Orestes.

Ach!

Die Eumeniden.

Keine Gnad'! Er ist ein Muttermörder!

Orestes.

O welche Qual!

Die Eumeniden.

Für ihn noch zu gelind.
Er ist ein Muttermörder!

Orestes.

(Hier zeigt sich der Geist Klytemnestrens mitten unter den Furien und sinkt wieder in die Erde.)
Ein Geist! ach schonet mich!

Die Eumeniden.

Ihn schonen? das Ungeheuer! er ist ein Muttermörder.

Laßt gleichen unsre Wuth, der Wuth von diesem
Mörder!
Der Gräuel, nie — o nie versöhnt er sich.

Orestes (aus seiner Ohnmacht zurück kommend, in einer wüthigen Stellung.)

Grausame!

Die Eumeniden (ihn verfolgend.)

Fünfter Auftritt.

(Die Priesterinnen erscheinen. Die Furien verschwinden, ohne daß sie von denselben bemerkt werden können.)

Orestes. Iphigenia. Die Priesterinnen.

Iphigenia.

Ich seh' es, Schrecken muß
Dir meine Gegenwart erwecken.
Doch könnten Deine Augen nur —
Du armer Fremdling! — hier in meinem Herzen
lesen;
So sehr ich Dich beklag', auch Du beklagtest mich.

Orestes (für sich.)

O welche Züge! welche Aehnlichkeit!

Iphigenia (zu den Priesterinnen.)

Macht ihm die Fesseln los.
(Zu Orestes.)
Welch Land gab Dir das Leben?
Was brachte Dich hierher an diesen Schreckensort?

Orestes.

Was forschest Du mich Elenden zu kennen?

Iphigenia.

O sprich!

Orestes.

Was, Götter! sag' ich ihr?

Iphigenia.

Ein Seufzer dringt aus Deiner Brust.
Wer bist Du?

Orestes.

Elend bin ich! Mehr begehre nicht.

Iphigenia.

Ich fleh' um Antwort Dich! Sag an: wo kommst Du her?
Und wer gab Dir das Leben?

Orestes.

Du willst's: Myzen sah mich geboren werden.

Iphigenia.

Was hör' ich — Götter! wie? fahr fort, gib Kundschaft uns,
Was Agamemnon ward, und was die Griechen wurden.

Orestes.

Agamemnon?

Iphigenia.

— — In Thränen seh' ich Dich!

Orestes.

Ein Meuchelmord stürzt' ihn ins Grab.

Iphigenia.

Weh mir!

Orestes.

Ha! wer ist dieses Weib?

Iphigenia.

Welch gräßlich Ungeheuer
Hob wider diesen Held den frevelhaften Arm?

Orestes.

Bey allen Göttern, frage nicht.

Iphigenia.

Bey allen Göttern! sprich!

Orestes.

O dieses Ungeheuer —
Ist —

Iphigenia.

Ha, ich fühle Todesangst.

Orestes.

Sein Weib.

Iphigenia.

Sie? — Klytemnestra?

Orestes.

Ja, sie selber.

Die Priesterinnen.

Entsetzlich!

Iphigenia.

Und straften denn die Rächer im Olymp
Den grausen Frevel nicht?

Orestes.

Sie sahen und straften ihn;
Sein Sohn — — —

Iphigenia.

O Gott!

Orestes.

Er rächte seinen Vater.

Iphig. u. Priest. | Wie schrecklich häufen hier auf Laster Laster sich!
Orestes. | Wie schrecklich quält der Reue Stachel mich!

Iphigenia.

Und dieser Sohn — den sich der Götter Zorn ersah,
Der ihrer Rache dann ein traurig Werkzeug war —

Orestes.

— Fand endlich auch den Tod, den er so lang ersehnte. —
Und in Myzen blieb nur Electra noch zurück.

Iphigenia (zieht sich auf eine Seite des Theaters zurück.)

Geschehen ist's! hin sind sie, all die Meinen!
Ihr bangen Ahndungen, so täuschtet ihr mich nicht!
(Zu Orestes.)
Entferne Dich! Denn, weh — ich weiß genug.
(Zwey Priesterinnen begleiten den Orestes.)

Sechster Auftritt.

Iphigenia. Die Priesterinnen.

Iphigenia.

O Göttinn! sieh herab auf mich und diese Qual,
Die Du mir selbst bereitet.
Vermehren diesen Jammer
Das — große Göttinn — kannst Du nicht.

Die Priesterinnen.

O Du! voll Todeswunden,
An das ein süßes Band

Stets unser Herz gebunden,
Bist hin für uns, o Vaterland.

Iphigenia.

O laßt mich Tiefgebeugte weinen!
Dahin — dahin sind all die Meinen.

(Zu den Priesterinnen.)

Ihr habt nicht Herrscher mehr, und ich bin älternlos;
Auch Euer Jammer ist so wie der meine groß.

Die Priesterinnen.

Einst wird Orest, so hofften wir, uns retten;
Wer bricht, da er auch sank, jetzt unsre Ketten?

Dritter Aufzug.

(Iphigeniens Zimmer im Tempel.)

Erster Auftritt.

Iphigenia. Die Priesterinnen.

Iphigenia.

Es sey so, wie ihr wollt; von unserm Jammerstande
Laßt uns Electren unterrichten.
Dem kalten Arm des Tods entreiß' ich doch ein Opfer.
Befriedig' auf ein Mahl mein Herz und die Natur.
Für Einen dieser Elenden,
Verdammt zum Tod durch unser Mordgesetz,
Fühl' ich ein zärtlich Mitleid sprechen.
Es ketten mich an ihn verborgne Ahndungen, —
Orestes wär' in seinem Alter!
Sein Bildniß ruft der Fremdling mir zurück.
Ich seh' Orestes ganz in seinem edlen Stolze.

O sein Bild — zu fest gebunden
Ist es noch an dieses Herz.
Hoffnung lindert meinen Schmerz,
Ob die Hoffnung schon verschwunden.
Unnütz zwar, doch süß Gefühl.
O vergeh' — mein Traum — vergehe!

Ach! es ist im Orkus nur,
Daß ich, Orest, Dich wieder sehe.

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Die Priesterinnen. Orestes. Pylades.

Eine Priesterinn.
Hier siehst Du sie — die Elenden.

Iphigenia.
Geht einen Augenblick, laßt mich allein mit ihnen.

Dritter Auftritt.

Iphigenia. Orestes. Pylades.

Orestes (in Pylades Arme stürzend.)
O unverhoffte Freude!
Noch ein Mahl halt' ich Dich in meinem treuen Arm!

Pylades.
Mein Loos ist minder hart, weil ich Dich wieder sehe.

Iphigenia (zu sich.)
Wie dieser Anblick doch mein fühlend Herz verwirrt!
(Zu Orestes.)
Ihr seht in Thränen mich, ich kann sie nicht ersticken.
Ach wer wohl bliebe kalt
Bey Deiner kläglichen Erzählung?
Denn lenkte gleich hierher der Himmel unsern Schritt,

So lebten wir doch einst in sanften Gegenden,
Und Griechenland war unsrer Jugend Wiege.

Pylades.

Wie? einer Griechinn Hand sollt' uns das Leben rauben?

Iphigenia.

Ach dieß zu retten gäb' ich meines willig hin:
Doch Thoas fordert Blut; sein grausam frommer Eifer
Verdoppelte die angedrohten Uebel,
Sucht' ich Euch Beyde zu befreyn.

Kann ich auch seiner Wuth Euch Beyde nicht entziehn,
So will den Einen ich vom Untergang befreyn.

Orestes und Pylades (zu einander.)

Ha! Du mußt leben. Du! Zum Tod bin ich bereit.

Iphigenia.

Kann ich von dem, der mir das Leben danket,
Wohl einen Gegendienst erwarten?

Orestes und Pylades.

Ja, gebeut,
Er wird für Dich so Blut als Leben wagen.

Iphigenia.

Auch meine Vaterstadt ist Argos, wie die Eure:
Noch hab' ich liebe Freunde dort.
Drum schwöret, daß ein Brief getreulich überbracht —

Orestes und Pylades.

Bey den Unsterblichen! man täuscht dich wahrlich nicht!

Iphigenia.

So muß ich unter Euch — muß ich ein Opfer wählen;
O Schmerz, o daß durch mein Bemühn
Ich beyden Fremden nicht das Leben retten kann!
Ach Einer unter Euch muß sterben.
(Für sich.)
Zerrissen ist mein Herz.
Doch weil sie nöthig ist die schaudervolle Wahl —
Reis' (zu Oresten) Du denn nach Myzen.

Orestes.

Ich reisen? er soll sterben?
O nein!

Iphigenia.

Erfülle meinen Wunsch, —
Schick Dich zur Reise an, ich eile sie zu fördern.
(Iphigenia ab.)

Vierter Auftritt.

Orestes. Pylades.

Pylades.

O unverhofftes Glück!
So rett' ich denn durch meinen Tod
Des Freundes Leben?

Orestes.

Und ich? ich willigt' ein, daß man es Dir entrisse?
Sprich! Liebst Du mich?

Pylades.

Und Du, kannst Du mich fragen?

Orestes.

Liebst Du mich?

Pylades.

Welche Wuth, Orest, hat dich ergriffen?

Orestes.

Entsag' der Wahl der Priesterinn.

Pylades.

Nein! nie entsag' ich ihr, sie ist mir allzu theuer.

Orestes.

Und Du behauptest noch, daß Du mich liebest?
Du beutst den Göttern Hohn, willst Dich zum Opfer weihn?

Pylades.

Ja mein Orest, laß mich das Opfer seyn.
Ich folg' des Himmels Winken nach.

Orestes.

O! so verschwörst auch Du mit diesen Göttern Dich,
Um meine Qual noch bitterer zu machen?

Pylades.

Was forderst du von mir?

Orestes.

Daß du mich sterben lassest.

Pylades.

Nein, hoff' es nicht von mir.

Orestes.

O Freund, laß Dich erbitten.

Pylades.

Barbar!

Beyde.

Erweich', o Gott! sein Herz,
Schütz' mir nur meinen Freund, mach', daß er mich erhöre.

Mein Blut sey ganz Dir aufgeopfert.
In diesem kühle Deinen Zorn!

Orestes.

Wie? diese Grausamkeit — kann ich sie nicht besiegen?
Wie? schließet sich Dein Herz bey meinen Wünschen stets?
Weißt Du denn nicht, daß für Orestes
Das Leben nichts als Jammer hat?
Weißt Du denn nicht; an diesen Mörderhänden
Klebt noch das Blut, das ich vergoß?
Weißt Du denn nicht, daß selbst des Orkus Zorn
Versammelt um mich her die grausen Eumeniden?
Sie folgen mir auf jeden Schritt.
Hier sind sie! ihre Händ' mit Schlangen noch bewaffnet!
Wo fliehn? —— Und wie? auch Du fliehst, und verabscheust mich?
Du gibst mich ihnen preis — genug —— ihr großen Götter!

(Er fällt in Pyladens Arme.)

Pylades.

Verkennst Du Pylades in Deinen Leiden?

Orestes (zu sich kommend.)

Nun Pylades! bist Du's, der sterben soll?

Pylades.

Ihr Götter! wird sich denn nie lindern Euer Zorn?

Orestes (gebeugt, und gefühlvoll.)

Der Tod nur kann allein all meinen Jammer enden,
Schon hofft' ich ihn, und Du kannst mir ihn rauben!

Pylades.

O mein Orest! hab' Mitleid mit dem Freund!
Kannst Du — o Schmerz! — kannst Du ihn so
verkennen?
Es rühre Dich die Freundschaft, welche weint,
Dein Herz wird doch von mir sich niemahl trennen.
Dein Freund, der einst Dir theuer war —
Dein Pylades — er kniet, zu flehn, Dich zu be-
schwören,
Erlaub', daß ich Dich deiner Qual entzieh'!
Befolg' doch nur der Priesterinn Begehren.

Orestes.

Trotz deiner Grausamkeit entreiß' ich Dich dem Tod.

Fünfter Auftritt.

Iphigenia. Orestes. Pylades. Die Prie-
sterinnen.

Iphigenia (zu Pylades.)

O wie beklag' ich Dich.
(Zu den Priesterinnen.)
Ihr leitet seinen Schritt.

Orestes.

Nein, Priesterinn, halt' ein! Dein Mitleid führt
Dich irre.

Iphigenia.

Was sagest Du?

Orestes.

Ich bin's, der sterben muß.
Mein Freund kann dir noch nützlich seyn.
Er sey der Gegenstand von deinem edlen Mitleid.

Pylades.

O merke nicht auf seine Raserey!

Iphigenia (zu Orestes.)

O leb', und denk' auch mein!

Orestes.

Ich kanns nicht ohne Laster.

Pylades.

Barbar! welch eine Wuth befällt Dich?

Iphigenia.

Ach selbst die Götter — sie bestimmten meine Wahl.

Orestes (leise zu Pylades.)

Wohlan denn — diesen Augenblick erklär' ich —

Pylades.

O halt! — — —

Orestes.

Wiss', Priesterinn — —

Pylades (ihn unterbrechend.)

Halt ein! gerechte Götter!

Iphigenia (zu Pylades.)

Welch eine Raserey ergreifet dich so plötzlich?

Orestes (zu Iphigenien.)

So sprich denn, daß mein Tod — —

Iphigenia.

Nein! hoff' es nimmermehr.
Es hielt ein Gott, — zwar unbekannt, doch mächtig,
Bey dem Altare selbst den Arm mir noch zurück.

Orestes.

Wie? immer bist Du taub bey meinem heißen Flehn?
Jedoch umsonst, ich schwör' es bey den Göttern!
Entfliehet nicht mein Freund dem Tod,

So will auch ich vor Euren Augen hier
Durchbohren diese Brust, die stets der Himmel foltert.

Iphigenia.

Nun wohl denn — Grausamer! erfülle deinen Wunsch.

Orestes (zu Pylades.)

Leb' — o mein Freund! gehorche ihrem Willen.
Und kehrst Du nach Myzen, tröst' meine theure Schwester.
Bring' meinen letzten Seufzer ihr.
Leb' wohl!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenia. Pylades.

Iphigenia.

Weil denn so sehr für Dich der Himmel wachet;
So leist', o Fremdling! mir den Dienst, den Du versprachst,
Nach Griechenland bring' dieses Schreiben.
Und sprich Electren selbst, und überreich' es ihr.

Pylades.

Was hör' ich? welch Geschick vereint Euch mit einander?

Iphigenia.

Ich ehrte dein Geheimniß;
Du forsche nun nichts mehr.

Pylades.

Wohl, ich will Dir gehorchen,
Erfüllen Deinen Wunsch, da es der Himmel will.

Siebenter Auftritt.

Pylades (allein.)

Du schönstes höchstes Glück auf Erden,
O Freundschaft! komm, und gib mir Muth!
Entflammt laß mich von Deinem Feuer werden,
Gerettet sey Orest! Ihm sey geweiht mein Blut!

Vierter Aufzug.

(Das Innere von Dianens Tempel. Die Statue der Göttinn steht auf einem Fußgestelle, vor ihr ein Altar.)

Erster Auftritt.

Iphigenia (allein.)

Nein, ich erfühle nicht mein schaudervolles Amt.
Gewiß, es spricht ein Gott für diesen jungen Griechen.
O warum willigt' ich, da doch mein Herz erbebt,
In dieses schaudervolle Opfer?

Ich fleh' Dich an, und beb', o Göttinn voll von Grimme!
Erfülle meine Brust mit düstrer Grausamkeit:
Sie höre, Deinem Dienst geweiht,
Nicht mehr der Menschheit sanfte Stimme.
Weh mir! wie bitter mich der Haß des Schicksals plagt.
Die Unglücksel'gen morden
Ist mir zur Pflicht geworden;

Ich folg' ihr, doch mein Herz von jeder Qual zernagt.
Ich fleh Dich an ꝛc. ꝛc.

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Die Priesterinnen. Orestes (mitten unter ihnen.)

Die Priesterinnen.

O siehe, Göttinn, unsre Thränen!
Das Opfer ist geschmückt, bald fließet Dir sein Blut!
O möchte doch dieß Opferblut,
Möcht' unser Flehen Dich versöhnen!

Iphigenia (bey Seite.)

Mir schwindet alle Kraft, o Augenblick voll Schmerz!

Orestes.

So enden endlich hier sich meine langen Leiden?
Möcht' Eure Rachgier auch, Ihr Götter, hier sich enden!

Iphigenia.

O Himmel!

Orestes.

Trockne doch die Thränen, die Du weinst;
Beklag mein Schicksal nicht, den Tod hab' ich gewünschet.

Iphigenia.

Nein zeige mir die strenge Tugend nicht:
Die Götter schützeten Dein Leben;
Und doch, — und doch Du stirbst, und hast es selbst gewollt.

Orestes.

Die Götter zwangen mich mein Leben zu verachten.
Und wolltest Du es schonen,
So wär' Dein Mitleid selbst Verbrechen.

Iphigenia.

Verbrechen? O das ist's, wenn ich Dich tödten muß.

Orestes.

Dein zärtlich Mitgefühl wird mir den Tod versüßen!
Erleichtern mir den letzten Streit.
Seit jenem Schreckenstag — ach schon so lange Zeit!
Sah ich bey meiner Qual kaum eine Zähre fließen!

Iphigenia.

O Schmerz!

(Die Priesterinnen singen folgenden Chor, indem sie Orestes umgeben, ins Heiligthum führen, und daselbst mit Blumenkränzen zieren.)

Hymne.

Alle Priesterinnen.

Keusche Tochter der Latone
Merk auf unsern Huldgesang,
Unser Weihrauch, unser Wunsch
Dring hinauf zu Deinem Throne.
Dir ist alles unterthänig
In dem Himmel, auf der Erd',
Und die Hölle selber zittert,
Wenn sie Deinen Nahmen hört.

Alles ziehet Dich zu Rathe
Bey dem Frieden, bey dem Streit,
Und es wird in unserm Staate
Opfer Dir allein geweiht.
Keusche Tochter rc. rc.

(Wenn Orestes mit Blumenkränzen geschmückt ist, führt man ihn während dieses Chors hinter den Altar, und bringt Weihrauch und Trankopfer dar.)

Iphigenia.

O welch ein Augenblick! O schützet mich, Ihr Götter!

Die Priesterinnen.

So komm denn, Oberpriesterinn!
Erfülle die erhabne Pflicht.

Iphigenia (zum Altar hinwankend.)

Grausame! haltet ein, verehret meine Schwachheit.

(Sie zittert, da sie Oresten ansieht, eine Priesterinn gibt ihr das Opfermesser.)

Gott! all mein Blut — es stockt in meinen Adern.

Die Priesterinnen.

Wohlan!

Iphigenia.

Ich heb'! — und dieser Arm zu furchtsam — —

Orestes.

O Iphigenia! o theure Schwester!
O so — so warst Du auch in Aulis einst geschlachtet.

Iphigenia.

Mein Bruder! mein Orest!

Die Priesterinnen (auf die Knie fallend.)

Orestes! unser König!

Orestes.

Was hör' ich? Ist es wahr?

Iphigenia.

Er ist es! O mein Bruder!

Orestes.

O Schwester! Du bist es, — Du bist es, die ich sehe?

Die Priesterinnen.

Ja Herr, sie ist es selbst.

Iphigenia.

Mein Bruder!

Orestes.

Meine Schwester!
Ja Du bist's, ja! mein Herz gibt Dir das Zeugniß.

Iphigenia.

O Du mein Bruder! mein Orest!

Orestes.

Wie? lieben kannst Du mich? Und Du verabscheust nicht — — —

Iphigenia.

O weg mit ihr — der schrecklichen Erinnerung!
Nur fühlen laß mich jetzt die Größe meines Glücks.
Noch eh' ich Dich gekannt, trug ich im Herzen Dich,
Vom Himmel, von der Welt begehrt' ich meinen Bruder:
Ich hab' ihn — hab' ihn jetzt, er ist in meinem Arm.
Doch Gott! was seh' ich?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Priesterinn.

Die Priesterinn.

Bebt! ganz weiß man das Geheimniß;
Schon eilet der Tyrann hierher:
Er weiß es, daß ein Griech', bestimmt zum Söhnungsopfer,
Durch Dich befreyt von hier entronnen ist;
Voll Unmuth, voller Grimm
Eilt er hierher, den Tod des andern zu befördern.

Die Priesterinn.

Ihr Götter, steht uns bey!

Iphigenia.

Nein, es sey nicht vollendet
Das schändliche, verfluchenswerthe Opfer!
(Zu den Priesterinnen.)
Ihr, schützt den König jetzt vor des Tyrannen Wuth;
Er ist der Götter Blut, sie werden für ihn wachen.

Vierter Auftritt.

Thoas. Wache. Gefolge. Die Vorigen.

Thoas (zu Iphigenien.)

Ha! Deine List! nun ist sie aufgehüllet.
Du schändest den Altar, verschwörst Dich wider mich,
Nun ist es endlich Zeit, Verräth'rinn Dich zu strafen;
Vergieß des Fremden Blut, dieß Blut söhnt Deine List,
Und Deine tolle Kühnheit aus.

Iphigenia.

Was forderst Du von mir, Barbar?

Thoas. | Die Priesterinnen.
Gehorch der Götter Wink. | Ihr Götter schützet uns, Zerstreuet diesen Sturm, der unserm Haupte drohet.

Thoas (zur Wache.)

Der Himmel spricht — Genug! — auf, — (zur Wache) unterstützet mich.
Ergreift ihn.

Iphigenia.

O Himmel! wie? Du wagest?

Thoas (zur Wache.)

Man schlepp' ihn zum Altar!

Iphigenia.

Barbar! er ist mein Bruder!

Thoas.

Ihr Bruder?

Orestes.

Ja, ich bins.

Iphigenia.

Mein Bruder und mein König.
Des Agamemnons Sohn.

Thoas.

Gemordet, wer's auch sey.

Iphigenia (mit Feuer.)

(Zur Wache.) | (Zu den Priesterinnen.)
Ihr! nahet nicht! | Und Ihr vertheidigt Euren Herrscher.

(Die Priesterinnen machen einen halben Zirkel, und stellen Orestes zwischen sich und das Heiligthum.)

Thoas (zur unschlüssigen Wache.)
Ihr bebt! Ihr Feige! scheu zurück?
Wohlan! ich schlachte selbst hier vor der Göttinn Augen
Das Opfer und die Priesterinn.
(Man hört Geräusche.)

Orestes.
Wen schlachten? sie? sie meine Schwester?

Thoas.
Ja strafen muß ich sie;
Und all ihr Blut — — —

Fünfter Auftritt.

Pylades. Griechische Völker. Die Vorigen.

Pylades (rasch auf Thoas eindringend.)
Nein! Du Tyrann mußt sterben.

Die Wache des Thoas.
Auf! rächen wir des Königs Blut
Mit Tod!

Iphigenia.
Schützt, Götter! meinen Bruder!
(Die Griechen greifen die Scythen an.)

Pylades (zu den Griechen.)
Ihr Freunde! Muth! auf! folgt mir!

Orestes.
O Pylades! O Du mein Schutzgott!

Pylades (in Orestes Armen.)
Mein Freund, mein Einziger!
(Der Kampf währt einige Augenblicke.)

Chor (der siegenden Griechen.)

Laßt tilgen uns der Scythen Brut,
Vernichten sie, und ihren letzten Samen.
Uns gleich seyn rächerischen Flammen,
Und reinigen den Ort durch Blut
In Pyladens und in Orestens Nahmen.

Chor (der fliehenden Scythen.)

Verlaßt die Stadt, o Freunde!
O rettet Euch,
Entflieht dem Todesstreich
Der Himmel kämpfet selbst für unsre Feinde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Diana in einer Wolke zwischen den Streitenden. Die Scythen und Griechen fallen auf ihre Knie, Iphigenia und die Priesterinnen heben ihre Hände zu ihr.

Diana.

Nicht weiter! höret mich! und folget meinem Wink.
Ihr Scythen! in die Hand der Griechen gebt mein Bildniß!
Ihr habt nur allzu lang an diesen wilden Opfern
Entehret meinen Dienst, beflecket den Altar.
(Zu Oresten.)
Orest! ich nehm' an Deinem Schicksal Theil,
Dein Laster wischte sich durch Thränen weg.

Myzen erwartet Dich; regier' im Frieden dort,
Und Iphigenien gib ihrem Volke wieder.

(Diana kehrt in den Himmel.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, (außer der Göttinn.)

Pylades.

Sie, Deine Schwester Freund?

Orestes.

Komm, theil mein Glück mit mir!
Und in der Edlen hier, der ich das Leben danke,
Zu der ein süßer Hang längst meine Seele zog,
Sieh meine theure Schwester wieder.

Allgemeines Chor.

Verfolgt hat lang uns das Glück.
Nun sind die Götter versöhnet,
Und unsre Hoffnung gekrönet,
Die Fröhlichkeit kehret zurück.
Alles ist um uns nun helle,
Ruhig ist und sanft die Welle,
Himmel und Erd', und Meer
Störet diese Ruh' nicht mehr.

(Der Tempel ist geöffnet worden. Man sieht in eine freye Gegend; das Meer wogt im Hintergrunde. Ein geschmücktes Schiff der Griechen erscheint während des letzten Chors. Die Bildsäule Dianens wird aus dem Tempel dahin gebracht. Opfer sanfterer Art und frohe Tänze dauern bis zur Einschiffung aller Anwesenden.)

Claudine.

Eine
Savoyische Nouvelle
von Florian.

Als ich im Julius 1788 in jenem Ferney war, das seit Voltaire's Tode den öden, einst von Genien bewohnten Schlössern gleicht, entschloß ich mich, die berühmten Eisgebirge von Savoyen zu besuchen. Einer meiner Freunde aus Genf hatte die Gefälligkeit, mich zu begleiten. Eine Beschreibung dieser Reise liefern will ich nicht; um sie anziehend zu machen, müßte ich den hohen begeisterten und allen Profanen unverständlichen Styl nachahmen, der keinem Reisenden erlassen wird, wenn er, mit einer empfindsamen Seele begabt, ein Paar Meilen zurück gelegt hat. Ich müßte von lauter Entzückungen, Beklemmungen, Freudebeben sprechen: Wörter, deren man sich allgemein bedient, die aber doch mir, ich gestehe es, noch nicht geläufig genug geworden sind. Ich habe den Montblanc, das Meer von Eis und den Ursprung des Arveron gesehen. Lange Zeit betrachtete ich stillschweigend diese schrecklichen, mit Reif überdeckten Felsen; diese hohen, Wolken durchbohrenden Eisspitzen; diesen breiten Fluß, der ein Meer genannt wird, und auf einmahl in seinem Laufe stocket, da dessen unbewegliche Wellen noch zu wüthen scheinen; diese ungeheuern, von dem Schnee so vieler Jahrhunderte gebildeten Gewölbe, woraus ein weißlicher Strom stürzet, und Eisschollen über Felsenstücke hinwälzet. Bey allen

diesen Scenen wurde ich von Schrecken erschüttert, von Traurigkeit durchdrungen. Ich glaubte das Bild einer sonnenlosen, dem Gott der Stürme preis gegebenen Natur zu sehen. Da ich diese grausen Schönheiten betrachtete, dankte ich dem allmächtigen Wesen, daß es sie so sparsam angebracht hat, und wünschte fortzukommen, um das Thal, das anmuthsvolle Thal von Maglan wieder durchreisen zu können. Dort versprach ich meinen traurig gewordenen Augen Erquickung, wenn ich langsam meinen Weg durch diese lachende Gegend fortsetzen, und an den Gestaden der Arve jenen dichten Teppich der Wiesen, jene ruhigen Haine, jenen Schmelz der Matten, jene zerstreuten Hütten und Häuser betrachten würde, wo meine Einbildungskraft mir einen von seiner Familie umringten Greis, eine ihr Kind säugende Mutter oder ein Paar junge Verliebte darstellen wird, die eben vom Altare kommen. Ein solches Schauspiel thut meinen Augen wohl; ein solcher Anblick rührt mein Herz, und erweckt darin süße Erinnerungen oder angenehme Wünsche.

O mein guter Geßner, du dachtest wohl wie ich, da du, in einem Lande geboren, das mannigfaltiger, mahlerischer und mehr als irgend eines dazu gemacht war, dir Stoff zu immer abwechselnden Beschreibungen zu liefern, doch niemahls wie so viele Andere die Kunst zu beschreiben gemißbraucht und geglaubt hast, daß irgend ein Gemählde, sey sein Colorit auch noch so glänzend, die Personen entbehren könne. Du singest finstere Lauben, grüne

Wiesen, helle Bäche; aber Hirtinnen und Schäfer lehren dort Liebe, Mitleiden und Wohlthätigkeit. Wenn man dich lieset, so durchirret der vergnügte Blick die von dir gemahlte Gegend; aber die Seele, noch vergnügter, nähret sich mit nützlichen Lehren, und genießt das Vergnügen, angenehm gerührt zu werden.

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich in Chamouny, als ich von dem Eismeere zurück gekommen und von dem Montanverd herab gestiegen war. Nach einem mühsamen Wege von zwey Stunden langte ich an der Quelle an, wo ich des Morgens ruhete. Ich wollte das wieder; denn so wenig ich die Ströme liebe, so viel halte ich auf Quellen. Ueber dieß war ich matt, obschon ich über meine ausgestandenen Beschwerlichkeiten mich ärgerte. Ich bath meinen braven ehrlichen Wegweiser, der Franz Paccard hieß, sich zu mir zu setzen, und wir begannen ein angenehmes Gespräch über die Sitten, den Charakter und die Lebensart der Einwohner von Chamouny. Der gute Paccard interessirte mich durch die Beschreibung der einfachen Sitten, wovon man sich so gern unterhält, wäre es auch nur sie zurück zu wünschen, als ein artiges kleines Mädchen mir einen Korb mit Kirschen anboth. Ich nahm und bezahlte ihn. Als sie fort war, sagte mir Paccard lächelnd: Es ist jetzt zehen Jahre, daß hier, wo wir sitzen, eine unserer jungen Bäuerinnen eben so ihren Korb mit Früchten einem Reisenden anboth, und es ihr theuer zu ste-

hen kam. Ich bath sogleich Paccarden, mir die Geschichte zu erzählen. Sie ist ein Bißchen lang, antwortete er, und ich habe die kleinsten Umstände davon durch den Herrn Pfarrer von Salanches erfahren, der selbst eine große Rolle dabey spielte. Ich drang in ihn, mir Alles, was er vom Pfarrer von Salanches erfahren hatte, zu wiederhohlen; und da wir so beyde, zwey Tannen gegen über, sitzend unsere Kirschen aßen, fing Paccard seine Erzählung an.

Sie müssen wissen, mein Herr, daß unser Thal von Chamouny vor zehen Jahren nicht so berühmt war als jetzt. Damahls trugen uns noch keine Fremde ihre Louisdore zu, um unsern gefrornen Schnee zu sehen und unsere kleinen Kiesel aufzulesen. Wir waren arm, und kannten das Böse nicht. Unsere Weiber und Mädchen, mit ihrer Wirthschaft beschäftiget, kannten es noch weniger. Ich sage Ihnen das voraus, damit Sie mit dem Fehltritte Claudinens etwas Nachsicht haben. Das arme Kind! Bey der Einfalt ihres Herzens war sie so leicht zu täuschen!

Claudine war die Tochter des alten Simon, Ackersmannes in Prieureu *). Dieser Simon, den ich wohl gekannt habe, (denn er ist erst zwey Jahre todt,) war Dorfschreiber unserer Pfarre. Das ganze Land ehrte ihn seiner Rechtschaffenheit wegen. Aber

*) Das vorzüglichste Dorf im Thale Chamouny.

er war von Natur aus strenge, ließ nichts sich selbst und andern wenig hingehen. Man fürchtete ihn nicht minder, als man ihn schätzte. Wenn etwa einer der Nachbarn Zank mit seinem Weibe gehabt, oder Sonntags in der Schenke ein Paar Schlücke zu viel gethan hat, so wagte er die ganze Woche nicht, den Simon anzureden. Unsere kleinen Kinder muchseten nicht, wenn er vorüber ging, zogen geschwinde ihre Hüte vor ihm ab, und setzten ihr Spiel nicht eher fort, als bis er recht weit weg war.

Simon war Witwer. Sein Weib Magdalene hinterließ ihm zwey Töchter. Nannette, die älteste, war ganz gut gebauet; aber die jüngere Claudine war ein Engel an Schönheit. Ihr hübsches rundes Gesichtchen, ihre schönen schwarzen Augen voll Geist, ihre großen Augenbraunen, ihr kleiner Mund so roth, wie diese Kirsche da, und ihre unschuldige fröhliche Miene machten alle Bursche unseres Dorfes zu ihren Liebhabern, und wenn sie Sonntags in ihrem blautuchenen, dem schlanken Wuchse genau anpassenden Leibchen, mit ihrem bebänderten Strohhute und kleinen runden Häubchen, das die langen Haare kaum fassen konnte, zum Tanze kam, wollte jeder der erste seyn, mit Claudinen zu tanzen.

Sie war erst vierzehn Jahre alt, ihre Schwester Nannette aber neunzehn. Diese blieb immer zu Hause, die Wirthschaft zu besorgen. Claudine aber,

als die jüngere, hüthete die Herde auf dem Montanverd. Sie trug sich ihr Essen und ihre Spindel hinauf, und brachte den Tag spinnend, singend und plaudernd mit ihren Gespielinnen zu. Abends kam sie zu Simon zurück, der nach dem Essen seinen Töchtern eine biblische Geschichte vorlas, und ihnen den Segen gab, worauf dann Alles schlafen ging.

In dieser Zeit fingen Fremde an, unsere Eisgebirge zu besuchen. Ein junger Engländer, Herr Belton mit Nahmen, der Sohn eines reichen Kaufmannes in London, der eben durch Genf nach Italien ging, hatte die Neugier, nach Chamouny zu reisen. Er stieg bey Madame Couteran *) ab, und morgens um vier Uhr bestieg er den Montanverd, das Meer von Eis zu sehen. Mein Bruder Michel, der nun Oberwegweiser ist, war sein Führer. Gegen eilf Uhr kam er zurück, und ruhete wie wir bey dieser Quelle hier, als Claudine, die in dieser Gegend herum ihre Schafe hüthete und sah, daß er sehr erhitzt war, ihm Früchte und Milch, ihr Mittagsmahl, anboth. Der Engländer dankte ihr, sah sie aufmerksam an, und wollte ihr fünf oder sechs Guineen geben, welche aber Claudine nicht annahm; wohl aber nahm die arme Claudine seinen Vorschlag an, ihm ihre Herde zu zeigen, die sie unter den großen Bäumen dort gelassen hatte. Der

*) Der sehr bekannte Nahme der Inhaberinn des ältesten Gasthofes in Chamouny.

Engländer bath seinen Wegweiser, ihn zu erwarten, und ging mit Claudinen hin. Er blieb zwey gute Stunden aus. Die Fortsetzung ihres Gespräches kann ich dem Herrn nicht sagen; denn niemand hörte zu. Genug, daß Herr Belton noch diesen Abend wegreisete, und Claudine nachdenkend, zerstreut und ziemlich traurig nach Hause kam, und einen schönen grünen Edelstein am Finger trug, den ihr der Engländer geschenkt hatte. Ihre Schwester fragte sie, wo sie den Edelstein her hätte. Gefunden habe ich ihn, antwortete Claudine. Simon, mißvergnügt, nahm alsogleich den Ring, und trug ihn selbst zu Madame Couteran, damit man die Person entdeckte, die ihn verloren hatte. Kein Reisender meldete sich darum. Herr Belton war schon weit weg, und Claudine, der man ihren Ring wieder gab, wurde von Tag zu Tag trauriger.

Fünf oder sechs Monathe vergingen. Claudine, die jeden Abend mit rothen Augen nach Hause kam, beschloß endlich, sich ihrer Schwester Nannette zu vertrauen. Sie gestand ihr, daß an eben dem Tage, als sie den Herrn Belton auf dem Montanverd antraf, Herr Belton ihr gesagt hätte, er sey in sie verliebt, und wolle sich in Chamouny anäßig machen, um sie nie zu verlassen und zu heirathen. Ich, ich habe es ihm geglaubt, setzte Claudine hinzu. Er hat mir es mehr als hundert Mahl geschworen; er hat mir gesagt, seine Umstände nöthigten ihn, nach Genf zurück zu kehren, aber noch vor vierzehn Tagen würde er wieder hier seyn, und ein Haus kau-

fen, wo dann sogleich unsere Hochzeit seyn würde. Er setzte sich zu mir, umarmte mich, nannte mich seine Frau, und gab mir diesen schönen Edelstein als den Trauungsring. Mehr darf ich dir nicht erzählen, meine Schwester! Aber ich bin so unruhig, so krank, und weine den ganzen Tag. Ich habe gut auf den Weg nach Genf hinzuschauen; Herr Belton kommt nicht zurück.

Nannette, die sich eben verheirathet hatte, drang mit Fragen in die arme Claudine. Endlich hörte sie, nach vielen Thränen, daß der Engländer das einfältige arme Mädchen niederträchtig betrogen hatte, und daß Claudine schwanger sey.

Was nun anfangen und wie dieses Unglück dem fürchterlichen Herrn Simon vortragen? Es ihm verhehlen war unmöglich. Die gute Nannette vermehrte nicht durch unnütze Vorwürfe die Verzweiflung ihrer Schwester; sie suchte sie zu trösten, und ließ sie eine Verzeihung hoffen, welche sie doch wußte, daß die Arme nie erhalten würde. Nachdem sie lange Zeit darüber nachgedacht hatten, ging Nannette mit Claudinens Einwilligung zu unserm guten Pfarrer, und vertraute ihm das ganze Geheimniß, mit der Bitte, es ihrem Vater zu eröffnen, ihn zu besänftigen, ihn zu überzeugen, daß der Fehler Claudinens von dem Verbrechen des bösen Engländers herrühre, und kurz alles so zu veranstalten, daß die Ehre oder doch das Leben der armen Unglücklichen gerettet würde. Unser Pfarrer, wiewohl sehr traurig über diese

Nachricht, nahm es doch über sich, sie anzukünden, und fand sich bey Simon zu einer Zeit ein, wo er sicher wußte, daß Claudine auf dem Montanverd war.

Simon las seiner Gewohnheit nach im alten Testamente. Unser guter Pfarrer setzte sich zu ihm, redete von den schönen Geschichten in diesem göttlichen Buche, bewunderte vorzüglich die des Josephs, wie er seinen Brüdern verzeihet, und die des großen Königs David, wie er seinem Sohne Absalon verzeihet, und noch andere mehrere, die ich nicht weiß, wohl aber unser Herr Pfarrer. Simon war seiner Meinung. Der Herr Pfarrer sagte ihm, daß uns Gott diese Beyspiele des Erbarmens vor Augen gestellt hätte, damit wir sanftmüthig und erbarmungsvoll gegen unsere Brüder wären wie Joseph, gegen unsere Kinder wie David, und so gleichfalls vor unserm gemeinschaftlichen Vater Barmherzigkeit fänden. Alles dieses war in besserer Ordnung vorgebracht, als ich es vorbringe; aber der Herr kann doch daraus abnehmen, daß unser Pfarrer den Alten nach und nach zu dieser schlimmen Nachricht vorbereitete. Simon hörte sie lange nicht, aber endlich doch, und alsobald sprang er bleich, zitternd vor Zorn auf, und hin zu der Flinte, mit der er sonst Gemsen schoß, seine Tochter damit zu erschießen. Der Pfarrer warf sich auf ihn, entwaffnete ihn, hielt ihn zurück. Bald redete er ihm mit Nachdruck von seinen Pflichten als Christ, bald umarmte, bedauerte und drückte er ihn an seine Brust, bis er es endlich dahin brachte, daß der alte Simon, des-

sen Augen trocken, dessen Lippen blaß waren, dessen ganzer Leib zitterte, in einen Lehnstuhl zurück sank, beyde Hände vor das Gesicht hielt, und in Thränen zerschmolz.

Der Pfarrer ließ ihn eine Zeit lang weinen, ohne etwas zu reden; dann wollte er mit ihm die Maßregeln überlegen, die man nehmen müßte, Claudinens Ehre zu retten. Aber Simon unterbrach ihn: Herr Pfarrer, sagte er ihm, was verloren ist, rettet man nicht. Jede Maßregel, die wir nehmen wollten, würde uns selbst strafbar machen, weil wir doch dabey lügen müßten. Diese Unglückliche kann nicht mehr hier bleiben. Sie wäre ein Aergerniß für Alle und eine Marter für ihren Vater. Fort mit ihr, Herr Pfarrer! Sie lebe, die Schändliche, weil sie es noch kann; aber ich, ich will fern von ihr sterben. Noch heute reise sie weg, weg aus unserm Lande, und erscheine nicht mehr vor mir, dessen graue Haare sie entehrt hat.

Der Herr Pfarrer suchte den alten Simon zu besänftigen, aber seine Bemühungen waren fruchtlos. Simon wiederhohlte den ausdrücklichen Befehl, daß Claudine weg sollte. Unser guter Pfarrer ging traurig fort; aber der Alte lief ihm nach, führte ihn zurück in sein Zimmer, machte die Thür zu, und gab ihm einen ledernen Beutel, worin so ein funfzig Thaler waren. Herr Pfarrer, sagte er ihm, diese Unglückliche wird an Allem Mangel leiden; geben sie ihr diese funfzig Thaler; aber nicht, als kämen sie

von mir, ja nicht; sondern als ein Almosen von Ihnen. Sagen Sie ihr, es sey ein Eigenthum der Armen, welches sie aus Mitleiden dem Laster gäben. Sagen Sie ihr nur nichts von mir .... Und wenn Sie jemanden schreiben könnten, ihm das Mädchen zuzuweisen, zu empfehlen ...... Ich kenne Ihre Menschenliebe, ich will nichts weiter sagen, noch wissen.

Der Pfarrer antwortete ihm nur mit einem Händedruck, und lief zu Nannetten, die mehr todt als lebendig ihn auf der Straße erwartete. Komme Sie, sagte er, in das Zimmer ihrer Schwester. Mache Sie alle ihre Sachen in ein Bündel zusammen. Nehme Sie alles, was da ist, und trage Sie es zu mir. Nur da kann ich mit ihr reden. Nannette gehorchte weinend; denn sie merkte wohl, was vorgegangen war, und packte in das Bündel Claudinens ihre eigenen Kleider und ihre Wäsche, sammt dem Bißchen Geld, das sie hatte. Hierauf ging sie zu unserm Pfarrer, der ihr seine Unterredung mit Simon erzählte, ihr einen langen Brief an den Pfarrer von Salenches gab, und also sagte: Mein liebes Kind, noch heute muß Sie Ihre Schwester nach Salenches führen, und Ihr sagen, was vorgefallen ist. Es ist nicht nöthig, daß ich Sie sehe. Mein Amt verpflichtete mich, ihr Vorwürfe zu machen, die ihr in diesem Augenblicke zu hart fallen müßten. Stelle Sie ihr diesen Beutel zu, worein ich von meinem Ersparten auch einige Thaler werfen will, und diesen Brief an meinen Mitbruder, den Pfarrer von Salenches. Führe Sie sie bis zu seinem

Pfarrhofe hin, wo Sie doch nicht hinein zu gehen braucht, dann komme Sie wieder zu ihrem Vater. Er hat Sie nothwendig, mein Kind, Sie, deren gute Aufführung und Tugend, wie ich hoffe, den Verdruß lindern werden, den Ihm ihre Schwester gemacht hat. Gehe Sie, mein Kind, auf der Stelle gehe Sie hin. Morgen sehen wir uns wieder.

Nannette nahm seufzend Bündel, Brief und Beutel, und ging auf den Montanverd. Sie fand Claudinen auf der Erde liegend, weinend und trostlos. Nannette hinterbrachte ihr mit so vieler Schonung, als möglich, den Befehl ihres Vaters. Als aber Claudine hörte, daß sie auf der Stelle fort soll, erhob sie ein fürchterliches Geschrey, raufte sich die Haare aus, zerkratzte sich das Gesicht und wiederhohlte immer: Ich bin aus dem Hause gejagt! Mein Vater flucht mir: bring mich um, Schwester, bring mich um, oder ich stürze mich in diesen Abgrund hinab.

Nannette umarmte sie, und hielt sie zurück. Erst nach einigen Stunden gelang es ihr, sie zu beruhigen. Sie machte ihr Hoffnung, daß sich Simon auch einst würde erweichen lassen, und versprach ihr, sie oft zu besuchen und nie zu verlassen. Endlich bewog sie Claudinen fortzugehen, und beyde nahmen sie beym Einbruche der Nacht ihren Weg nach Salenches; aber den durch unser Dorf vermieden sie, so finster es auch war. Hier hätte Claudine gefürchtet, daß jedermann ihren Fehler auf ihrer Stirn lesen würde.

Die Reise war traurig, wie leicht zu erachten, und sie kamen erst beym Tagesanbruch an. Nannette konnte sich nicht entschließen mit ihrer Schwester vor dem Pfarrer von Salenches zu erscheinen. Sie nahm von Claudine noch vor der Stadt Abschied, hielt sie lange Zeit fest an ihrem Busen, übergab ihr Alles, was ihr gehörte, und verließ sie fast eben so trostlos als ihre unglückliche Schwester.

Als sich Claudine allein sah, verließ sie aller Muth. Sie verbarg sich im Gebirge, und brachte den Tag zu, ohne eine Nahrung zu sich zu nehmen, und entschlossen so dahin zu sterben. Unterdessen als es Nacht geworden war, fürchtete sie sich, und ging nach der Stadt; wo sie mit einer leisen Stimme um den Pfarrhof sich erkundigte. Man zeigte ihr ihn. Sie pochte langsam an, und eine alte Haushälterinn machte ihr auf.

Claudine sagte, sie käme vom Pfarrer von Prieure. Die Haushälterinn führte sie alsobald zu ihrem Herrn, der im Winkel an seinem Kamin allein sein Nachtmahl einnahm. Claudine gab ihm zitternd den Brief. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen oder nur ein Wort zu reden, und indem der Pfarrer sich näher zum Lichte hinrückte und las, bedeckte das arme Mädchen ihr Gesicht mit beyden Händen, und kniete bey der Thür nieder.

Der Herr Pfarrer von Salenches ist ein braver, würdiger Mann. Seine ganze Pfarre liebt und eh-

ret ihn wie einen Vater. Als er den Brief gelesen hatte, sich dann umkehrte, und das junge Mädchen in Thränen gebadet da knien sah, fing er auch an zu weinen. Er hob sie auf, lobte ihre Reue, ließ sie Verzeihung eines Fehlers hoffen, der sie so sehr schmerzte, und zwang sie, etwas zu essen, wiewohl sie es ausgeschlagen hatte; dann rief er die Haushälterinn, und befahl ihr, ein Bett für Claudinen zurechte zu machen. Claudine erstaunend, jemanden zu finden, der sie nicht verachtete, küßte ihm die Hände, ohne zu antworten, und küßte sie auch der Haushälterinn, die ihr zusprach, sie möchte doch essen. Der Pfarrer, der neben ihr saß, redete freundlich mit ihr, und sagte nicht ein Wörtchen, das sie an ihr Unglück erinnern könnte. Er fragte, wie der gute Pfarrer, sein Mitbruder, lebte, erzählte viele gute Handlungen dieses würdigen Seelenhirten, und wiederhohlte öfter, die schönste und süßeste Verrichtung ihres Amtes sey, Unglückliche zu trösten und verirrte Herzen zurück zu führen. Claudine hörte ihm mit einer Ehrfurcht, mit einer Erkenntlichkeit zu, die sie nicht essen ließen, und schaute auf ihn, die Augen voll Thränen. Als das Nachtmahl zu Ende war, meldete die Haushälterinn, daß ihr Zimmer fertig sey. Claudine legte sich viel beruhigter nieder. Sie schlief zwar nicht, aber sie ruhete doch.

Früh Morgens lief der gute Pfarrer in ganz Salenches herum, eine kleine Wohnung zu finden, wo Claudine niederkommen könnte. Eine alte Frau,

die allein wohnte, und sich Madame Felix nannte, both ein Zimmer an, und versprach Stillschweigen. Claudine ging Nachts hin. Der Pfarrer war so gut, die Kost für sie auf drey Monathe voraus zu bezahlen, und Madame Felix redete es mit ihm ab, Claudinen für eine seiner verheiratheten Nichten aus Chambery auszugeben. Alles war in Ordnung und auch hohe Zeit dazu; denn die Beschwerlichkeiten der Reise, die Sorgen, die Unruhe, welche Claudine ausgestanden hatte, machten, daß sie noch diesen Tag die Wehen bekam. Obschon sie nur sieben Monathe schwanger war, so kam sie doch mit einem Knaben nieder, schön wie der Tag. Madame Felix war Pathinn, und nannte ihn Benjamin.

Der Pfarrer wollte das Kind sogleich zu einer Amme schicken, aber Claudine bath ihn so sehr, sagte ihm mit so viel Thränen, sie wollte eher sterben, als sich von ihrem kleinen Benjamin trennen, daß er ihr ihn schon lassen mußte, wenigstens die ersten Tage. Als diese vergangen waren, wurde die mütterliche Zärtlichkeit noch stärker. Der Pfarrer that ihr vernünftige Vorstellungen, und zeigte ihr, daß sie sich die Rückkehr nach Chamouny und die Aussöhnung mit ihrem Vater unmöglich mache. Claudine hörte ihn mit niedergeschlagenen Augen an, und ihren Benjamin umarmend war die einzige Antwort, die sie auf alles dieses gab.

Die Zeit verstrich. Claudine entwöhnte das Kind, blieb aber immer bey Madame Felix, von der sie

herzlich geliebt wurde. Die funfzig Thaler ihres Vaters, und was noch Nannette in ihr Bündel gesteckt hatte, reichten hin, ihre Kost zu bezahlen. Die gute Nannette traute sich nicht nach Salenches, ihre Schwester zu besuchen; aber so viel sie nur ersparen konnte, trug sie zu unserm Pfarrer, der es seinem Mitbruder übermachte. Auf diese Art ging Claudinen nichts ab; auch bedurfte sie so wenig! Sie ging nur Sonntags aus, und das zwar in die Frühmesse. Die übrige Zeit brachte sie mit ihrem Sohne zu, und die Alte, die einst Schulmeisterinn in Bonneville war, lehrte Claudinen mit Fertigkeit lesen und schreiben, und gab ihr einige Erziehung. Kurz, Claudine war nicht unglücklich und der kleine Benjamin allerliebst; aber dieses Glück konnte nicht von Dauer seyn.

Zehen Monathe verstrichen. Benjamin konnte schon allein gehen. Claudine hatte den Unterricht der guten Mutter Felix so wohl benutzt, daß sie im Stande war, ihren Sohn einst selbst zu unterweisen. Dieser Sohn wurde von Tag zu Tag liebenswürdiger. Claudine konnte sich ihn nicht satt bewundern, konnte sich mit nichts beschäftigen als mit ihm, konnte nichts lieben als ihn.

Der Pfarrer von Salenches kam einst Morgens zu ihr und sagte: Mein liebes Kind, als ich sie aufgenommen und ihren Fehler mit dem Mantel der Liebe bedeckt hatte, war meine Absicht, das Kind zu einer Amme zu thun, es im Dorfe er=

ziehen zu lassen, und ihm dann Gelegenheit zu verschaffen, sein Brot zu gewinnen. In dieser Zwischenzeit hoffte ich den Zorn ihres Vaters zu besänftigen und ihn zu bewegen, sie wieder in sein Haus aufzunehmen, wo ihre Reue, ihre Eingezogenheit, ihr vernünftiges Betragen und ihre Liebe zur Arbeit ihm den Verdruß hätte vergessen gemacht, den sie ihm verursacht hatte. Diese Art zu handeln war die einzige vernünftige, die einzige, die ihr die Güte ihres Vaters und die Hochachtung ihrer Freunde hätte wieder geben können. Sie allein setzt sich dagegen. Ihre leidenschaftliche Liebe zu ihrem Sohne, der Entschluß, ihn nie zu verlassen, verbannet sie auf ewig aus dem väterlichen Hause. Wie will sie, daß Hr. Simon dieses Kind betrachte? Was kann es in seinen, was in den Augen des ganzen Dorfes anders seyn, als ein ewiger Gegenstand der Schande und des Schmerzens? Sie hat Einsicht, Muth und Verstand genug einzusehen, daß sie entweder ihrem Kinde, oder ihrem Vater, ihrer Familie, ihrem Lande entsagen muß. Ich lese in ihren Augen, daß sie gewählt hat; aber ich muß ihr zu erwägen geben, daß sie nicht ihre ganze Lebenszeit bey dieser guten armen Frau bleiben kann, die ihr zwar von ganzem Herzen zugethan ist, ich weiß es, die ihr vielleicht anliegen wird, sich nie von ihr zu trennen, aber deren Dürftigkeit ihr nicht verstattet, sie umsonst zu behalten. Ich selbst kann nicht fortfahren, ihr die kleine Beysteuer, wie bis jetzt, zu geben; denn alle Armen haben darauf Anspruch. Nun da ich gegen

sie die Pflichten erfüllet habe, die mir ihre Lage auferlegt hatte, wäre ich strafbar, wenn ich andere Unglückliche verließe, um den Forderungen einer Liebe Genüge zu leisten, die ich entschuldige, die mich rührt, die ich aber nicht aufmuntern kann. Sie wird mir antworten, daß sie von dem Gelde leben kann, das ihr ihre Schwester schickt. Aber dieses darbt sie kümmerlich sich selbst, ihrer Familie, ihrem Manne ab. Nannette bearbeitet die Erde, indeß sie den Benjamin herzet. Nannette schickt ihr die Frucht ihrer Arbeit, und Nannette hat keinen Fehltritt gethan. Ich frage ihr Herz, meine liebe Tochter, ob sie länger ihre Wohlthaten annehmen kann. — Es bleibt ihr nur Ein Ausweg, nach Genf oder Chambery in einen Dienst zu gehen. Aber das würde in ihrem Alter, mit ihrer Gestalt, unter so vielen bösen Beyspielen, sie häufigen Gefahren aussetzen. Ueber dieß zweifle ich, ob sie mit ihrem Kinde, das sie nicht verlassen will, einen Herrn fände, der sie nehmen wollte. Ziehe sie alle diese Gründe in Erwägung und denke sie reiflich nach. Ich gebe ihr zwey Tage hierzu; dann sage sie mir, wozu sie sich entschlossen hat, und ich verspreche ihr noch dann so viel für sie zu thun, als ich im Stande bin.

Nach dieser Rede ging der Pfarrer fort, und ließ Claudinen in keiner geringen Unentschlossenheit und in einer noch größeren Traurigkeit. Sie fühlte, wie wahr Alles sey, was ihr der weise Pfarrer eben gesagt hatte, sie fühlte aber noch lebhaf-

ter, daß es ihr unmöglich wäre, ohne ihren Benjamin zu leben. Den ganzen Tag und die ganze Nacht brachte sie damit hin, die Mittel zu ersinnen und zu überdenken, wie sie weder ihrer Schwester zur Last fallen, noch ihren Sohn verlassen dürfte. Endlich gefiel ihr ein Entwurf, der gefährlich seyn mochte, aber beyde Absichten erfüllte. Sie entschloß sich, ihn ins Werk zu setzen, und stand mit dem Anbruche des Tages auf, dem Pfarrer folgendes Billett zu schreiben.

»Mein theurer Wohlthäter!

»Es ist mir herzlich leid, daß ich das, was ich »Ihnen schuldig bin, nicht durch eine Unterwürfigkeit »ersetzen kann, die so groß ist, als meine Dankbar»keit. Der liebe Gott weiß, wenn ich Sie zufrie»den zu stellen nur mein Leben hingeben müßte, ich »wäre nicht so unglücklich. Aber welcher Unterschied »zwischen dem Tode und der Trennung von meinem »Benjamin! Ich kann nicht von ihm scheiden, Herr »Pfarrer! Ich habe alle meine Kräfte geprüft, aber, »hassen Sie mich nicht, ich kann nicht. Ich will »nicht länger meiner armen Schwester, noch der »guten Frau Felix zur Last fallen, und auch Ihnen »nicht, der so viel für mich gethan hat. Wenn Ih»nen dieser Brief zugestellt wird, werde ich schon »lange weit von Salenches seyn, und nie wieder »zurück kommen. Ich habe ein Mittel gefunden zu »leben, ohne in einen Dienst zu gehen oder die Tu»gend aufs Spiel zu setzen, welche Sie mir so theuer »gemacht haben. Ueber diesen Punct, mein theurer

»Wohlthäter, seyn Sie ruhig. Ich gehe, ohne »die gute Frau Felix davon zu benachrichtigen. »Sie würde mich aufhalten wollen, und ich viel»leicht nicht den Muth haben, es ihr abzuschlagen. »Ich lasse in der Schublade meines nußbäumenen »Tischchens 44 Livres, die ich ihr für das jetzt zu »Ende gehende Vierteljahr schuldig bin. Ich bitte »Sie, geben Sie es ihr, und sagen Sie ihr ja, »daß ich sie immer segnen, mich immer nach ihr seh»nen werde. Sie, mein theurer Wohlthäter, Sie »wird der liebe Gott segnen; denn Sie sind sein »Bild auf Erden, und nach ihm derjenige, den ich »am meisten hochachte, verehre und liebe.

»Claudine."

Diesen Brief ließ sie versiegelt auf dem Tische, schürzte dann ihr Bündel, that in ein Schnupftuch etwa zwanzig Gulden, die ihr übrig geblieben waren, nahm ihren Benjamin auf den Arm, und ging aus Salenches.

Sie nahm den Weg gegen Genf, schlief aber in Bonneville, weil sie der kleine Benjamin verhinderte, schneller zu gehen. Den zweyten Tag kam sie nach Genf. Ihr erstes Geschäft war, alle ihre Kleidung und ihre Wäsche zu verkaufen, und mit dem daraus gelöseten Gelde drey Männerhemden, Schuhe ohne Absätze, Hosen, einen Brustlatz, eine brauntuchene Weste, ein seidenes Halstuch und eine rothe Mütze. Sie schnitt ihre schönen schwarzen Haare ab, verkaufte sie einem Perrückenmacher, und

machte sich einen Ranzen von Kalbsleder, worein sie ihr Reisegeräth packte. Sie zog von ihrem Finger den schönen grünen Edelstein, den sie niemahls weggegeben hatte, hängte ihn an einer Schnur um den Hals, und verbarg ihn unter dem Hemde. So, als ein kleiner Savojarde gekleidet, mit einem großen Stock in der Hand, den Ranzen auf dem Rücken und auf dem Ranzen den kleinen Benjamin, der saß und seine Händchen unter Claudinens Kinn zusammen hielt, ging sie aus Genf, und fragte um den Weg nach Turin.

Zwölf Tage ging sie über das Gebirge, ohne daß ihr etwas Verdrießliches aufstieß. Im Gegentheile nahm das Alter und die Gestalt des jungen Savojarden, und das Kind auf seinem Rücken, das er seinen Bruder nannte, in allen Wirthshäusern, wo sie aß und schlief, jedermann für sie ein. Ueberall bewirthete man die kleinen Reisenden wohl, und wenn Claudine Morgens bezahlte, forderte man von ihr weniger als von andern, manchmahl sogar begehrte man gar nichts, als daß sie das beliebte Liedchen der Leyrerinnen aus ihrem Lande singe. Claudine, ohne sich bitten zu lassen, begann mit einer sanften gefühlvollen Stimme die so bekannte Melodie, wozu sie die Worte etwas verändert hatte.

Du, arme Jette,
Sangst einst so artig
In Einem fort,
Lalirette.

Allein und traurig
Redst nun kein Wort.

„Ich seufz', daß fern ist
„Der Liebste mein:
„Hab nur zu reden
„Mit ihm allein."

Wähl' einen andern!
Bist schmuck und jung,
Lalirette.
Glaube mir, Jette,
Heilsam ist das Kräutchen
Veränderung.

„Der König selber
„Fänd' nicht Gehör:
„So bald man liebet,
„Wählt man nicht mehr."

Claudinens Reise kostete nicht viel. Als sie in Turin ankam, hatte sie noch Geld übrig. Sie miethete damit ein Dachstübchen in einem Gasthofe, kaufte nebst einigem nöthigen Hausgeräthe einen Schämmel, Bürsten und eine Flasche Oehl, und stellte sich unter dem Nahmen Claude mit ihrem Benjamin, den sie nie verließ, auf den Burgplatz hin, den Vorübergehenden die Schuhe abzuputzen.

Die ersten Tage trugen ihr nicht viel ein, weil sie sich eben nicht geschickt dabey anstellte, und viele

Zeit brauchte, einen Sous zu verdienen. Aber bald bekam sie einige Fertigkeit, und die Sache ging viel besser. Claude, klug, munter, leicht auf den Füßen, besorgte die Aufträge des ganzen Stadtviertels. Benjamin setzte sich in ihrer Abwesenheit auf den Schämmel, und gab Acht darauf. War ein Brief oder ein Packet wohin zu tragen, ein Kästchen in ein Zimmer oder Flaschen in den Keller hinab zu bringen, so ward immer Claude vor Allen andern herbey gerufen. Alle Bedienten, Thorsteher und faulen Köchinnen bedienten sich seiner als eines vertrauten Menschen, und manchen Abend brachte Claude einen Thaler mit nach Hause, den er sich verdient hatte.

Dieser Verdienst war mehr, als er brauchte, und Benjamin, der zusehends wuchs, wurde mit jedem Tage schöner und von jedermann geliebkoset.

Dieses ziemlich glückliche Leben währte länger als zwey Jahre. Ein Mahl erblicken Claudine und ihr Sohn, da sie auf dem Burgplatze stehen und sich eben beyde bücken, den Schämmel zurechte zu stellen, einen Fuß auf demselben. Claudine nimmt alsobald ihre Bürste, und ohne den Herrn des Schuhes anzusehen, fängt sie hurtig ihre Arbeit an. Als das Schwerste gethan war, hebt sie den Kopf auf . . . . . Die Bürste fällt ihr aus der Hand; sie bleibt in einer Betäubung da stehen. Belton ist es, den sie erkannt hatte. Der kleine Benjamin, der keine Zerstreuung und niemanden

erkannt hatte, hebt alsogleich die Bürste auf, und will mit seinen noch schwachen Händchen die Arbeit Claudinens fortsetzen, die noch immer unbeweglich die Augen auf den jungen Engländer heftete. Herr Belton fragt Claudinen mit Erstaunen, warum sie inne hält, und lacht über die Bemühungen des Kindes, dessen Gestalt ihm wohlgefällt. Claudine faßt sich nun wieder, entschuldigt sich mit einer so süßen Stimme, mit so schicklichen Worten, daß der Engländer noch mehr erstaunt, und sie über ihr Vaterland und ihr Schicksal ausfragt. Claudine antwortete mit ruhiger Miene, daß sie und ihr Bruder zwey Waisen wären, daß sie auf die Art, wie er es sähe, ihr Brot gewännen, und beyde in dem Thale von Chamouny geboren wären. Dieser Nahme wirkte lebhaft auf Herrn Belton. Er sah Claudinen steif an, und da er einige Züge wieder zu erkennen glaubte, die er noch nicht vergessen hatte, fragte er sie um ihren Nahmen. Ich heiße Claude, sagte sie. — Und du bist von Chamouny? Ja, mein Herr, und zwar von dem Dorfe Prieure. — Hast du keinen Bruder mehr? — Nein, mein Herr, nur den Benjamin. — Keine Schwester auch nicht? — Ja wohl, zu dienen. — Wie heißt deine Schwester? — Sie heißt Claudine. —— Claudine? — Ja, das ist ihr Nahme. — Wo ist sie? — Ich weiß es nicht. — Du weißt es nicht; warum nicht? — O aus vielen Ursachen, mein Herr, die sie nicht interessiren, und mich weinen machen würden. Wirklich hatte sie die Thränen in den Augen. Herr Belton betrachtete sie und schwieg. Clau-

dine erinnerte ihn, daß ihre Arbeit gethan sey. Herr Belton, der noch nicht fortging, zieht eine Guinee aus der Tasche, und gibt sie ihr mit Rührung auf dem Gesichte. Ich kann nicht heraus geben, sagte Claudine. Behalte es ganz, erwiedert der Engländer, und antworte mir. Wäre es dir unlieb, dein Geschäft hier zu verlassen, und in einen guten Dienst zu treten? — Das kann ich nicht, mein Herr. — Warum nicht? — Weil ich um nichts in der Welt mich von meinem Bruder trennen möchte. — Wenn man ihn aber sammt dir nähme? — Das wäre etwas anders. — Wohlan, Claude! du bist mein. Es soll dir recht gut in meinem Hause gehen, und dein Bruder soll auch da wohnen. — Mein Herr, antwortete Claudine voll Verwirrung, haben sie die Güte und geben Sie mir Ihre Adresse. Herr Belton zerriß den Umschlag eines Briefes, ließ sich versprechen, daß sie ja nicht ausbleiben wolle, und setzte seinen Weg fort, wobey er doch oft zurück sah.

Für Claudinen war es sehr nöthig, daß die Unterredung endete; ihre Thränen erstickten sie fast. Sie eilte ihr Zimmer zu erreichen, und schloß sich ein, zu überdenken, was sie thun sollte. Es schien ihr gefährlich, in die Dienste des jungen Engländers zu treten; dennoch rief sie ihr Herz hin. Auch das Verlangen, dem Benjamin einen Vater zu geben, war ein starker Beweggrund. Andererseits machte sie die Art, wie Herr Belton sie hintergangen, und das Versprechen, das sie dem Herrn Pfarrer von Salenches und sich selbst gethan hatte, alle Gelegen-

heit zu fliehen, wo ihre Tugend bedroht würde, in ihrem Entschlusse wieder wanken. Zuletzt war doch die Rücksicht auf ihres Benjamin Bestes stärker als Alles. Claudine beschloß, nach reifer Ueberlegung, zu Herrn Belton zu gehen, ihm mit Eifer zu dienen, ihm Liebe für seinen Sohn beyzubringen, aber ihm sorgfältig zu verbergen, daß sie jene Claudine sey, die er zu erkennen schien. Sie bereute, daß sie zu viel gesagt hatte, und nahm sich fest vor, nicht ein Wort beyzusetzen, daß den Engländer vollkommen unterrichten könnte.

Mit diesem Entschlusse ging sie den andern Morgen zu Belton, der sie sehr gut aufnahm. Der Engländer setzte ihr eine hübsche Besoldung aus, wies ihr und dem Benjamin ein Zimmer an, und gab Befehl, daß man ihnen auf der Stelle Kleider machen sollte. Nach diesen Präliminarien wollte Herr Belton die gestrige Unterredung fortsetzen, und fragte seinen neuen Bedienten über die Schwester aus, von der er gestern Meldung gethan hatte. Aber Claudine unterbrach ihn. Mein Herr, sagte sie, meine Schwester lebt wohl nicht mehr; sie wird vor Elend, Verdruß und Reue gestorben seyn. Unsere ganze Familie hat ihr Elend beweint, und die nicht dazu gehören, sind vielleicht nicht berechtiget, uns an eine so traurige Geschichte zu erinnern. Belton, mehr als jemahls über den Ton und den Verstand Claudinens erstaunend, hörte in diesem Augenblicke zu fragen auf; aber faßte viel Hochachtung und eine wahre Freundschaft gegen diesen sonderbaren Jüngling.

Claude wurde in kurzer Zeit der Liebling seines Herrn. Der kleine Benjamin, zu dem sich Belton unwillkührlich wie durch einen Zauber hingerissen fühlte, war beständig in seinem Zimmer. Er überhäufte ihn mit Geschenken. Das liebenswürdige Kind schien zu errathen, daß es ihm das Leben schuldig sey, liebte ihn fast so sehr als Claudinen, und sagte es ihm mit so viel Anmuth, unter so naiven Liebkosungen, daß der Engländer den kleinen Benjamin gar nicht mehr entbehren konnte. Claudine weinte vor Freude darüber; aber sie verbarg ihre Thränen, und war doppelt auf ihrer Huth, daß sie ja nicht erkannt würde. Die Zerstreuung des Herrn Belton, seine Verbindungen, seine Liebschaften mit mehrern Weibern in Turin kränkten Claudinens Herz, und ließen sie fürchten, daß der Augenblick sich zu entdecken vielleicht nie kommen würde.

Wirklich wandte Herr Belton ein großes Vermögen, in dessen Besitz er, durch den Tod seiner Aeltern, mit neunzehn Jahren gekommen war, bisher dazu an, daß er Italien durchreisete, und überall blieb, wo er sich unterhielt, das heißt, wo er Weiber fand, die ihm gefielen, die ihn betrogen und ihn zu Grunde richteten. Eine Dame des Turiner Hofes, schon etwas bejahrt, aber noch schön, war seine Geliebte, eine lebhafte, heftige und sehr eifersüchtige Frau. Sie forderte, daß er alle Tage des Abends mit ihr speisete und des Morgens ihr schreibe. Der Engländer getraute sich nicht auszubleiben, und oft gab es Zank und Händel. Wegen jeder Klei-

nigkeit wollte sich die Frau umbringen, griff nach einem Messer, weinte, riß sich die Haare aus, und spielte Komödien, die Herrn Belton lästig zu werden anfingen. Claude sah alles das mit an; denn Abends begleitete er seinen Herrn, und bediente ihn bey der Tafel, und morgens war er es, der seine Briefe zur Dame trug. Sein armes Herz litt genug dabey, aber es litt, ohne ein Wort zu sagen. Er gehorchte seinem Herrn, der ihm täglich mehr Vertrauen schenkte, und sich oft gegen ihn über das traurige unruhige Leben beklagte, das er führte. Claude wagte dann ihm manche kleine Warnung halb im Ernst zu geben. Sein Herr billigte sie, und versprach sie morgen zu nützen. Der Morgen kam, und Belton kehrte zu seiner Dame zurück, mehr aus Gewohnheit als aus Liebe; und Claude, der in geheim weinte, nahm eine lächelnde Miene an, wenn er seinen Herrn begleitete.

So vergingen einige Monathe; endlich kam ein Mahl der Engländer und die Marquise so scharf an einander, daß jener sich fest vornahm, nicht mehr in ihr Haus zu gehen, und es ja zu halten, mit einer andern Dame sich einließ, die auch nicht viel mehr werth war als jene, von der er sich los gemacht hatte. Claudine fand in dieser Veränderung nur eine neue Ursache, sich zu kränken. So viel sie auch gesagt, so viel sie auch gethan hatte, so hieß es doch jetzt wieder von neuen anfangen. Sie ergab sich darein ohne zu klagen. Sie hörte mit eben der Unterwürfigkeit, eben der Sanftmuth, eben der An-

hänglichkeit zu, da ihr Herr sie wieder zu seiner Vertrauten machte, und diente ihm mit eben der Treue.

Aber die Marquise war nicht die Frau, die das Herz ihres Engländers so ruhig einer andern überließ. Sie ließ ihn ausspioniren, entdeckte bald ihre Nebenbuhlerinn, und entschlossen, alles zu thun, um Herrn Belton entweder zurück zu bringen oder zu strafen, erschöpfte sie alle Hülfsmittel der Schlauheit und Intrigue, seiner wieder habhaft zu werden. Ihre Bemühungen waren fruchtlos. Der Engländer antwortete nicht auf ihre Briefe, kam nicht, schlug ihre Bestellungen aus, und verlachte ihre Drohungen. Die Marquise, voll Verzweiflung, dachte an nichts als an Rache.

Einst als Herr Belton seiner Gewohnheit nach um zwey Uhr Morgens von seiner neuen Geliebten wegging, sein treuer Claude ihm folgte, und er schon mißvergnügt über sie ihm sagte, daß er große Lust habe, nach England zurück zu kehren, fielen jähling vier Spitzbuben, die sich an der Ecke der Straße verborgen hatten, mit ihren Dolchen über Herrn Belton her. Kaum hatte er Zeit, sich an die Mauer zu stellen und die Hand an den Degen zu legen. Claudine aber hatte sich beym Anblick der Mörder vor ihren Herrn hingeworfen und mit ihrer Brust den Dolch aufgefangen, der ihn durchbohren sollte. Sie sank zu Boden. Der Engländer, schreyend vor Wuth, läuft auf denjenigen zu, der sie verwundet hatte, streckt ihn auf den Platz nieder, und

greift auch die andern mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie die Flucht ergreifen. Herr Belton verfolgt sie nicht; er gehet zu seinem Bedienten, hebt ihn auf, umarmet ihn, und nennt ihn weinend beym Nahmen. Claudine antwortet nicht. Sie ist ohnmächtig. Herr Belton nimmt sie in seine Arme, trägt sie in seine Wohnung, die nicht ferne war, und legt sie in sein eigenes Bett. Indessen alle seine Leute auf seinen Befehl um einen Wundarzt laufen, will Belton voll Ungeduld nachsehen, ob die Wunde bedenklich sey. Er knöpft Claudinens Weste auf, schiebt das blutige Hemd auf die Seite, sieht nach, und bleibt starr vor Erstaunen, als er einen Weiberbusen erblicket.

In eben diesem Augenblicke kommt der Wundarzt. Er untersucht die Wunde. Sie ist nicht tödtlich; denn der Dolch war von dem Beine abgeglitten. Aber Claudine kommt nicht zu sich. Man verbindet sie; man hält ihr allerhand Riechwasser vor. Belton, der ihr den Kopf stützet, sieht, daß sie eine Schnur am Halse hängen hat. Er ziehet sie heraus, und erblickt einen Ring. . . . Es ist der seinige, eben der, den er auf dem Montanverd der schönen Schäferinn gab, die er so grausam verließ. Alles ist entdeckt, alles liegt am Tage! Aber Belton hält an sich. Er läßt eine Wärterinn kommen, welche Claudinen entkleidet und in ihr Bett trägt. Endlich kommt das arme Mädchen zu sich, und betrachtet voll Erstaunen die Wärterinn, den Wundarzt, ihren Herrn und den kleinen Benjamin, der,

erwacht vom Lärmen, halbnackt zu seinem Bruder hinlief, ihn umarmt hielt, und manchen heftigen Schrey dabey ausstieß.

Das Erste, was Claudine that, war den Benjamin zu trösten. Hernach, als sie sich erinnerte, was mit ihr vorgegangen war, als sie sich in einem Bette sah, und voll Unruhe darüber nachdachte, daß man sie entkleidet hatte, griff sie hastig nach der Schnur ihres Ringes. Herr Belton, der sie betrachtete, las in ihren Blicken ihr Vergnügen, als sie ihn noch fand. Er ließ sogleich alles abtreten, kniete sich vor ihr Bett, nahm ihre Hand und sprach: Beruhige dich, beruhige dich! meine liebe Freundinn! Ich weiß Alles, und zwar zu unser Beyden Glück. Du bist Claudine, und ich war ein Ungeheuer. Nur durch Ein Mittel kann ich aufhören es zu seyn, und das stehet in deiner Gewalt. Ich bin dir schon das Leben schuldig: ich will dir auch noch die Ehre schuldig seyn: ja, die Ehre; denn ich habe sie verloren, nicht du. Deine Wunde ist nicht gefährlich. In kurzem wirst du hergestellt seyn. So bald du ausgehen kannst, sollst du mir am Altar den Nahmen Gatte geben, und ein schreckliches Unrecht verzeihen, das ich mir selbst auf keine Art verzeihen kann. Diese Heirath, die ich verlange, um die ich dich fußfällig bitte, wird mich in den Augen aller Kenner der Tugend ehren und adeln. Lange Zeit, o meine Claudine, vergaß ich sie, die liebenswürdige Tugend; aber nun

wird sie mir doppelt werth, da du es bist, welche ihr mein Herz wieder gewinnt.

Urtheilen Sie, mein Herr, von dem Erstaunen, der Freude, dem Entzücken Claudinens. Eben ward sie den kleinen Benjamin gewahr, den man mit den Andern hinaus gehen hieß, und der, besorgt für seinen Bruder, ganz leise die Thür ein wenig öffnete, und sein artiges Gesichtchen hinein steckte, zu sehen, was im Zimmer vorginge. Claudine zeigte ihn dem Herrn Belton und sagte: Hier ist dein Sohn. Er wird dir besser antworten als ich. Der Engländer stürzet auf den kleinen Benjamin, nimmt ihn in seine Arme, deckt ihn mit Küssen, und trägt ihn zu seiner Mutter hin. So brachte er die Nacht zwischen seinem Weibe und seinem Kinde in einer Seelenwonne zu, die er noch nicht gekannt hatte.

In vierzehn Tagen war Claudine hergestellt. Sie hatte Herrn Belton von Allem unterrichtet, was ihr begegnet war. Diese Erzählung machte sie dem jungen Engländer nur noch theurer. Er war jetzt verliebter, als da er sie das erste Mahl sah. So bald Claudine die Reise vertragen konnte, stieg sie, in Weibertracht, aber sehr sittsam gekleidet, mit dem kleinen Benjamin in den Wagen des Engländers. Alle drey fuhren, ihrer neuen Verabredung gemäß, nach Salenches, und stiegen bey dem Herrn Pfarrer ab. Der gute Seelenhirt erkannte Claudinen nicht. Der Engländer belustigte sich ei-

ne Zeit lang an seiner Verlegenheit. Endlich umarmte ihn Claudine, erinnerte ihn an alle seine Wohlthaten, und machte ihn mit der Absicht ihrer Reise bekannt. Der gute Pfarrer pries den Himmel, und lief, die alte Frau Felix aufzusuchen, die noch lebte und vor Freude zu sterben dachte, als sie Claudinen und den Benjamin wieder sah. Morgens reiseten sie Alle nach Chamouny, wo Herr Belton, der katholisch war, öffentlich in der Pfarrkirche zu Prieure wollte zusammen gegeben werden.

Als sie Abends ankamen, schickte der junge Engländer den Herrn Pfarrer von Salenches zu dem fürchterlichen Herrn Simon hin, um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Der Greis hörte ihn ernsthaft an, ohne viel Freude zu zeigen, und gab mit zwey, drey Worten seine Einwilligung. Claudine warf sich zu seinen Füßen nieder; der Alte ließ sie einige Augenblicke knien, hob sie dann auf, ohne ihr zuzulächeln, umarmte sie, ohne sie an sein Herz zu drücken, und grüßte kaltsinnig Herrn Belton. Die gute Nannette, die man gleich bey der Ankunft Claudinens gehohlt hatte, lachte und weinte zugleich in Einem fort. Als man in die Kirche zog, trug sie in einem Arme den Benjamin, den andern schlang sie um ihre Schwester. Beyde Pfarrer gingen voraus, und hinterher die alte Frau Felix mit dem Herrn Simon, den sie ausschalt. Alle Kinder des Dorfes folgten und sangen Lieder.

So kam man in der Pfarrkirche an, wo der Herr Pfarrer von Chamouny den Herrn Pfarrer von Salenches die Messe lesen ließ. Die Hochzeit war schön. Das ganze Dorf tanzte acht Tage lang. Herr Belton ließ auf der Wiese am Ufer der Arve Tische herrichten, wo sich jedermann, der wollte, niedersetzen konnte. Er kaufte gute Gründe für den alten Herrn Simon, der aber nahm sie nicht an, und ärgerte sich sogar über unsern Pfarrer, als er ihm Vorwürfe über diese Weigerung machte. Nannette war nicht so hart. Sie nahm diese Gründe und ein schönes Haus an, das ihr Herr Belton schenkte. Sie ist jetzt die reichste und wohlhabendste in unserm Dorfe. Herr und Frau Belton gingen nach Verlauf eines Monaths heim, und nahmen den Segen von jedermann mit sich. Sie sind jetzt in London, wo Benjamin schon sechs bis sieben Geschwister hat.

Das ist ihre Geschichte. Ich habe sie nicht kürzer fassen können, weil ich sie so zu erzählen suchte, wie sie der Herr Pfarrer erzählt, von dem ich sie oft hörte. Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn sie Ihnen nicht gefallen hat.

Ich dankte dem Franz Paccard recht sehr, und versicherte ihn, daß mich seine Erzählung sehr gerührt hätte. Dann stieg ich vom Montanverd hinab, nur mit Claudinen beschäftigt, und bey meiner Zurückkunft in Genf schrieb ich diese Geschichte

so hin, wie sie mir Paccard erzählt hatte, ohne daß ich selbst die Fehler des Geschmacks und des Styles, welche die Kenner darin finden werden, zu verbessern gesucht hätte.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Seite

Die Schönheit und die Mode. (Nach dem Italiänischen des Lorenz Pignotti.) . . 5
An Minnen. 13
Die Gans als Polyhistorinn. Eine Fabel aus dem Französischen. 15
Auf ein Gemählde von Raphael, das den Erlöser als Knaben mit der Weltkugel in der Hand vorstellt. 16
Wunsch. 17
Ueber die Feuersbrunst in Bruck an der Muhr. . 18
In das Stammbuch des Fräuleins Gabriele von Baumberg geschrieben. 21
Prolog zu des Phädrus erstem Buche. . . 22
Des Phädrus erste Fabel. Der Wolf und das Lamm. 23
Lob der Freyheit. 24
Wahre Liebe. Nach Voltairen. 26
Die Schöpfung der Freundschaft. (Aus dem Französischen.) 27
Nina's Krankheit. 28
Bellinchen an seine Gebietherinn bey ihrer Genesung. 29
Der Aufenthalt auf dem Lande. Aus dem Französischen einer Dame. 31
An Deutschland. Bey Gelegenheit der letzten Oesterreichischen Siege 1796. 33

Seite

An meine Aeltern. 35
An ** 37
Der Freygeist. 38
An einen Hagestolzen. 41
Amors Gift. 43
Rousseau's Grabschrift. (Aus dem Englischen.) . 44

Briefe, Straf- und Lehrgedichte.

Bey Therestens Grabe. 47
An eine Freundinn. (Nach Pope.) 50
Die erste Scene des fünften Aufzuges aus Addisons Cato. 52
Cäcilia. 54
Wider unverständliche Dichter. 56
Vom Verfall der Sitten. (Nach Juvenals I. Satyre.) 57
Vom Adel. (Nach Juvenals VIII. Satyre.) . 64
Eine Stelle aus dem Lucrez. (III. B. 944. V.) . 71
Ueber die Zukunft an Stoll. 73
Gottes Güte an Haschka. 78
Die Vorzüge der Liebe. 82
An Gluck. Nach einer Vorstellung der Oper Orpheus und Euridice. 85
An Katharina Jaquet. 87
Das Mädchenherz. 88
Auf den Tod eines unglücklichen Frauenzimmers. (Nach Pope.) 89
An die Frau von Göckingk. 94
An Herrn von Ehrenberg. 95
An ein junges Fräulein. 98
An ein Brautpaar. 105
An Haschka. 107
An Reinhold. 109
Prophezeyung bey meines Ratschky Abreise. . 115
An den Grafen von Fries. 119

Seite
An Leon. 121
Leon an Alxinger. 126
An Herrn von Retzer. 129
An Fräulein Gabriele von Baumberg. . . . 131
Auf den Tod des Grafen von Fries. An Petzel. . 135
Gegenstück zu Kleistens Gemählde. . . . 138

Nachtrag zu Alxingers Theater.

Iphigenia auf Tauris. Eine tragische Oper in vier Aufzügen. Nach dem Französischen des Guillard. 139

Prosaischer Aufsatz.

Claudine. Eine Savoyische Nouvelle von Florian. 183

Wien.

Gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alxinger, Johann Baptist <<von>>,

Johann von Alxingers sämmtliche Werke

Bd.: 9. Vermischte Schriften

Wien 1812

P.o.germ. 34 af-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104613-6